VIER VIERTEL KULT

Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

SCHWERPUNKT: Denkmalpflege
Rainer Zittlau: Braucht ein Land Denkmalpflege?

AKTIVITÄTEN UND FÖRDERUNGEN
Holzernte im Stiftungswald

STIFTUNGSVERMÖGEN VORGESTELLT
Stiftungsgut Hadmersleben

ÜBER DEN TELLERRAND
Friedrich Götz: Ein halbes Jahr im thailändischen Dschungel

SBK Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

FRÜHLING 2012

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
liebe Freunde der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz,

im März beginnt sowohl kalendarisch als auch meteorologisch das Frühjahr. Allerdings lässt sich das Jahr nicht immer so einfach in die vier Jahreszeiten einteilen. Auch VIERVIERTELKULT weist mit seinen Ausgaben immer auch in die anderen Jahreszeiten zurück oder öffnet Blicke auf kommende Ereignisse. So auch dieses Frühjahrsheft. „Winterzeit ist Erntezeit" ist ein Bericht eines unserer Förster des Stiftungswaldes über die Starkholzernte überschrieben. Und das von der SBK geförderte Musikfestival „soli deo gloria" bietet bis in den Sommer hinein wunderbare Konzerte. Mit ihren Förderungen wie auch mit der Pflege des historischen Erbes hat sich die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz seit ihrer Gründung 2005 zu einer immer wichtigeren Plattform der regionalen Kultur- und Traditionspflege entwickelt, die das Braunschweiger Land braucht und lange nicht mehr hatte. Sie zählt zu den bedeutendsten Stiftungen in Niedersachsen und hat eine größere Bekanntheit verdient. VIERVIERTELKULT hat bereits einen guten Beitrag dazu geleistet, die Arbeit der Stiftung bekannter zu machen.

Der Schwerpunkt befasst sich diesmal mit einem der zentralen Aufgabengebiete der Stiftung, dem Denkmalschutz. Neben neuen Projekten und der angemessenen zeitgenössischen Nutzung alten Stiftungsbesitzes geht es immer wieder darum, die Gebäude so zu erhalten, dass Identität und Tradition gleichermaßen gewahrt werden.

Nicht nur im gesamten Braunschweiger Land haben wir zahlreiche Beispiele für kontroverse Debatten darüber, wie Bausubstanz zu pflegen, zu erhalten oder zu modernisieren ist. Auch im direkten Stiftungsbesitz finden wir Schätze der Baukunst vieler Jahrhunderte, die jeweils unterschiedliche Nutzung- und Denkmalpflegekonzepte erfordern. Einige davon haben wir im aktuellen VIERVIERTELKULT vorgestellt. Auf die ausführlichen Diskussionen um die denkmalgerechte Sanierung des Kaiserdoms zu Königslutter nimmt nur Frau Dr. Schwandner in der Rubrik „Der Stiftungsrat im Interview" kurz Bezug. Vielen Leserinnen und Lesern ist der Prozess der Restaurierung noch in guter Erinnerung. Dafür wenden wir uns zum Beispiel dem Kloster Zur Ehre Gottes in Wolfenbüttel zu. Das ehrwürdige Anwesen mit seinem traditionsreichen Konvent ist seit Jahrhunderten im Besitz der Stiftung. Derzeit werden aber nur 300 der 2.500 qm genutzt. Das soll sich ändern. Für die Erschließung neuer Nutzungsformen und für die denkmalgerechte Sanierung wird die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz in den kommenden Jahren große Förderbeträge bereitstellen. Was für eine große Aufgabe für die Denkmalpflege!

Die Stiftung und nicht zuletzt auch ihr Magazin VIERVIERTELKULT sind dafür bekannt, dass es nicht bei der Nabelschau bleibt. Und so weitet der Schwerpunkt den Blick auf die denkmalpflegerischen Herausforderungen insgesamt. Frau Dr. Schirmer von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und Herr Dr. Zittlau vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege befassen sich mit den Erflolgsfaktoren für Denkmalpflege und stellen die Frage, wofür ein Land Denkmalpflege überhaupt braucht. Dass die Auseinandersetzung mit den Bauwerken um uns aber vor allem auch der Vergewisserung der eigenen Identität dient, wird uns nach der Lektüre der Schwerpunktartikel klar vor Augen stehen. Dabei ist Denkmal nicht notwendigerweise das, was vor 500 Jahren erbaut wurde, wie uns der Artikel über zwei Gebäude von Aalto und Scharoun im Braunschweiger Land zeigt. Und das Braunschweiger Residenzschloss ist fünf Jahre nach der Wiedererrichtung ohne Frage in den Herzen und Köpfen der Menschen hier in der Region angekommen: als selbstverständlicher Ort für Kultur, Tradition und Identität.

VIERVIERTELKULT ist immer auch Geschäftsbericht der Stiftung. In jeder Frühjahrsausgabe sind daher die Mitarbeiter des Vorjahres aufgeführt. Wer war in der Geschäftsstelle der SBK, im Haus der Braunschweigischen Stiftungen, zuständig für welche Aufgaben? Wer arbeitete sonst für die Stiftung? Auch die Mitglieder des Stiftungsrates, die sich im vergangenen Jahr wieder für die Stiftung engagiert haben, sind auf dieser Doppelseite genannt.

Ich wünsche Ihnen wie stets eine aufschlussreiche, unterhaltsame Lektüre des Frühjahrsheftes!
Ihr

Dr. Gert Hoffmann
Präsident der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz

Stiftungsblicke

(A)

Der Kaiserdom verbindet Geschichte und Moderne: Bei den „Interventionen“ begegnen sich Kunstwerk und Bauwerk zu Dialogen der Ungleichzeitigkeit: Altes Bauwerk trifft auf junge Kunst (A). Ein schönes Zeichen, dass die SBK mit ihren Förderungen richtig liegt: Das von der Stiftung geförderte Fotoprojekt „Gewalt im Sucher“ erhielt einen 15.000 Euro dotierten Förderpreis der ERGO-Stiftung. Das Projekt kann so in die nächste Runde gehen (B). Noch mehr Lesungen: Mit Michael Görings Roman „Seiltänzer“ startete die Reihe „Erlesenes“ – Literatur mit Wein und umgekehrt – ins neue Jahr (C).

(B)

(C)

(D)

(E)

Von 2.500 qm Nutzfläche können im Wolfenbütteler Kloster Zur Ehre Gottes derzeit nur 300 bewirtschaftet werden. Die Anlage, die unter anderem eine seltene Goldledertapete in ihren Mauern beherbergt, soll in den kommenden Jahren saniert und weiterer Nutzung zugeführt werden. (D). Tobias Henkel, Direktor der SBK, ist kommissarisch zum Vorstand der Stiftung UNESCO-Welterbe Bergwerk Rammelsberg, Altstadt von Goslar und Oberharzer Wasserwirtschaft ernannt worden. Er nimmt dieses Amt wahr, bis ein neuer alleiniger Geschäftsführer diese Position übernimmt (E). Im Stiftungswald macht altes Holz dem jungen Platz: Mit der Starkholzernte verwirklichen die Förster die Idee von der nachhaltigen Forstwirtschaft (großes Bild).

SCHWERPUNKT

Denkmalpflege

Zum Thema Denkmalpflege hat jeder eine Meinung. Ob ein Gebäude in den Ursprungszustand zurückversetzt werden soll, ob es in seiner jetzigen Form zu erhalten ist, ob die Nutzungsänderung eine behutsame Veränderung der Baustruktur erfordert, hängt oft genug von den jeweiligen persönlichen Interessen ab. Dabei finden sich die großen Diskurse der vergangenen zehn Jahre – Stadtschloss, Bahnhof Zoo, Flughafen Tempelhof in Berlin, Hauptbahnhof Stuttgart, Osloer Regierungsviertel – auch im Braunschweiger Land. In Braunschweig waren schon 1960 beim Abriss des Schlosses lautstarke Proteste der Bürgerinnen und Bürger zu vernehmen. In jüngster Zeit sorgten hier nicht nur der Wiederaufbau des Schlosses und der Kaiserdom zu Königslutter für Kontroversen; auch Sanierungsmaßnahmen am Kloster Zur Ehre Gottes und am Schloss Blankenburg werden diskutiert. Im Schwerpunkt von VIERVIERTELKULT geht es um die verschiedenen Blickwinkel, um neue Herausforderungen und um schlüssige Nutzungskonzepte.

Für die Illustration war der Fotograf Andreas GreinerNapp mit der Restauratorin Anja Stadler unterwegs und fotografierte unter anderem im Schloss Stolberg im Harz (mit freundlicher Erlaubnis Matthias Wagners von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz).

Bürger gegen Abriss

Erfolgsbedingungen des Denkmalschutzes

von Ursula Schirmer

In vielen deutschen Städten – nicht nur in Stuttgart – machen derzeit zahlreiche Bürger ihrem Unmut Luft, wenn es um den Verlust historischer Bauwerke und gewachsener Strukturen geht. Mit Demonstrationen, Blockaden und Unterschriftenkampagnen erinnert ihr Engagement an das der Bürgerinitiativen in den 1970er Jahren, als man sich gegen Flächensanierungen, Immobilienspekulation und eine gewisse Kahlschlagpolitik zur Wehr setzte. Heidi Burkhart hat jüngst auf der Internet-Seite „DenkmalDebatten" das Bürgerengagement für den Erhalt des Frankfurter Westends als Beispiel für die wachsende öffentliche Bedeutung denkmalpflegerischer Belange in der Zeit rund um das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 dargestellt. Der Bürgerprotest im seinerzeitigen Stadtdiskurs hatte nachhaltigen Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung und das Selbstbewusstsein der Denkmalpflege – bis heute.

Ermuntert durch die Ereignisse in der Main-Metropole, dem „Kampf um das Frankfurter Westend", formierten sich auch in anderen Städten Bürgerinitiativen zugunsten ihrer Altstädte. Die Gründerzeitarchitektur fand damals ihre überfälligen Verteidiger. Hatte man zwei Jahrzehnte zuvor noch den Stuck an Jugendstilbauten abgeschlagen, erkannten die Bewohner und Besucher der einschlägigen Stadtteile nun in den historischen Bauwerken und Ensembles einen willkommenen Kontrast zur kühl-schlichten Gegenwartsarchitektur der „unwirtlichen" (Alexander Mitscherlich) Autostädte. Die öffentliche Kritik am modernen Städtebau, die im Europäischen Denkmalschutzjahr zu münden schien, rettete so manches bedrohte baukulturelle Zeugnis hinüber in die Gegenwart.

Bürgerprotest gegen Bürgernähe?

Doch gut 40 Jahre später darf man über die „Erfolge" des Denkmalschutzjahres differenzierter urteilen. Lenkte es das öffentliche Interesse auf den Denkmalbestand und weckte das Bewusstsein für die Schutzbedürftigkeit historisch wertvoller Bausubstanz, so zementierte es auch die allgemeinen Vorbehalte gegenüber den Leistungen des Wiederaufbaus und pflegte eine historisierende Ästhetik. Interessanterweise sehen sich die bedeutenden Bauwerke der 1950er und 1960er Jahre derzeit einer vergleichbaren gewissen Verständnislosigkeit in der breiten Bevölkerung gegenüber und suchen nun ihrerseits händeringend nach ihren Anwälten und Verteidigern, wie sie Historismus und Jugendstil gut eine Generation früher gefunden hatten.

Dabei entmündigen manche Bundesländer im Rahmen von Gesetzesnovellierungen seit Jahren zunehmend den

Das Interesse am Denkmalbestand zementierte zeitweise auch die allgemeinen Vorbehalte gegenüber den Leistungen des Wiederaufbaus.

staatlichen Anwalt der Denkmäler, nämlich die Landesämter für Denkmalschutz. Konnte die umstrittene Gesetzesreform in Sachsen 2011 noch durch breiten öffentlichen Protest abgewendet werden, vollzog sich die jüngste bedauerliche Illustration dieser Haltung nahezu unbeobachtet vor Jahreswechsel in Schleswig-Holstein. Die gestrichene Einvernehmlichkeitsregelung im Konfliktfall befreit die „bürgernahe" kommunale Ebene von der Notwendigkeit der fachlichen Diskussion und der Suche nach einer tragbaren Lösung und ermöglicht vagen wirtschaftlichen Versprechungen die Entscheidung in Fragen der Baukultur. Da ist es beinahe zweitrangig, wie sich die zunehmenden Mittelkürzungen sowie die finanzielle und personelle Ausdünnung der Ämter zum Nachteil unserer Kulturlandschaften auswirken.

Der aktuelle Protest der Bürger in vielen Städten gegenüber dieser Vernachlässigung des Schutzes der historisch gewachsenen Städte und bedeutender Zeitzeugnisse der Vergangenheit macht deutlich, dass den Bürgern dieser „öffentliche Belang" ein besonderes Anliegen ist. Vergessen scheint vielerorts, dass die Wende 1989 nicht zuletzt von Bürgern in der einstigen DDR vorangetrieben wurde, die die sozialistischen Abrissbirnen zum Stillstand bringen wollten.

Wie notwendig die kontinuierliche öffentliche Debatte um Denkmalschutz und Denkmalwert ist, die die Bürger einbeziehen muss und weder nur den Kunsthistorikern noch den Denkmaljuristen überlassen werden darf, zeigt sich gerade angesichts der aktuellen Diskussion um den Umgang mit der vielfach als weniger denkmalwert empfundenen Architektur des 20. Jahrhunderts, insbesondere der Nachkriegsarchitektur. Die Dringlichkeit einer Bewusstseinsschärfung, aber auch die überraschende Wertschätzung für Objekte der 1950er und 1960er Jahre in der jungen Generation lässt sich an einigen Beispielen aus der ehemaligen provisorischen Hauptstadt der Bundesrepublik Bonn deutlich machen.

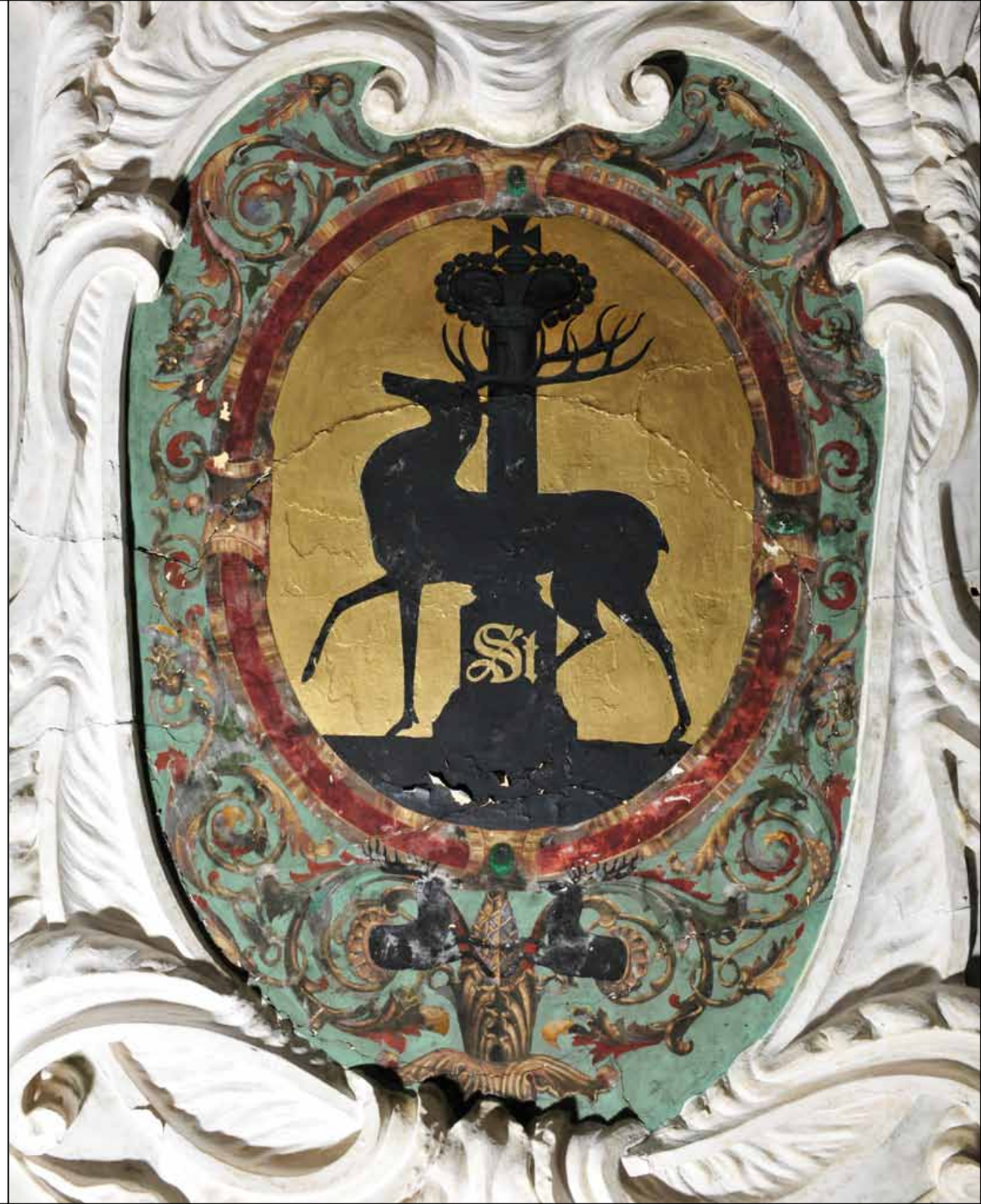
Eine weitere Epoche unter Schutz

Die von 1957 bis 1959 errichtete und seit 1990 denkmalgeschützte Beethovenhalle in Bonn stand vor dem Abriss, um einem geschenkten neuen Festspielhaus Platz zu machen. Über die Rettung entschied am Ende der Geldmangel, die Debatte wurde nicht beendet, doch der Denkmalwert des Gebäudes spielte bei den Verantwortlichen offensichtlich keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Dabei war das dritte nach dem Bonner Pianisten benannte Festspielhaus in dessen Geburtsstadt in der bedrängten Lage nach dem Krieg erst durch großzügiges Bürgerengagement und Benefizkonzerte internationaler Künstler möglich gemacht geworden. Und es war Bundespräsident Theodor Heuss, der am 16. März 1956 den Grundstein für die Kunsthalle legte. Der Bau des damals 29-jährigen Wettbewerbgewinners Siegfried Wolske, einem Schüler Hans Scharouns, wurde zu einem Wahrzeichen der Stadt. Bei dem Gebäude hatte man die edelsten Werkstoffe, Granite aus Schweden, Marmor aus Italien und Teakholz aus Burma, verarbeitet. Doch im Zentrum des Komplexes, so Carola Nathan in der Zeitschrift MONUMENTE, lag „der 36 Meter breite und 49 Meter tiefe Saal, der von einer Kuppel bekrönt wird. Er fasst bis zu 1.980 Besucher und ist variabel zu bestuhlen. Außerdem entstand ein Studio mit rund 500 und ein Kammermusiksaal mit 240 Plätzen sowie ein Vortragssaal, der Mitte der 1990er Jahre um drei Seminarräume erweitert wurde. Die Besucher betreten das Gebäude von der flussabgewandten Seite. Ein länglicher Flachbau nimmt Kassenhalle und Garderobe auf. Durch eine Glastür gelangt man in das Hauptfoyer, von dem aus sich der Große Saal und kleinere Foyers erschließen."

Verständlich, dass die Bundesversammlung hier viermal den Bundespräsidenten wählte. Als die Stadtverantwortlichen sich jedoch geneigt zeigten, das durchaus geschätzte Denkmal zu opfern, setzten sich neben vielen Bürgern ebenfalls aktive Kunstgeschichtsstudenten der Bonner Uni für das Kleinod ein und proklamierten: „Wir übernehmen nun die Aufgabe, die Gebäude, die unsere Großeltern errichtet haben, vor unseren Eltern zu schützen." Künftig bleibt die Hoffnung, dass das Gespür für dessen Denkmalwert glücklicherweise am Originalbestand erwachsen kann.

Weniger glücklich war dagegen ein Bonner Gebäude aus den 1920er Jahren. Für das Metropol-Theater in Bonn

Die Wende 1989 wurde nicht zuletzt von Bürgern in der einstigen DDR vorangetrieben, die die sozialistischen Abrissbirnen zum Stillstand bringen wollten.



Junge Kunstgeschichtsstudenten schützen die Gebäude der Großeltern vor den Eltern.

scheiterte jede Hilfe am Urteil eines Oberverwaltungsgerichts. Ungeachtet der Einwände der denkmalpflegerischen Fachbehörden wurde dem Gebäude die Denkmaleigenschaft aberkannt, weil Renovierungen zu früheren Zeitpunkten zugelassen worden waren! Das Magenschmerzen verursachende Urteil lässt nur hoffen, das bei anderen gerichtlichen Auseinandersetzungen nicht ähnlich ohne den unverzichtbaren Fachverstand verfahren wird. Damit ist nicht nur der Stadt, sondern dem ganzen Land einer der letzten Kinopaläste Deutschlands abhandengekommen. Er kann nun nicht mehr anschaulich Zeugnis ablegen von einem für die Entwicklung unserer Gesellschaft prägenden Abschnitt der Mediengeschichte.

Das kurz vor der Weltwirtschaftskrise 1929 eröffnete Lichtspieltheater am Bonner Marktplatz hatte dabei die Begeisterung für den Film in den goldenen „Zwanziger Jahren" eindringlich nacherlebbar gemacht. Der Tempel für das neue Medium buhlte durchaus selbstbewusst und schamlos neben Oper und Theater um die Publikumsgunst in der Beethovenstadt. Der Besucher, so der Kunsthistoriker Marcus Mrass, „findet in diesem expressiv gestalteten und mit glanzvoller Lichtarchitektur bestechenden Kino das Repertoire der großen Häuser wieder: Halböffentlicher Eingangsbereich, Foyer mit Garderobe, geschwungene Treppen, Café, Wandelgang, Großer Saal mit ansteigenden Sitzreihen, Empore, Orchestergraben, eine tiefe Bühne mit großem Portal und Vorhang. Hinzu kommen die Prospekte der Kinoorgel." Das Metropol galt der Deutschen Reichszeitung als „das modernste Kino-, Konzert- und Theaterhaus Deutschlands."

Was dem Haus nicht half. Nachdem das Gebäude 2005 versteigert worden war, fand der neue Eigentümer, frühere, von der Unteren Denkmalbehörde genehmigte Baumaßnahmen hätten die Denkmaleigenschaft des Bauwerks verloren gehen lassen. Das Oberverwaltungsgericht Münster stimmte der Auffassung der Investoren 2008 zu. Das Problematische des Urteils liegt nun darin, dass offensichtlich Fachbehörden, die den Schutz eines Denkmals zu garantieren haben, durch ihr Entgegenkommen dem Denkmaleigentümer gegenüber im Hinblick auf die notwendige Nutzung eines Gebäudes unwillentlich dessen Denkmaleigenschaft aufheben können. Konsequenterweise müssten, so Mrass, „die Denkmalpflegebehörden zukünftige Anfragen bezüglich Umbaugenehmigungen zugunsten neuer Nutzungen viel häufiger verweigern, um den Denkmalcharakter der betreffenden Bauten nicht zu gefährden." Denkmalpflege wird somit in das Klischee des „Verhinderers" gedrängt. Wer zudem das der bisherigen Praxis widersprechende Urteil des Gerichts konsequent durchdenkt, dass nämlich „nach dem Wegfall des historischen Zentrums des Gebäudes die verbliebenen Bauteile trotz ihrer noch vorhanden historischen Substanz einen eigenständigen Denkmalwert nicht aufweisen", der muss auch „einem romanischen Kreuzgang ohne die ehemalige Klosterkirche, einem Kutscherhaus ohne die Villa oder einer Orangerie ohne das Schloss" den „eigenständigen Denkmalwert" aberkennen, da das „historische Zentrum" der Anlage fehlt, schlussfolgert Mrass völlig logisch. Folgerichtig bedeutet dies: „Investoren aufgepasst! Die Romanischen Kirchen in Köln stehen zwar sämtlich unter Denkmalschutz – aber das sollte künftig kein Hindernis mehr sein, wenn man statt ihrer lieber ein Kaufhaus errichten will oder eine Einkaufspassage. Schließlich sind sie nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg allesamt keine Originale mehr, sondern nur noch Rekonstruktionen," so der Kölner Stadt-Anzeiger. Eher allerdings ist zu befürchten, dass aufgrund der Nichtgenehmigung von Umbaumaßnahmen viele Denkmale mangels Nutzung verloren gehen.

Die Nutzung ist neben dem Verständnis für den Denkmalwert von elementarer Bedeutung für den Erfolg der Denkmalschutzmaßnahmen.

Anders geartet ist dagegen das Schicksal der ehemaligen Bayerischen Landesvertretung beim Bund in der Schlegelstraße 1 in Bonn. Sie hatte das Glück, zum Sitz der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD) zu werden. Nachdem manche Entstellungen, die das Sep Ruf-Gebäude von 1953 in späteren Jahren erleiden musste, wieder beseitigt waren, ist seine Zukunft wohl gesichert. Bayern war das erste Bundesland, das für seine Vertretung beim Bund in der provisorischen Bundeshauptstadt einen Neubau plante. Die fortschrittliche moderne „weißblaue Botschaft", wie die Landesvertretung des Freistaates Bayern bald genannt wurde, entstand in unmittelbarer Nachbarschaft zum Bundeshaus. Die Konstruktion des dreigeschossigen Bürohauses in Stahlbetonskelettbauweise wird von zierlichen Stahlstützen getragen, die im Innern sichtbar sind. Das zurückgenommene Dachgeschoss erlaubt einen durchgehenden Umgang. Das Gebäude zeigt sich im Inneren durch die raumhohe Verglasung lichtdurchflutet. Auf der rückwärtigen Seite bietet ein eingeschossiger, ebenfalls voll verglaster Trakt Raum für Vortragsveranstaltungen. Der originale Grundriss sowie die wesentlichen Ausstattungsmerkmale sind in allen Geschossen durchweg erhalten, doch ist das ursprüngliche Erscheinungsbild heute am besten an der Rückseite und im Inneren ablesbar. Die Denkmaleigenschaft wird begründet: „Das Gebäude der bayerischen Landesvertretung ist ein qualitätvolles Zeugnis der Architektur der 1950er Jahre, in dem sich Elemente des Neuen Bauens und der Architektur LeCorbusiers finden. Die Durchdringung der beiden Baukörper durch die Verschneidung ihrer klaren kubischen Grundformen mit ihren funktionalen Trennungen ist hierbei prägend. Die Wandelhalle, der Sitzungssaal und die repräsentativen Büroräume liegen offen zum Garten, die ‚leichte' Architektur ermöglicht den ungehinderten Bezug zur Landschaft."

Spitzenleistungen der Baukunst auch in der DDR

Spitzenleistungen der Baukunst in der Nachkriegszeit entstanden auch in der DDR. So der „Teepott" von Ulrich Müther in Warnemünde 1968 oder die Lange Straße in Rostock von 1953 bis 1960, die ein Kollektiv unter der Leitung von Joachim Näther errichtet hat. „Die städtebauliche Qualität in den rhythmisch angeordneten, vertikal ausgerichteten Baukörpern im Wechsel mit lagerhaft gestalteten Verbindungsflügeln besticht. Jedoch genauso begeistert die Qualität der einzelnen Gebäude mit Motiven aus der Backsteingotik, die keine historisierende Nachahmung, sondern eine freie Variante zu den mittelalterlichen Vorbildern darstellt," so der langjährige DSD-Vorstandsvorsitzende Gottfried Kiesow.

Mit der wachsenden fachlichen Aufarbeitung, der denkmalgerechten Sanierung von Schlüsselbauten und dem öffentlichen Diskurs etabliert sich die Architektur des 20. Jahrhunderts und bereits auch die Nachkriegsarchitektur schrittweise zu schützenswerten Objekten der Epoche.

Die genannten Beispiele zeigen deutlich, dass neben dem Verständnis für den Denkmalwert die Nutzung von zunehmender Bedeutung ist. Das gilt auch für die Kirchen, über deren Umnutzung man neuerdings intensiver nachzudenken gezwungen ist. Dabei geraten nicht nur der Kirchenbau der 1950er und frühen 1960er Jahre, vielfach beachtliche Architekturen, sondern auch scheinbar ungenutzte Dorfkirchen in den Fokus. Angesichts der momentanen finanziellen Nöte der beiden großen Kirchen macht etwa die 1953/1954 errichtete katholische Pfarrkirche St. Michael in der Gellertstraße von Frankfurt am Main wegen Priester- und Gläubigenmangels Sorgen. Zumal, worauf Gottfried Kiesow hinwies, es nicht leicht ist, „Laien für die Qualität dieser Großkirchen aus Stahlbeton zu begeistern, etwa durch den Hinweis auf die wunderbare Lichtbrechung auf den gefalteten Wänden des aus drei Konchen gebildeten Chores." Wo die Qualität eines Gotteshauses bewusst wird, werden auch die zum Teil hohen Renovierungskosten geduldig ertragen. Dafür zeugt die evangelische Heilig-Geist-Kirche in Wiesbaden-Biebrich am Kupferberg, die Herbert Rimpl Anfang der 1960er Jahre aus Ortbeton goss. Die ungewöhnliche Raumform zusammen mit dem tief herabgezogenen Gewölbe und der farbigen Verglasung schenken dem Raum eine besondere Atmosphäre.

Die Wertschätzung der Kultur verrät zu allen Zeiten viel auch über den Kulturträger Mensch, ebenso wie der Umgang der Wirtschaft mit dem Menschen viel über die jeweils herrschende Kultur anzeigt. Nur wo wirtschaftliche Interessen den Menschen verzwecken, da gerät auch die Kultur über kurz oder lang ins Hintertreffen.

Neue Anforderungen bergen neue Probleme

Allerdings geraten nicht wenige Denkmäler auch durch eine heute allzu einfach gedachte energetische Einheitsregulierung in Gefahr. Schon 2008 warnten Bund, Handwerk und Deutsche Stiftung Denkmalschutz in einem gemeinsamen Memorandum vor einem Verlust des architektonischen Gedächtnisses in Deutschland. Es seien die

Deutsche Stiftung Denkmalschutz

In ihrem Bemühen um die gebauten Kulturlandschaften Deutschlands hat die 1985 gegründete Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) rund 200.000 private Förderer, die ihr Spenden anvertraut haben, zur tatkräftigen Mithilfe motivieren können. Seit 1991 erhält sie außerdem Mittel der GlücksSpirale, der Rentenlotterie von Lotto, die nach der Wiedervereinigung insbesondere den dramatisch gefährdeten Kulturlandschaften der östlichen Bundesländer gewidmet waren. Die Stiftung ist inzwischen die wohl größte Bürgerinitiative für den Denkmalschutz in Deutschland, die mit ihrer Arbeit einen wichtigen Beitrag zu den aktuellen Themen der Denkmalpflege leistet.
Zu den allgemein und weithin wahrnehmbarsten Initiativen der Stiftung gehört wohl alljährlich der Tag des Offenen Denkmals. Das überwältigend große Interesse am Denkmaltag zeugt von einer emanzipierten Bürgerschaft mit einem großen Interesse an der historischen Architektur. Dies steht in auffallendem Widerspruch zu politischen Entscheidungen, die den Eindruck erwecken, dass selbst herausragende öffentliche Bauten nicht gegen ihre leichtfertige Vernichtung geschützt sind.

Baudenkmale, „die den Städten und Dörfern ihr unverwechselbares Gesicht geben." Das bauliche Erbe stehe für Identität und Lebensqualität. Sein Erhalt und Unterhalt sei ressourcenschonend und generiere insbesondere im Handwerk qualifizierte Arbeitsplätze. „Und doch werden die positiven Impulse der Denkmalerhaltung und Altbausanierung für die Städte und Kulturlandschaften häufig unterschätzt, noch immer werden Denkmale und Altbauten in historischen Stadtkernen und -quartieren dem Verfall preisgegeben, ohne Not abgerissen oder unsensibel modernisiert." Insbesondere beklagten die Institutionen, dass die vielfach uniformen Lösungen, die für ein Denkmal kontraproduktiv und für das Stadtbild schädlich seien, „in den aktuellen Diskussionen um knapper werdende Energieressourcen der Vorrang vor spezifisch angepassten handwerklichen Sanierungsverfahren gegeben (werde). Die Unterzeichner des Memorandums treten daher verstärkt für die Erforschung und Erprobung alternativer, behutsamer und technisch innovativer Lösungen bei der Erneuerung und energetischen Sanierung von Altbauten ein. Diese können – in Kombination mit handwerklichen Fähigkeiten und Kenntnissen – dem Handwerk in der Denkmalpflege auch in Zukunft eine langfristige Perspektive bieten."

Nicht erst in diesem Zusammenhang bemüht sich die Deutsche Stiftung Denkmalschutz um eine spezifische Handwerkerfortbildung für die Bereiche der Denkmalpflege. So vergibt sie seit 1994 zusammen mit dem Zentralverband des Deutschen Handwerks jährlich in zwei Bundesländern den Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege, in diesem Jahr im Saarland und in Niedersachsen. Der Preis geht an private Eigentümer, die bei der Bewahrung ihres Denkmals in Zusammenarbeit mit dem örtlichen Handwerk Herausragendes geleistet haben. Ziel des Preises ist es, die privaten Denkmaleigentümer auszuzeichnen, die sich der nachhaltigen Qualität guter Handwerksleistungen versichert haben, um ihr Denkmal instand zu setzen. Der Preis zeichnet vorbildliche Beispiele aus, die deutlich machen, dass sich diese Investitionen in Qualität rechnen und der adäquate Umgang mit einem Baudenkmal sind.

In vielen Gewerken werden die in der Denkmalpflege dringend benötigten Kenntnisse in der normalen Ausbildung nicht mehr vermittelt. Die Fort- und Weiterbildung als anerkannte „Restauratoren im Handwerk" ist für einen Gesellen oder Meister sicher eine große zeitliche und finanzielle Belastung, eröffnet ihren Betrieben jedoch auch ein wichtiges und interessantes Auftragsfeld. Hier bietet die

Beispiele der Arbeit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Niedersachsen

In Niedersachsen sind in den Genuss einer Förderung so interessante Objekte wie etwa das Sanatorium Dr. Barner in Braunlage gekommen, das die DSD seit 2002 fördert. Das Sanatorium wurde von Sanitätsrat Friedrich Barner 1900 in landschaftlich reizvoller Umgebung gegründet. Den denkmalgeschützten Gebäudekomplex von 1912 und 1914 hat der Jugendstilarchitekt Albin Müller gestaltet, der auch für die Mathildenhöhe in Darmstadt verantwortlich zeichnet. Müllers Sanatoriumsneubau nimmt Anleihen bei den großen Privatsanatorien im Schweizer Kurort Davos, die Ausstattung ist die zeitgenössischer Grandhotels. Die Innenraumausstattung der sogenannten Villa am Walde sowie die des Empfangsbereichs im Vorderhaus zeigen die noch heute erhaltenen Räume mit ihren handwerklich hochwertigen Wandverkleidungen, Einbaumöbeln und Ausstattungsdetails. Sie können den Einfluss des belgischen Architekten Henri van de Velde nicht verbergen. Die architektonisch aufwändigen Gebäude in reizvoller Parkanlage befinden sich heute im Besitz der vierten Generation, die sie für ihre dauerhafte Erhaltung in eine Treuhandstiftung bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz eingebracht hat.

In Braunschweig stellte die Denkmalschutz-Stiftung 2006 Mittel für die Putzsanierung einer Kemenate am Eiermarkt 3 zur Verfügung. Die in der Stadt recht typischen Kemenaten als Fluchtpunkt vor Feuer und Überfall sowie als Repräsentations-, Speicher- und Wohnbau gerieten zu Wirtschaftsbauten, als an ihre Stelle repräsentative Wohnhäuser rückten. Die Kemenate am Eiermarkt stammt im Kern aus der Mitte des 13. Jahrhunderts und war ursprünglich Bestandteil eines aus mehreren Massivbauten bestehenden Gebäudekomplexes an der Jakobstraße. Ein Mauerrest des Vorgebäudes schließt sich heute noch an der Nordostecke der Kemenate an. Die bis 2007 abgeschlossenen Sanierungs- und Erweiterungsmaßnahmen der hinter der Jakobskirche versteckt liegenden Kemenate am Eiermarkt, der ein moderner Baukörper vorgesetzt worden ist, wird heute für Lesungen, Fortbildungen, Musikveranstaltungen und Ausstellungen genutzt.

Auch in Bortfeld hat die Stiftung das einzige noch erhaltene Zweiständerhaus im Regierungsbezirk Braunschweig gefördert. Das Gebäude, das zu den ältesten seiner Art in der Region zählt, besitzt besondere hauskundliche Bedeutung und verkörpert eine Attraktion im touristisch wichtigen Bauernhausmuseum. Der Grundriss dieses auf einem Feldsteinsockel ruhenden niedersächsischen Hallenhauses, das 1639 errichtet wurde, gliedert sich in die Deele und die seitlich anschließenden Wirtschaftsräume. Am Westende liegt das Kammerfach mit den Wohnräumen. Der Wirtschaftsgiebel mit der Jahreszahl 1726 entstand mit einer Umbauphase des Wirtschaftsteiles. Das über die Jahrhunderte nur geringfügig veränderte Bauernhaus wird bereits seit 1911 museal genutzt.

Schließlich sei noch das Kavalierhaus in Gifhorn erwähnt, das die DSD 2009 und 2010 unterstützt hat. Im frühen 16. Jahrhundert wurde die Stadt während der Hildesheimer Stiftsfehde fast völlig vernichtet. Daher ist das 1546 für den Hofmarschall des Herzogs erbaute Kavalierhaus vermutlich das älteste Bürgerhaus Gifhorns. Die steinerne, verputzte Giebelfassade weist starke stilistische Ähnlichkeiten mit dem Gifhorner Schloss auf. Das im Stile der Weserrenaissance gehaltene Gebäude beherbergt heute im Erdgeschoss Ausstellungsräume und ein Museum für die bürgerliche Wohnkultur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Da nach dem Tod der Eigentümerin 1992 keinerlei Veränderungen vorgenommen wurden, herrscht der Eindruck vor, als betrete man noch bewohnte Räume.

Weitere Infos im Netz

www.denkmalschutz.de
www.monumente-online.de
www.denkmaldebatten.denkmalschutz.de

Auf der Seite www.denkmaldebatten.denkmalschutz.de dokumentiert die Deutsche Stiftung Denkmalschutz seit zwei Jahren für die interessierte breite wie fachliche Öffentlichkeit wichtige historische und aktuelle Debatten und deren Bedeutung für das Selbstverständnis der Denkmalpflege. Kommentare und Bilder zu Vordenkern der Denkmalpflege, zu den großen Kontroversen des Faches und zu beispielhaftem bürgerschaftlichen Engagement erlauben dem Nutzer Einblicke in wichtige Meinungsbildungsprozesse der modernen Denkmalpflege.

http://denkmaldebatten.denkmalschutz.de/engagement/buerger-gegen-abriss/eine-zukunft-fuer-das-frankfurter-westend/

http://denkmaldebatten.denkmalschutz.de/kontroversen/beethovenhalle-bonn/

Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit dem „Görlitzer Fortbildungszentrum für Handwerk in der Denkmalpflege“ für Handwerker ebenso fundierte Fortbildungsmöglichkeiten an wie im Rahmen der berufsbegleitenden „Qualifizierung Denkmalpflege“ für alle denkmalrelevanten Berufe.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz erfüllt neben der Bewahrung bedrohter Kulturdenkmale mit vielfältigen Aktivitäten auch den Satzungsauftrag, in der Öffentlichkeit das Bewusstsein für den Denkmalschutz zu stärken, um möglichst viele Menschen zur Mithilfe zu bewegen. Ihren ersten spektakulären Auftritt hatte die damals junge private Stiftung dabei gerade in Niedersachsen, als es galt, den Leuchtturm Roter Sand in der Wesermündung dauerhaft zu retten. Ihm hatte die Zeit zugesetzt, und ohne Nutzung drohte er 1987 in der Nordsee zu versinken. In einer außergewöhnlichen und spektakulären Rettungsaktion wurde dem Seezeichen in Millimeterarbeit ein zehn Meter hohes und 120 Tonnen schweres Stahlkorsett passgenau übergestülpt, um den Halt schenkenden Senkkasten (Caisson) erneut zu sichern. Die „zweite“ Außenhaut wurde mit Beton hinterfüllt, der Turm wieder standfest, das vielen bekannte Küstenwahrzeichen verblieb an seinem bisherigen Standort. Die Idee, mit einer Treuhandstiftung den Erhalt und die Pflege des Roten Sands dauerhaft zu gewährleisten, war der Nukleus eines Stiftungszentrums, das inzwischen über 200 derartiger Treuhandstiftungen verwaltet, die gerne auch als „Pflegeversicherung für Denkmale“ bezeichnet werden. Privatpersonen, Firmen oder auch Personengruppen stellen hierbei ein für den Satzungszweck angemessenes Stiftungskapital zur Verfügung, dessen Erträgnisse dann dauerhaft die kontinuierliche Pflege des gewünschten Denkmals sicherstellen. So kann inzwischen bundesweit für viele von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz geretteten und restaurierten Denkmale getrost behauptet werden, dass sie nie mehr zu Notfällen werden. Das Anliegen der Stiftung, die Nachhaltigkeit ihrer Arbeit sicherzustellen, ist hier idealerweise erfüllt.

Dr. Ursula Schirmer ist Pressesprecherin und Leiterin der Abteilung Kommunikation und Bewusstseinsbildung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Braucht ein Land Denkmalpflege?

Vom Nutzen von Denkmalschutz und Denkmalpflege

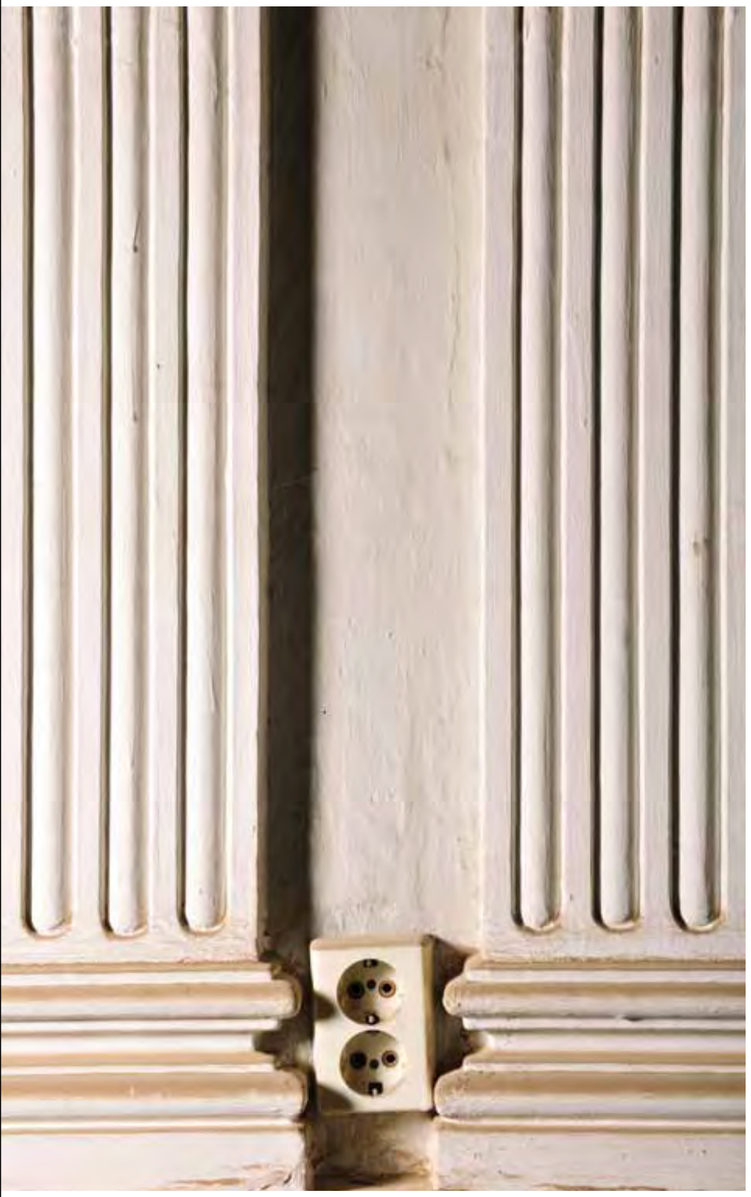
von Reiner Zittlau

Denkmalschutz und Denkmalpflege sind nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa und in vielen weiteren Ländern der Welt Anliegen des kulturellen Diskurses. In erster Linie geht es um eine Auswahl kultureller Zeugnisse aus der Vergangenheit als Bau- und Kunstdenkmale, die für die Gegenwart und die Zukunft bewahrt werden sollen. Darüber ist ein gesellschaftlicher Konsens notwendig, der regelmäßig in Bewegung ist und zu dem weit mehr Menschen beitragen als die kleine Schar der professionellen Denkmalpfleger, die innerhalb und außerhalb von Behörden tätig sind.

Im Unterschied zu den Museen, in deren Eigentum historische Objekte übergehen, befasst sich die Denkmalpflege mit baulichen Anlagen unzähliger Eigentümer, die vielfältige Informationen über vergangene Zeiten transportieren und die wegen ihrer öffentlichen Standorte wesentlich zur Identitätsbildung beitragen. Beides, die Rationalität von historischen Informationen und die unmittelbare Wirkung auf den Menschen als Eigentümer und Betrachter, tragen zu kontroversen Auffassungen über die Denkmalpflege bei. Zugleich werden aber die Erhaltungsziele der Denkmalpflege als öffentliche Interessen anerkannt, die im Zusammenspiel mit anderen öffentlichen Interessen stehen. Da sie bisweilen miteinander konkurrieren, entstehen zwangsläufig Diskurse, die Abwägungen erforderlich machen.

Wenn die Denkmalpflege um den Bestand des baulichen und archäologischen Erbes kämpft, dann tut sie dies nicht in biedermeierlicher Weltflucht oder im Rückgriff auf eine als heil empfundene gute alte Zeit. Das Alte um seiner selbst willen, also museal zu erhalten, ist keineswegs ihr Ziel. Nachweislich liegt es in der anthropologischen Eigenart des Menschen begründet, dass Tradierung und Bewahrung des Alten eine Grundbedingung für die organische Entwicklung des Neuen ist. Dieses Gesetz ist eine Konstante in allen uns bekannten historischen und gegenwärtigen Gesellschaften.

Das Alte um seiner selbst willen, also museal zu erhalten, ist keineswegs das Ziel der Denkmalpflege.



Vergangenheit und Zukunft: Respekt in beide Richtungen

Denkmalpflege hat auch die Aufgabe, den Übergang von der Vergangenheit in die Zukunft mit zu gestalten. Dabei geht es einerseits darum, geschichtliche Entwicklungen und Traditionslinien erfahrbar zu machen; andererseits gilt es, zu gegenwärtigen funktionalen Anforderungen und neuen technischen Möglichkeiten Übergänge zu schaffen, die Respekt in beide Richtungen ermöglichen. Das kann man beispielsweise in jeder angemessen modernisierten Altbauwohnung sehen.

Die Aufgabe gelingt umso besser, je genauer die Kulturdenkmale zuvor betrachtet, untersucht und erforscht sind. Auch die Erforschung ist und bleibt eine wesentliche Aufgabe der Denkmalpflege. Ähnlich wie Historiker und Archivare das schriftliche oder Museologen das künstlerische Erbe von Kulturen erkunden, edieren und bewahren, versuchen Denkmalpfleger das gebaute Erbe mit vergleichbaren Methoden in Inventaren, Dokumentationen und Publikationen für die Nachwelt zu erhalten. Diesem Ziel ist die archäologische Denkmalpflege in gleicher Weise verpflichtet.

Konfliktpotenzial zwischen Eigentümern und Denkmalpflegern

Die Erhaltungsanliegen der Denkmalpflege wären im Wortsinne hohl, wenn sie sich nicht auch auf die wesentlichen Werte der Materialverwendung und der Innenräume von Gebäuden beziehen würden. Gerade aus diesem Grund kommen Eigentümer und Nutzer von Baudenkmalen, die Veränderungen beabsichtigen, in die Situation, sich mit Denkmalpflegern über voneinander abweichende Interessen an ihren Häusern auseinanderzusetzen. Da sie sich dabei in ihren Rechten beschränkt fühlen können, kann ein individuelleres und unmittelbareres Konfliktpotenzial entstehen als im öffentlichen Diskurs.

Ob Denkmalpflege angesichts dieser Probleme tatsächlich gebraucht wird, ist eine Frage des öffentlichen Bedarfs, der immer wieder in Rede steht. Solange es jedoch Anhänger und Gegner gibt, die ihre Argumente austauschen, ist dieser Bedarf wohl zweifellos gegeben. Noch weniger wird man ihn in Frage stellen können, wenn man sich mit der Bedeutung der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft der Menschen befasst. Wer schließlich auch die breite rechtliche Verankerung der Denkmalpflege betrachtet, wird ihre Existenz und die gesellschaftliche Relevanz kaum in Frage stellen. Es kann also weniger darum gehen, ob Denkmalpflege gebraucht wird, sondern allenfalls darum, wie Denkmalpflege gestaltet wird.

Zugleich wird eine Individualität hervorgehoben, die durch die Allerweltsartikel der Baumärkte niemals erzielt werden kann.

Ein besonders schwer wiegendes Argument gegen die Denkmalpflege wird mit dem Vorwurf verbunden, die behördlichen Akteure würden Weiterentwicklung und Neues im Bauen verhindern. Schlechterdings ist dies auch die gesetzliche Aufgabe derjenigen, die Baudenkmale zu bewahren haben. In Niedersachsen sind jedoch gerade einmal fünf Prozent der bestehenden Bauten von diesem Anliegen betroffen. Darüber hinaus zeichnet sich der gute Denkmalpfleger durch seine Fähigkeit aus, zeitgemäße Anforderungen und Erhaltungsziele gemeinsam mit dem Bauherrn in Übereinstimmung zu bringen. Die Einweihungsfeiern beweisen oft, dass dies in der Praxis regelmäßig möglich ist.

Haltbarkeit durch regelmäßige Pflege

Insofern ist Denkmalpflege immer auch eine Herausforderung an die Argumentation seiner Akteure. Wenn wesentliche und schöne, handwerklich gediegene und heute nur mit zusätzlichem Aufwand herstellbare Bauteile repariert und erhalten werden, dann wird das historische Gebäude nicht nur in seiner Überlieferung, sondern auch in seiner Aufenthaltsqualität und seinem materiellen Wert eine Bereicherung erfahren. Zugleich wird eine Individualität hervorgehoben, die durch die Allerweltsartikel der Baumärkte niemals erzielt werden kann. Auch die Haltbarkeit durch regelmäßige Pflege und somit die Lebensdauer von traditionell hergestellten Baumaterialien liegt höher als die von industriell produzierten Massenwaren. In vielen Fällen kann die Denkmalpflege mit finanziellen Förderungen Anreize für die Erhaltung aufwändig hergestellter Baubestandteile schaffen, deren Ersatz durch Baumarkterzeugnisse möglicherweise günstiger wäre.

Seit vielen Jahren steht außer Frage, dass Handwerksbetriebe, die sich trotz moderner Maschinenausstattung auf traditionelle Handwerkstechniken verstehen, von der Denkmalpflege in erheblichem Maß profitieren. Das zeigt sich nicht nur in Niedersachsen, sondern viel mehr noch in Ländern wie den Niederlanden und der Schweiz. Keineswegs ist dies wirtschaftlich ein Tropfen auf den heißen Stein. Gerade in den strukturschwächeren ländlichen Gebieten Niedersachsens sind Arbeitsplätze im Handwerk begehrt und als Zukunftsinvestition mental erfolgreich. Je nach Auftragslage vermehrt sich gerade bei den Handwerks-

In den ersten 25 Jahren nach dem Krieg wurde mehr Bausubstanz in Deutschland zerstört als während des Krieges.

betrieben jeder staatlich am Bauherrn eingesetzte Zuwendungseuro um das sechs- bis zehnfache – mit teilweise positiven fiskalischen Auswirkungen.

Müllreduzierung durch Denkmalpflege
Auch das Entsorgungsproblem ist von der Denkmalpflege betroffen. Weit mehr als die Hälfte des anfallenden Mülls besteht auch heute noch aus Bauschutt. Dabei stellen wir fest, dass gerade aus nicht geschützten Häusern hochwertige Baumaterialien oft unbedacht im Container landen, obwohl sie ohne weiteres repariert werden und zur Wertsteigerung eines Hauses beitragen könnten. Je mehr Bewusstsein für verwertbare historische Baumaterialien geschaffen wird, desto weniger Müll entsteht. Dabei sollten wir uns klarmachen, dass in den ersten 25 Jahren nach dem Krieg mehr Bausubstanz in Deutschland zerstört wurde als während des Krieges. Das europäische Denkmalschutzjahr 1975 mit dem Protest gegen die unmäßige Ressourcenverschwendung war eine unmittelbare Folge dieser Zügellosigkeit.

Insbesondere in den Städten hat die Denkmalpflege noch für lange Zeit die Aufgabe, Zerstörungen des Krieges und Bausünden der Nachkriegszeit beseitigen zu helfen, um urbane Aufenthaltsqualitäten in den historischen Quartieren wiederzugewinnen. Dabei steht sie eher selten in Konkurrenz zu Neubau und zeitgemäßer Architektur. Wenn es im Vorfeld gut organisiert und aufeinander abgestimmt wird, gehen in Fragen der Stadtsanierung Planer, Architekten und Denkmalpfleger Hand in Hand. Die früher häufige Konkurrenz zwischen ihnen ist mehr und mehr dem wachsenden Bedürfnis nach einem fruchtbaren Miteinander über die Generationen hinweg gewichen.

Königslutter als Highlight der Denkmalpflege
Schließlich wird man ein Bewußtsein für Denkmalpflege auf höchstem Niveau gerade in den „Highlights" wieder finden, in denen während der letzten zwei Jahrzehnte besondere historische Überlieferungen zu Tage traten. Nachdem beispielsweise in der Stiftskirche von Königslutter während der fünfziger und sechziger Jahre die puristisch weiße Wand ihre Dominanz entfaltet hatte, schuf gerade die Denkmalpflege den Konsens für viele Beteiligte, die historistische Ausmalung des späten 19. Jahrhunderts wieder sichtbar zu machen und dafür größtmögliche Akzeptanz zu schaffen. Zugleich hat die Denkmalpflege an diesem Bauwerk mit materialkundlichen Untersuchungen schwere Baufehler der Sanierung zu Beginn der siebziger Jahre analysiert, die zur Zerstörung der Malereien geführt hätten, wären von der Denkmalpflege nicht bauphysikalisch gangbare Wege aus diesem Dilemma gewiesen worden. Zweifellos ist in Königslutter von vielen Beteiligten ein ausgezeichnetes Ergebnis erzielt worden. Ohne die Denkmalpflege hätte es aber keiner geschafft.

So bleibt als Fazit nur ein Gedanke auf die eingangs gestellte Frage übrig: Jedes Land braucht seine Denkmalpflege. Aber wer mit offenen Augen Städte, Dörfer und Kulturlandschaften durchwandert, wird erkennen, welchen Stellenwert die Denkmalpflege jeweils dort besitzt.

Dr. Rainer Zittlau ist stellvertretender Amtsleiter des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege

Dass das Leben aber den Dienst der Historie brauche, muss eben so deutlich begriffen werden als der Satz, … dass ein Übermaß der Historie dem Lebendigen schade.
Friedrich Nietzsche

Das Schloss, die Stadt und die Erinnerung

von Walter Ackers

Der Diskurs über Denkmalpflege in der Region Braunschweig wäre unvollständig ohne einen Beitrag zum neuen Schloss in Braunschweigs Stadtmitte. Die Rekonstruktion hat zu starken Diskussionen geführt. Unstrittig ist, dass die Gegend neu belebt ist. Der Architekt Walter Ackers hat den Prozess um den Wiederaufbau lange begleitet. In seinem Beitrag bringt er seinen Standpunkt zum Ausdruck.

Das aus der Vergangenheit auferstandene Schloss hat das Bild Braunschweigs verändert – und das neue Einkaufszentrum die erstarrten Strukturen der Innenstadt. Die Architektur Carl Theodor Ottmers entfaltet eine unerwartete ästhetische Kraft im Raum – ein Affront gegen eine Moderne, die sich in einseitiger Funktionserfüllung selbst genügt und häufig den historischen Kontext zu beseitigen trachtete.

Braunschweig steht nicht allein. Unzählige ähnliche Projekte in vielen Städten sind bereits realisiert oder in Planung. Wieso gerade jetzt? Wird uns erst jetzt nach der Wiedervereinigung schmerzhaft bewusst, welche Schäden wir durch Krieg und Wiederaufbau erlitten haben? Was restaurieren wir tatsächlich?

Trotz der breiten Zustimmung heute bleibt das Thema Rekonstruktion immer problematisch, vor allem für Architekten, Kunsthistoriker und Denkmalpfleger. Auch wenn ich ausgesprochen froh bin über den detail- und materialgetreuen Wiederaufbau der Schlossfassade, so stehe ich zu den Aussagen meines städtebaulichen Gutachtens von 2003 zum „Einkaufszentrum Schlosspark Braunschweig": „Eine postmoderne, bildhafte Reduzierung auf eine historische Kulisse als Kaufhausfassade kann allgemein nur als Attrappe verstanden werden. Hier wird es also immer um das Thema Authentizität und Ablesbarkeit und das Verhältnis zur Gegenwart gehen. Der Anspruch ‚Ablesbarkeit der Geschichte' führt eben nicht in die Vergangenheit – er zwingt uns im Gegenteil dazu, selbst mit eigenen Mitteln des Raumes und der Architektur zur Gegenwart beizutragen, um der Zukunft überhaupt eine erkennbare Vergangenheit bieten zu können".

Bauliche Reinheit schon im Historismus
„Konservieren, nicht restaurieren" war die Position, die Georg Dehio auf dem Tag der Denkmalpflege im Jahr 1905 vertrat und der sich damit gegen den Zeitstrom des Historismus stellte. Bis dahin fanden, ganz im Anspruch nationaler Größe und wachsenden Selbstbewusstseins, die Baustile aller Zeiten ihre größte Vollendung: Der Historismus als Kind der Romantik und eines bürgerlichen Idealismus legitimierte allenthalben Restaurierungen von verfallenen Burgen, Schlössern, Rathäusern und Kirchen. Dies wurde mit wissenschaftlicher Akribie, künstlerischem Anspruch und handwerklichem Können betrieben. Gleichzeitig wurde eine Vergangenheit beschworen, die es in dieser baulichen Reinheit nie gegeben hatte.

Die Grenzen zwischen Original und Kopie oder imaginierter Ergänzung verschwammen zunehmend in dieser allgemeinen Euphorie, geradezu beispielhaft mit dem Burgplatz in Braunschweig, der 1896 seine heutige Form erhielt – eine phantasievolle Inszenierung mittelalterlicher Raumbildung und Bauweise. Dieses Zeitalter wurde symbolisch überhöht, um scheinbar bruchlos an das Gründungskapitel deutscher Geschichte und Stadtwerdung anzuknüpfen. Uns heutigen Lesern dieser Stadtgeschichte fällt es deshalb schwer, die einzelnen Epochen auseinanderzuhalten und auf ihre Wahrhaftigkeit zu überprüfen. Fakten und Fiktionen sind eng verwoben. Der Burgplatz mit allen Bauten ist heute geschütztes Baudenkmal – eine Wertschätzung, welche die Schlossarkaden kaum erreichen werden.

Anders als beim Burgplatz wird die Geschichte hier nicht heroisch überhöht, sondern in den Augen der Kritiker in den Dienst einer konsumorientierten Gegenwart mit kommerziellen Interessen gestellt. Damit kann auch eine Denkmalpflege, die das historische Dokument in seiner ursprünglichen Materialität erhalten will, verständlicherweise nicht gut umgehen. Aber umgekehrt gilt auch: Die kommerziellen Interessen wurden instrumentalisiert, um ein verlorenes Stück Geschichte wieder sichtbar zu machen.

Eine Prothese mit guter Wirkung

Im Sinne der Wahrhaftigkeit aber kann dieser Ort wirklich nicht in Frage gestellt werden. Wie unwissend muss man sein, um die eigentümliche Liaison von Schloss und Einkaufszentrum nicht zu durchschauen? Es gibt keinen Ort in Braunschweig, an dem die Widersprüche unserer Zeit so offen zu Tage treten und lesbar werden. Wir müssen doch nicht leugnen, dass das Schloss mit den Schlossarkaden eine Prothese darstellt für eine Innenstadt, die seit der Amputation des Schlosses partiell behindert war, aber jetzt richtig auf die Beine gekommen ist. Wir als Braunschweiger dürfen uns über eine großstädtische Atmosphäre und die Lebendigkeit freuen, die hier am Schlossplatz, Bohlweg und rundum täglich erlebbar sind. Mit dem Schloss hat eine komplizierte Geschichte und Gegenwart eine Anschauung gefunden und unsere Erinnerung einen Anhaltspunkt gegen das Vergessen. Der Weg zum kollektiven Selbstbewusstsein ist keineswegs verbaut – wenn wir uns den Blick offen halten.

„So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt. Der Raum indessen ist eine Realität, die andauert: Unsere Eindrücke jagen einander, nichts bleibt in unserem Geist haften, und es wäre unverständlich, dass wir die Vergangenheit wieder erfassen können, wenn sie nicht tatsächlich durch das materielle Milieu aufbewahrt würde, das uns umgibt."
Maurice Halbwachs – Das kollektive Gedächtnis – Stuttgart 1967

Prof. Walter Ackers ist Architekt und Stadtplaner in Braunschweig.

Denkmalpflege und Sanierung: Das Kloster Zur Ehre Gottes in Wolfenbüttel

von Norbert Bergmann

Das Kloster Zur Ehre Gottes in Wolfenbüttel kann auf eine lange Geschichte zurückblicken: Gegründet im Jahr 1699 durch Herzog Anton Ulrich und seine Gemahlin Elisabeth Juliane in Ihrem Schloss Salzdahlum, sollte das Damenstift der frommen Besinnung der Fürstlichkeiten ebenso dienen wie sozialen Zwecken. Die ersten Konventualinnen wählte der Herzog aus den Witwen und Angehörigen der Hofbeamten persönlich aus. 1791 zog der Konvent von Salzdahlum in das Zentrum von Wolfenbüttel. Das neue Domizil war das alte repräsentative Hofbeamtenhaus aus dem Jahr 1591 mit einer umfassenden Erweiterung und Umgestaltung zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch Hieronymus v. Münchhausen. Noch heute leben sechs Konventualinnen unter der Leitung einer Domina in der klösterlichen Gemeinschaft. Doch leider nicht mehr in Ihrem angestammten Gebäude am Kornmarkt. Das Bauwerk ist derzeit eine Baustelle.

Der Echte Hausschwamm (serpula lacrimans) hat viele hölzerne Bauteile befallen. Bei manchen war die Zerstörung bereits so groß, dass die Standsicherheit offensichtlich nicht mehr gegeben war. Es war sogar der Einsturz von Teilen des Bauwerks zu befürchten. Seit 2006 werden Teile der Gebäude repariert und Notsicherungen eingebaut. Doch so richtig umfassend waren diese ersten Schritte noch nicht. Manche kritische Frage kam auf. Man wollte das

> *Eine Goldledertapete in vergleichbarem Erhaltungszustand gibt es allenfalls noch in England.*

denkmalgeschützte Bauwerk gar aufgeben und es durch einen Neubau ersetzen! Da nicht nur wirtschaftliche Überlegungen im Mittelpunkt unseres Lebens stehen, sondern vor allem auch der Erhalt unserer Identität, wächst das Potenzial des Baudenkmals. Der Erhalt der bestehenden Werte zeigt uns, woher wir kommen, und ist der Beginn für alles Neue.

Worin besteht die Qualität eines alten Hofbeamtenhauses in der Altstadt von Wolfenbüttel?

1. Das Gebäude liegt im Zentrum der Stadt, unmittelbar am Kornmarkt, gegenüber der Marienkirche. Zum Rathaus sind es nur wenige Meter. Fast alle Busse halten am Kornmarkt. Alle Geschäfte für den täglichen Bedarf sind fußläufig zu erreichen.

2. Das repräsentative Gebäude besitzt im Vorderhaus auf zwei Stockwerken große Wohnräume, im Ostflügel den barocken Festsaal und das große Treppenhaus. Im Westen liegen die ehemaligen Stallungen und Nebenräume und im Norden die Scheune. Die vier Gebäudeflügel umschließen den privaten Innenhof.

Das Gebäude hat eine wertvolle Ausstattung mit barocken Türen, Fenstern und Holzböden. Zahlreiche Räume sind mit aufwendigen Malereien ausgestattet. Das Juwel der Ausstattung ist jedoch der Kapitelsaal im Erdgeschoss mit Blick auf den Kornmarkt: Die Wände sind fast vollständig mit einer geprägten Goldledertapete bedeckt. Diese stammt aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert und dürfte sich seit dem 18. Jahrhundert als sekundäre Verwendung in dem Gebäude befinden. Passend zur Ornamentik der Goldledertapete waren der Sockel und möglicherweise auch die Decke gestaltet. Die Goldledertapete dürfte im flämischen Raum hergestellt worden sein. Von diesem Muster und dem hervorragenden Erhaltungszustand gibt es allenfalls in England noch Vergleichbares.

3. Das Gebäude ist seit über 200 Jahren Ort einer klösterlichen Gemeinschaft von Stiftsdamen. Bis zuletzt wohnten noch sechs Konventualinnen im Gebäude. Dass damit eine Nutzfläche von über 2.500 qm weder regelmäßig gepflegt noch wirtschaftlich unterhalten werden kann, ist nur zu verständlich. Letztendlich wurden nur 300 qm genutzt, alle übrigen Flächen standen mehr oder weniger leer.

Mindestens 4 Millionen Euro für die nachhaltige Instandsetzung

Für die Reparatur des Bauwerks wurden bereits 1 Million Euro ausgegeben, weitere 2 bis 3 Millionen sind noch für

Die Beibehaltung der klösterlichen Nutzung war Grundbedingung für alle weiteren Überlegungen.

eine nachhaltige Instandsetzung erforderlich. Damit wäre das Bauwerk standsicher und könnte weiter bewohnt werden. Doch eine Nutzung von nur 300 qm allein durch das Damenstift ergibt keinen Sinn. Also was tun mit einem Baudenkmal? Wofür soll das Gebäude genutzt werden? Wem soll es dienen? Erfordert die künftige Nutzung Umbaumaßnahmen? Ist der Eingriff möglich ohne allzu große Zerstörungen der historischen Konstruktionen und Ausstattungen?

Natürlich fällt als erstes der Vorschlag nach einer musealen Nutzung, quasi einer Beibehaltung des status quo und seine öffentliche Darstellung: Das Gebäude wird wichtigstes Exponat einer dauerhaften Ausstellung. Dem Vorteil der geringstmöglichen Eingriffe steht jedoch ein massiver Nachteil entgegen: Zu den erforderlichen Kosten für eine Instandsetzung kommen noch die Kosten für Unterhalt und Präsentation, letztendlich ein Aufwand von mindestens Hunderttausend Euro jährlich.

Will man wenigstens den Bauunterhalt verdienen, kommt nur eine Vermietung in Betracht. Dabei sind mehrere Varianten denkbar: Büroflächen für eine Kanzlei oder eine ärztliche Praxis, für Wohnungen oder für Verwaltungen. Für Verkaufsflächen ist das Gebäude weniger geeignet. Dies scheitert an der fehlenden barrierefreien Erschließung des um ein halbes Geschoss höher liegenden Erdgeschosses.

Allen denkmalpflegerischen Überlegungen steht eine Frage gegenüber: Gelingt es, die klösterliche Nutzung beizubehalten? Dieses Kriterium entwickelte sich im Laufe der Voruntersuchung zur conditio sine qua non. Das Haus war über viele Generationen durch das klösterliche Leben geprägt. Allen Beteiligten wurde klar, dass der Ort eines Klosters mit seiner hohen Spiritualität nicht verändert werden darf.

Das Damenstift hat eine spirituelle aber auch eine soziale Komponente. Als evangelisches Damenstift ist kirchliche Nähe gegeben. Vielleicht gelingt es, neben dem Damenstift weitere soziale Nutzungen im Gebäude zu integrieren.

Schlüssiges Nutzungskonzept trotz scheinbarer Widersprüche

Manche Entwicklungen kann man auch im Nachhinein nur zum Teil verstehen, so auch hier: Wer hat wann und mit wem geredet? Wer hatte die Idee und warum wurde die Idee immer konkreter? Es ging um eine gemeinsame Nutzung der Gebäude durch das Damenstift zusammen mit der Stiftung Neuerkerode. Viele Aufgaben erschienen ähnlich (soziale Verantwortung für die Gemeinschaft, für Kranke und Ausgegrenzte), vieles schien sich zu ergänzen (spiritueller Ort und Ort der Hilfe), manches war zunächst ein Widerspruch: Klösterliche Ruhe und lautes Durcheinander von Schulklassen im Pausenhof). Und doch wuchs es in der Planung zusammen: Das Damenstift kann das Erdgeschoss mit den repräsentativen Räumen nutzen. Das Ledertapetenzimmer wird Andachtsraum oder Gesprächskreis. Zusätzlich wird das Dachgeschoss im Vorderhaus für die klösterliche Nutzung ausgebaut. Eine Fachschule für Heilerziehung belegt das 1. Obergeschoss des Vorderhauses. Die Räume für den familienentlastenden Dienst befinden sich im Erdgeschoss des Ostflügels. Im Keller des Vorderhauses könnte Kunst und Kultur, aber auch eine Tageswerkstätte für Behinderte untergebracht werden. In der Remise und in Teilen des Westflügels soll ein Tagescafé unterkommen, zunächst zur internen Versorgung, vielleicht aber auch zur öffentlichen Anbindung. Die Stiftung Neuerkerode betreibt alle nicht klösterlichen Teile. Die künftige Entwicklung der Anlage wird vor allem durch das Damenstift mit einem aktiven klösterlichen Leben geprägt werden.

Dass der barocke Saal mit seinen Nebenräumen nicht nur durch das Kloster und die Stiftung Neuerkerode genutzt wird, war für den Eigentümer, die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, eine Selbstverständlichkeit. Die Einbeziehung der Öffentlichkeit zur Belebung des Hauses ist Aller Ziel.

Denkmalpflege war wieder einmal die Suche nach einer sinnvollen Nutzung. Beim Kloster zur Ehre Gottes verbinden sich denkmalpflegerische Überlegungen auf innigste Weise mit der kontinuierlichen Nutzung als klösterlicher Ort. Dieser Symbiose ist eine fruchtbare Zukunft zu wünschen.

Dr. Norbert Bergmann ist Architekt aus Pfaffenhofen und ist eng in die Planungen zur Instandsetzung des Klosters Zur Ehre Gottes eingebunden.

Kollektives Scheitern und Gelingen von Denkmalpflege

Die Sicherung des Großen Schlosses in Blankenburg

von Udo Bode und Ulrike Wendland

Sieben Jahre lang, in der Zeit von 2010–2016, fördert die Stiftung die denkmalpflegerischen Maßahmen mit jährlich 45.000 Euro. Das Große Schloss bildet mit der Stadtanlage eine Einheit und zeigt exemplarisch Herausforderungen und Möglichkeiten der Denkmalpflege auf.

Unser menschliches Dasein, Selbstverständnis und Wohlbefinden sind in hohem Maße durch unsere regionale und örtliche Identifikation geprägt. Historische Bauten oder Ensembles haben dabei eine besondere Prägekraft. Häufig werden wir uns dieser umfassenden Verankerung in der gebauten Geschichte erst bewusst, wenn deren Verlust eintritt oder droht.

Daher werden in allen Denkmalschutzgesetzen der Länder der Bundesrepublik der Schutz und die Pflege der Zeugnisse und Quellen menschlicher Geschichte als prägender Bestandteil unserer Kulturlandschaft als Aufgabe der Denkmalpflege beschrieben. Es wird aber auch deutlich herausgestellt, dass die Eigentümer oder Besitzer Schutz und Pflege sicherstellen müssen und der Staat allenfalls Hilfestellung leistet. Denkmalpflege ist also eine kollektive Aufgabe.

Schlosskomplex und historische Stadtanlage als Einheit

Ein anschauliches Beispiel für kollektives Scheitern und Gelingen von Denkmalpflege stellt das Große Schloss in Blankenburg dar. Historisch stellt der Schlosskomplex über der Stadt Blankenburg mit der historischen Stadtanlage eine Einheit dar. Die Identität der Stadt ist ohne das Grosse Schloss nicht vorstellbar und umgekehrt.

Das Schloss geht auf eine Burganlage aus der Mitte des 11. Jahrhunderts zurück, aus der im 16. Jahrhundert eine mehrflügelige Schlossanlage entstand. Die heute prägende Erscheinung von Schloss und Stadt wird durch den Schlossumbau im Zeitraum 1705–1731 sowie etlichen in der Stadt errichteten Wirtschaftsgebäuden unter der Leitung des Braunschweig-Wolfenbüttler Landbaumeisters Hermann Korb zur barocken Residenz bestimmt.

„Das Denkmalschicksal des Schlosses Blankenburg erzeugt Wut und Verzweiflung.

Das Große Schloss in Blankenburg ist nicht nur aufgrund seiner kunsthistorischen Denkmalwerte und aufgrund seiner historischen Bedeutung als Zeugnis vergangener Herrschergeschichte ein hochrangiges Denkmal. Es hat inzwischen auch eine weitere prägende Zeitschicht: Enteignung und Vertreibung der Eigentümer ab 1945 – profane Umnutzung bis 1990 – verantwortungsloses Verkäuferverhalten des Treuhänders nach 1990 – utopische Neunutzungspläne – Insolvenz des Eigentümers – Vandalismus und exponential zunehmender Verfall – Unterbleiben finanzieller Hilfeleistungen zur Sicherung aufgrund unklarer Eigentumsverhältnisse – Rettungsversuch in letzter Sekunde durch bürgerschaftliches Engagement – Dezimierung der ohnehin geringen Ausstattung durch Stellen von Rückübertragungsansprüchen durch ehemalige Eigentümer. Rein denkmalkundlich – also nüchtern wissenschaftlich – ist die Verfallsgeschichte dieser Bauten seit 1945 eine weitere zeugnishafte Zeitschicht dieser Denkmale.

Dieses hier abstrakt dargestellte Denkmalschicksal erzeugt zumindest bei ehrenamtlichen und amtlichen Denkmalpflegern, aber nachgewiesenermaßen auch bei vielen Bürgern Wut und Verzweiflung. Es ist leider nicht untypisch. Viele denkmalwürdige Zeugnisse der Adelskultur – Herrenhäuser, Parks und Gärten sowie Scheunen der Gutshöfe – verfallen in Ostdeutschland derzeit unrettbar. Im globalisierten Kapitalismus vollendet sich, was die sogenannte Bodenreform und der rüde Umgang mit den Zeugnissen der Adelskultur im Sozialismus angelegt hatten.

Vorwürfe bringen nicht weiter

Es wäre wenig zielführend, aus der Wut und Verzweiflung derer, die sich für Denkmalerhaltung einsetzen, Vorwürfe zu formulieren. Zu komplex sind die Gründe für diese Denkmalschicksale, zu groß die Anzahl der zu rettenden Bauten, zu klein geworden die Nutzungsoptionen durch demographischen Wandel und veränderte Ansprüche an Nutzungen jedweder Art. Das Land Sachsen-Anhalt engagierte sich in den letzten zwanzig Jahren enorm für eine Reihe von Schlössern im Rahmen seiner beiden Schlösserstiftungen und darüber hinaus mit Fördermitteln in den verschiedenen Programmen. Auch der Bund hat mit sehr großen Summen geholfen, Burgen und Schlössern wieder Standfestigkeit, dichte Dächer, Nutzungen und ihre Schönheit zurückzugeben. Viele Stiftungen, insbesondere die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die Lotto-Toto-Gesellschaft und die Ostdeutsche Sparkassenstiftung, haben viel dazu beigetragen, um Schlösser und Herrenhäuser in Sachsen-Anhalt zu retten. (So hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ein anderes großes, akut verlustgefährdetes Schloss, dasjenige in Stolberg/Harz gekauft, welches jetzt, zusammen mit dem Land, sukzessive instand gesetzt wird.) Die Trauer um die Verluste muss dennoch ausgesprochen werden dürfen.

Dass Liebe zur Heimat und ihren Denkmalen, dass Wut und Unverständnis über ein besonders krasses Schicksal eines besonders bedeutenden Denkmals auch enorme Kräfte freisetzen können, zeigt die Bürgerinitiative zur Rettung des Großen Blankenburger Schlosses. Ohne deren Beharrlichkeit würden die Gebäude heute noch weiter ihrem Verfall entgegendämmern und wahrscheinlich der Öffentlichkeit bald große Sicherungs- und Abrisskosten erzeugen. Die Bürger haben die erste große Hürde genommen, indem sie auf die Klärung der Eigentumsverhältnisse bestanden und die zweite, indem sie den verschiedenen Fördermittelgebern bei Land und Bund unmissverständlich klar machten, dass jetzt zu helfen sei. Sie haben große Verantwortung übernommen. Die Denkmalbehörden haben bewiesen, dass sie pragmatisch urteilen und beraten können. Die Stadt Blankenburg hat ihrerseits reagiert – nachdem in den 1990er Jahren ungeachtet der historischen Untrennbarkeit von Schloss und Stadt die Entwicklung der Stadt von der des Schlosses abgekoppelt worden war und lediglich das kleine Schloss sowie die Parkanlage als Bestandteil städtischer Entwicklung beachtet wurden, kam es aufgrund bürgerschaftlichen Engagements zu einem Leitbildwechsel. Es setzte sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass für eine nachhaltige Entwicklung Stadt und Schloss gemeinsam zu betrachten seien.

Der bauliche Zustand des Großen Schlosses verschlechterte sich dramatisch schnell, so dass sich der bevorstehende Einsturz erster Gebäudeteile abzeichnete.

In einem vorgezogenen Planungsschritt legten der Förderverein, die Denkmalbehörden und die Planer Notsicherungsmaßnahmen in Art und Umfang fest. Als erster regulärer Planungsschritt wurden Bestandspläne aller Gebäudekomplexe in enger Zusammenarbeit mit Bürgermeister, Stadtverwaltung und Sanierungsträger erstellt, die als Grundlage für eine Schadenskartierung genutzt wurden. Aus der Schadenskartierung wurden die Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen für die einzelnen Abschnitte entwickelt. Hiermit standen verlässliche Zahlen für eine sichernde Instandsetzung des Gesamtkomplexes zur Verfügung. Parallel dazu erfolgte, insbesondere in stark durch Hausschwamm gefährdeten Bereichen, eine restauratorische Befunderfassung, um für einen späteren Zeitpunkt historische Ausstattungszustände nachvollziehen zu können. Flankierend fanden und finden in sensiblen Bereichen Klimamessungen statt. Die Notsicherung wird seither, entsprechend des Zuflusses an Finanzmitteln, stetig fortgeführt.

Prioritäten setzen

Das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie nahm eine denkmalpflegerische Priorisierung der einzelnen Ebenen in den jeweiligen Gebäudeabschnitten vor. Unterschieden wurde in Gebäudebereiche, die entweder einschließlich Ausstattung, nur in der Raumstruktur oder nur in der Gebäudestruktur erhalten werden sollten. Maßgeblich war die Frage, in welchem baulichen Zustand sich die einzelnen Bereiche befanden. Von allen Seiten wurden die Vollständigkeit und das äußere Erscheinungsbild der Schlossanlage als wesentliches Instandsetzungsziel angesehen. Die vorliegenden Bestandspläne, die Schadenserfassung, die denkmalpflegerische Priorisierung der Gebäudebereiche sowie die Altplanungen nutzte die Professur Baumanagement und Bauwirtschaft der Bauhaus-Universität Weimar, um eine Entwicklungsstudie zu erarbeiten. In dieser Studie wurden unterschiedliche, ggf. kombinierbare Nutzungsvarianten, miteinander verglichen und kalkulierbare Nachweise für bestimmte Nutzungen aufgestellt. Dadurch stehen verlässliche Unterlagen für die gezielte Suche nach einem zukünftigen Nutzer und Investor zur Verfügung.

Die integrierte planerisch-denkmalpflegerische Methode hatte die Teilschritte

- Erstellen angepasster Bestandspläne
- Erfassung der Schäden
- Erarbeiten eines Sicherungskonzeptes
- Definition des kulturellen und städtebaulichen Werts
- Ermittlung von Nutzungsoptionen

Um die Bürger aus Stadt und Region, sowie Gäste möglichst früh das Schloss wieder wahrnehmen zu lassen, und um auf das Langzeit-Instandsetzungsprojekt aufmerksam zu machen, wurde als erstes der Theaterflügel gesichert, der mittlerweile auch für Veranstaltungen zur Verfügung steht und angenommen wird.

Die hier beschriebene Vorgehensweise geht über die übliche Praxis denkmalpflegerischen Handelns – kunsthistorische Bewertung eines vorgefundenen Zustandes sowie

„Denkmalpflege der Moderne: geänderte Nutzung, energetische Maßnahmen und gestiegene Ansprüche an die Nutzung.

denkmalpraktische Bewertung einer beabsichtigten Maßnahme – hinaus. Die amtliche Denkmalpflege übernahm/übernimmt aufgrund ihrer Kompetenz und Erfahrung eine aktive Rolle innerhalb des integrierten Entwicklungsprozesses.

- Abstimmen und Festlegen des Planungsablaufs
- Festlegen denkmalfachlicher Prioritäten
- Aktive Kontaktvermittlung zwischen verschiedenen Beteiligten
- Aktive Mitwirkung an der Finanzierungsplanung,
- Übernahme Steuerungsfunktionen

Steht amtlicher Denkmalpflege diese Rolle zu? Kann sie sie leisten? Diese Frage ist vor dem Hintergrund der dramatischen Situation des Schlosses, des akuten Handlungsbedarfes, des übermäßigen bürgerschaftlichen Engagements eindeutig positiv zu beantworten. Berge Versetzen oder kaputte Riesenschlösser Retten kann nur gemeinschaftlich und im gezielten, temporären Übernehmen von Verantwortung ungeachtet der geltenden Rollenzuweisungen gelingen.

Das Große Schloss in Blankenburg wird lange brauchen, bis es wieder instand gesetzt und restauriert sein wird. Den engagierten Bürgern gelten viele gute Wünsche, dass sie die Beharrlichkeit, mit der sie begonnen und mit der sie schon viel erreicht haben, in die Zukunft tragen können.

Dr. Ulrike Wendland ist Landeskonservatorin im Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Dr. Udo Bode ist Gebietsreferent im gleichen Amt.

Denkmalpflege für die Moderne

Alvar Aalto und Hans Scharoun in Wolfsburg

von Nicole Froberg

Im aktuellen Diskurs der Fachleute, aber auch in der öffentlichen Wahrnehmung ist in den letzten Jahren eine Bauepoche neu ins Bewusstsein gerückt, die gern mit dem Begriff „Nachkriegsmoderne" überschrieben wird. Die Bauten der 1960er und 1970er Jahre durchlaufen ihre erste große Sanierungsphase. Es geht um Instandhaltung und Pflege der gerade für die sehr reduzierte Moderne so wichtigen Baudetails, aber auch um eine zeitgemäße Weiterentwicklung und Fragen der Energieeffizienz. Klimaschutz macht auch vor den Ikonen der Moderne nicht halt.

Wolfsburg verfügt als Stadtneugründung des 20. Jahrhunderts, die in der „Wirtschaftswunderzeit" fast explosionsartig wuchs und hier ihr Gesicht entwickelte, naturgemäß über einen großen Denkmalbestand jener Zeit. Große Namen spielen eine Rolle, allen voran der Finne Alvar Aalto (1898-1976) und der Berliner Architekt Hans Scharoun (1893-1972), die mit dem Kulturzentrum am Rathausplatz und Theater am Klieversberg zwei der wichtigsten Baudenkmale Niedersachsens entwickelten. Beide haben in mehr als vier Jahrzehnten nichts von ihrem Charme eingebüßt. Trotzdem stehen viele Sanierungsmaßnahmen an, die sorgfältig entwickelt und kritisch beobachtet werden.

Auf kulturelle Vielfalt und gegenseitigen Austausch setzte Anfang der 1960er Jahre das sorgsam komponierte Kulturzentrum, heute Alvar-Aalto-Kulturhaus, das ursprünglich die Stadtbibliothek, die Volkshochschule und ein städtisches Jugendzentrum beherbergte. Hier sind es vor allem Verschiebungen in der Nutzung des Hauses und gestiegene Ansprüchen an die Funktion, die im Zentrum der aktuellen Bauvorhaben stehen. Mit der umfassenden Dachsanierung begann 2006 eine Reihe von Baumaßnahmen. Dazu zählten zuletzt die Sanierung des großen Vortragssaals mit einer Aufarbeitung der originären Bestuhlung, des Parketts, der Fenster und der kompletten Technik sowie der Einbau eines Aufzugs ins Obergeschoss, der behutsam in einen ehemaligen Laden an der Einkaufsstraße eingefügt wurde. Nahezu fertig ist die Sanierung der Dachterrasse als energetische Maßnahme mit zeitgemäßen Dämmstoffen. Auch der Travertinbelag wurde ersetzt.

Angebote für neue Zielgruppen

Daneben wurden verschiedene Räume endlich reaktiviert und wieder einer öffentlichen Nutzung zugeführt. Eine Kinderkunstschule hauchte den lange Zeit brach liegenden Werkstätten neues Leben ein. Das fahrbare Glasdach über einer innen liegenden Feuerstelle erhielt neue Glasscheiben und wurde mechanisch und elektrisch wieder gangbar gemacht. Der reaktivierte Zeitschriftenlesesaal am Eingang erfreut sich mit einer Kombination aus originärem Mobiliar und neuen Elementen wieder großer Beliebtheit unter den älteren Nutzern. Eine völlig neue Besuchergruppe spricht eine Dependance des Wolfsburger Kunstvereins mit dem Namen „City Gallery" an, die gerade die Räume des ehemaligen Blumenladens unter der Straßenarkade bezog. Spezifische Einbauten wie Tresen, Regale und Blumenbindetisch wurden hier aufgearbeitet und in die neue Nutzung sinnvoll integriert.

Verglichen damit steckt die Generalsanierung des Wolfsburger Theaters noch in den Anfängen. Der Berliner Architekt Hans Scharoun war 1965 als Sieger aus einem internationalen Wettbewerb hervor gegangen und schuf seinen einzigen Theaterbau, der, 1973 eingeweiht, als jüngstes Gebäude Wolfsburgs unter Denkmalschutz steht. Hier geht es vor allem um die Erneuerung der Bühnen- und Haustechnik, die Beseitigung baulicher Mängel und eine energetische Optimierung, die für den Betrachter kaum Spuren hinterlassen sollen. Der Berliner Architekt Winfried Brenne wurde in einem europaweiten Ausschreibungsprozess als Generalplaner ausgewählt. Projekte wie die Sanierung der ehemaligen Bundesschule des ADGB in Bernau und der Akademie der Künste am Berliner Hanseatenweg weisen ihn als Denkmalpflege-Experten für die Epoche aus. Die riesige Baumaßnahme mit einem Kostenvolumen von 21 Millionen Euro soll innerhalb der Spielzeit 2014/2015 abgeschlossen sein.

Nicole Froberg ist Leiterin des Forums Architektur der Stadt Wolfsburg, das im Alvar-Aalto-Kulturhaus seinen Sitz hat.

In den nächsten Monaten steht ein großes Jubiläum für die Bauten Alvar Aaltos in Wolfsburg an:
Das Alvar-Aalto-Kulturhaus wurde am 31. August 1962 seiner Nutzung übergeben, die Heilig-Geist-Kirche auf dem Klieversberg am 6. Juni 1962 eingeweiht.
Vom 8. März bis 9. September 2012 laden das Forum Architektur und der Geschäftsbereich Kultur und Bildung der Stadt Wolfsburg zu einem abwechslungsreichen Programm ein. Den fachlichen Höhepunkt bildet ein Alvar Aalto Symposium unter dem Titel „Ikonen der Moderne – Sanierung und Nutzung" am 23. August.
Informationen und Programm unter
Tel. 05361 / 281575 oder kulturinfo@stadt.wolfsburg.de.

Everything before the ‚but' is bullshit –
Everything before the ‚but' is a lie.

Hilfe, mein Haus ist ein Denkmal!

Keine Angst vorm Denkmalschutz

von Jochen Prüsse

Mit ihrem Alter von über 750 Jahren, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts ist sie wahrscheinlich das älteste weltliche Gebäude in Braunschweig: Die jakob-kemenate! Eine Kriegsruine in einem Hinterhof. 60 Jahre übersehen und vergessen! Viel war nicht mehr übrig. Abrisse und Kriegszerstörungen hatten zwei Dritteln der mittelalterlichen Hofanlage den Garaus gemacht. Eigentlich war es nur noch der Rest eines steinenen Lagerhauses. Eher eine Belastung als ein Gewinn.

Und ich wollte sie wieder zum Leben erwecken.
Und davon soll ich erzählen.
Von der „Last und Lust historischer Bauten für den Eigentümer".
Es wird kein Kochrezept für Bauherren eines Baudenkmals, das vorschlägt: Nehmen sie etwas von A und etwas von B und rühren Sie es zu C zusammen.

Schön und gut, aber ...

War der Kauf der Ruine einigermaßen spontan, war mir natürlich bewusst, dass ich viel Glück und jede Hilfe brauchte, die ich kriegen konnte. War doch nicht nur das Dach zu reparieren bzw. sollte der Rest der jakob-kemenate nicht nur konserviert werden.

Der erste Glücksfall war die Wahl der O.M. Architekten, die viel Erfahrung im Umgang mit historischen Bauten haben.

Ein Glücksfall insofern, als Architekt Rainer Ottinger als erste Maßnahme mich mit dem Denkmalschützer der Stadt, Udo Gebauhr, bekannt machte.

Dieses Treffen war der Schlüssel für den Erfolg der Wiederherstellung der jakob-kemenate und der zweite Glücksfall.

In regelmäßigen Treffen zwischen Architekten, Bauherren und Denkmalschützer während der ganzen Planungs- und Bauzeit entstand die jakob-kemenate zu neuem Glanz. Vor diesem Treffen war mir aber mulmig zumute. Denn vorausgegangen waren gute Ratschläge aus der Familie, von Freunden und Bekannten, denen ich voller Begeisterung vom Kauf der jakob-kemenate und der geplanten Restaurierung erzählt hatte.

Die meisten Reaktionen waren ungläubiges Kopfschütteln. Ob ich denn nicht wüsste, auf was ich mich da eingelassen hätte? Die Kommentare begannen übrigens fast immer mit „schön und gut", obwohl sie ganz und gar nicht der Meinung waren, dass meine Idee mit der jakob-kemenate schön und gut sei, weil das verräterische Wörtchen „aber" folgte. Amerikanische Freunde hatten mich gelehrt:

„Everything before the ‚but' is bullshit – Everything before the ‚but' is a lie." Was ich im Laufe der Bauzeit leider noch manches Mal hören und lesen musste:

- Wir haben alles versucht, aber ..."
- Nur zu gern würden wir helfen, aber ..."
- Schön und gut, aber ... ein Baudenkmal birgt doch unabwägbare finanzielle Risiken. Unerwartete Fallen beim Restaurieren lauern, und das größte Risiko ist der Denkmalschutz. Denkmalschützer in der Bauverwaltung werden dich mit unerfüllbaren Auflagen und ihren Vorschriften nervlich und finanziell in die Knie zwingen."

Drei Glücksfälle

Das alles ging mir durch den Kopf, als ich dem Denkmalschützer Udo Gebauhr nun gegenüber saß. Bestätigt haben sich die Warnungen und Sorgen nicht – im Gegenteil. Um eine lange, gute Geschichte kurz zu machen: Das Ergebnis nach einem Jahr Bauzeit war ein Stück Baukunst, entstanden unter Begleitung und Beachtung des Denkmalschutzes, für das die O.M. Architekten acht (!) Auszeichnungen und Preise gewannen und das über Braunschweigs Grenzen hinaus, auch wegen der vergänglichen Cortenstahl-Fassade des Kieler Bildhauers Jörg Plickat und seiner Skulptur „Dialog", hoch gelobt wurde:

„Wenn kulturelles Engagement und architektonischer Anspruch deckungsgleich sind, wenn sich das bauliche Resultat in einem markanten Raumprofil abzeichnet, wenn Modernität nicht modisch wirkt, wenn das Alte und das robuste Neue auf engstem Raum im Kontext eine Einheit bilden, wenn die Analogie der Vergänglichkeit in der Oberflächenbeschaffenheit der eingesetzten Materialien ihre Entsprechung findet, wenn das Selbstverständliche außergewöhnlich ist, wenn die Stimmigkeit von Innen- und Außenraum, von Nutzung und Gestalt auch atmosphärisch spürbar wird, dann, ja dann ist ein Stück Baukunst entstanden, ein geglückter Versuch, die Spuren der Geschichtlichkeit eines Ortes mit angemessenen Mitteln herauszuarbeiten." (Aus der Dokumentation: „Niedersächsischer Staatspreis für Architektur 2008 Bauen für Bildung und Kultur.)

150 Ehrenamtliche und eine Stiftung

Nach fünf Jahren sind der Denkmalschützer Udo Gebauhr, die Architekten Rainer Ottinger und Thomas Möhlendick, der Kieler Bildhauer Jörg Plickat und viele Handwerker noch immer freundschaftlich mit der jakob-kemenate verbunden, weil sie stolz auf „ihre" jakob-kemenate sind.

Heute gehört die jakob-kemenate einer Stiftung und wird von 150 Ehrenamtlichen betreut, die jeden Tag der Woche in die jakob-kemenate kommen, um Besuchern „ihre" Kemenate zu zeigen. Der dritte Glücksfall!

Mein Name ist Jochen Prüsse. Ich lade sie herzlich ein, sich die jakob-kemenate persönlich anzusehen und stehe Ihnen für weitere Auskünfte gern zur Verfügung. Vielleicht haben Sie auch Lust, sich der „Idee" jakob-kemenate anzuschließen, was wunderbar wäre.

Haben Sie eine Erklärung für die Angst vor dem Denkmalschutz, wie er mir begegnet ist?

Meine Erklärung ist, dass nach Denkmalschutz oft erst gefragt wird, wenn die Pläne fertig sind und nur noch genehmigt werden sollen. Damit entfällt zunächst einmal jede Chance für eine Beratung. Und: Erforderliche Änderungen vom Denkmalschutz führen häufig nur zu Frust, Ärger und finanziellen Folgen. Das Ergebnis sind enttäuschte Bauherren, Architekten, Denkmalschützer und faule Kompromisse, bei dem das Baudenkmal, um das sich alles drehen sollte, für das alle gearbeitet haben, nicht selten auf der Strecke bleibt.

Zum Ende will ich doch zwei Zutaten aus einem „Rezept" von mir verraten:
A: Wenn Sie ein Baudenkmal sanieren möchten, denken Sie vor der Planung daran, dass es sich um Unikate handelt. Verluste sind unwiederbringlich!
B: Verzichten sie nicht auf das Können und das Wissen der Denkmalschützer. Sie lieben die historischen Bauten unserer Heimatstadt. Und das Unglaubliche: Für Beratung und Unterstützung werden keine Gebühren fällig!

Jochen Prüsse ist Eigentümer der jakob-kemenate.

Der Stiftungsrat im Interview

Dr. Annette Schwandner

Sie vertreten die Sache der Kultur in einem Haus für Wissenschaft und Kultur. Wie kamen Sie zur Kultur?
Ich wollte Geschichte und Geografie ursprünglich für das Lehramt studieren. Dann aber beschäftigte ich mich im Rahmen meiner Dissertation mit der Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Lage und dem Lebensstil der Ärzte in Württemberg im 18. und 19. Jh. und den Wechselwirkungen mit der gesellschaftlichen Akzeptanz. Schließlich habe ich mich bewusst gegen die Wissenschaft und für die Kultur entschieden – und wo geht man da zunächst hin? Ins Museum, genauer gesagt zu einem Verband, der Museen berät, betreut und finanziert.

Was ist ihre erste Erinnerung an Braunschweig?
Das muss die Ausstellung über Heinrich den Löwen gewesen sein, Mitte der 1990er. Nein, warten Sie: Braunschweig hatte ja schon vorher Maßstäbe gesetzt. „Stadt im Wandel" in Braunschweig war die erste große Ausstellung in Braunschweig, die Maßstäbe setzte weit über Landesgrenzen hinaus. Mit dieser Ausstellung und natürlich auch denen im Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim begann eigentlich erst der Ausstellungstourismus in Deutschland. Auch ich bin damals als Studentin von Münster nach Braunschweig gefahren, um mir die Ausstellung anzusehen.

Sie vertreten als Abteilungsleiterin im Landesministerium die Interessen des Staates und sitzen im Stiftungsrat der SBK, seit die Stiftung im Jahr 2005 entstanden ist. Sehen Sie – allgemein betrachtet – Konkurrenz zwischen den beiden Formen der Kulturfinanzierung durch staatliche Mittel und durch Stiftungsgelder?
Konkurrenz sehe ich überhaupt nicht. Staat und Stiftungen engagieren sich in ganz unterschiedlichen Formen für die Kultur; in manchen Bereichen sind die Aufgaben klar aufgeteilt, in anderen ergänzen sich Staat und Stiftungen in ihrem kulturellen Einsatz. Das Land Niedersachsen hat neben seinen sechs Landesmuseen und den drei Staatstheatern zur Absicherung kultureller Angebote weitere Pflichtaufgaben zu erfüllen. Stiftungen können in ihren Gremien schneller über freie Mitteln entscheiden als das Land. Sie können auch einfacher Schwerpunkte setzen. Das ist das interessante Spannungsfeld, in dem sich Stiftungen und Staat bewegen. So sind Stiftungen weder Konkurrenz noch Lückenbüßer. Sie stehen vielmehr für Pluralität im kulturellen Bereich. Das Land ist stärker für die Sicherung unseres kulturellen Erbes verantwortlich. Herr Henkel kann als Direktor der Stiftung ein viel breiteres Angebot bedienen. Und er setzt eigene, andere Standpunkte. Das kann nur beleben.
Die SBK hat durch eine Festlegung auf bestimmte Bereiche der Kultur engere Beziehungen zu Kultureinrichtungen oder -veranstaltern als sie Landesministerien haben können. Deshalb ist die SBK für die Verdichtung des Netzwerkes im Kulturbereich in Braunschweig und der Region so wichtig. Insgesamt bereichern und ergänzen Stiftungen unser Kulturangebot: Aus unserem Kulturhaushalt, der zwar für den Doppelhaushalt 2012/13 so hoch ist wie noch nie, wäre die Vielfalt der Maßnahmen nicht zu finanzieren.

Das klingt anerkennend für die SBK. Sehen das Ihre Kollegen im Hause genauso? Oder müssen Sie die Freiheit der Stiftung immer wieder einmal verteidigen?
Natürlich ist der Stiftungsbesitz der SBK quasi altes staatliches Vermögen; aber es ist ein Segen, dass Elisabeth von Calenberg und Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel Mittel mit klarer Zwecksetzung aus dem großen Staatsvermögen herausgelöst haben. So sind erhebliche Beträge für die Kultur über Jahrhunderte gesichert worden.

Was ist für Sie das Besondere an der SBK?
Die SBK ist ein besonders schönes Beispiel dafür, wie Tradition in die Moderne getragen wird. Nehmen wir z.B. die Paramentenwerkstatt im Kloster Marienberg. Die Restaurierung und Konservierung steht für die Pflege der Tradition. Aber die Werkstatt arbeitet auch modern – beim Entwurf neuer Paramente. Ein anderes Beispiel ist der Kaiserdom in Königslutter. Die ernsthafte Debatte darüber, wie hell das Licht zur Ausleuchtung denn nun sein sollte, konnten wir nur führen, weil inzwischen moderne Technologien zur Verfügung stehen, um das entsprechende passende Licht zu erhalten. Und auch hier ist es mit der Pflege des Alten nicht getan: Ein gutes inhaltliches Programm sorgt dafür, dass der Kaiserdom auch heute in der Vermittlung von Kultur und Religion eine wichtige Funktion hat.
So agiert die Stiftung als eine Institution, die einerseits das Erbe der Vergangenheit wahrt und andererseits mit neuen Vorschlägen die Vermittlung dieser Tradition ins Jetzt immer wieder erneuert. Der Stiftungsrat ist nach meinem Eindruck stets sehr angetan von dem, was an Vorschlägen vom Direktor Herrn Henkel und aus der Geschäftsstelle kommt.

Sie sind nicht nur im Stiftungsrat der SBK, sondern selbst Stifterin. Warum?
Mein Mann und ich haben uns im vergangenen Jahrzehnt überlegt, dass wir im Rahmen unserer Möglichkeiten etwas an die Gesellschaft zurückgeben möchten. Wir überlegten, was wir aus unserem Vermögen für das Gemeinwohl verwenden könnten, und errichteten 2007 die Annette & Gerd Schwandner Stiftung. Sie hat ihren Sitz in Oldenburg, fördert Kulturprojekte und vergibt Stipendien, außerdem kann die Stiftung Forschungsvorhaben unterstützten ebenso wie wissenschaftliche und kulturelle Veranstaltungen. Im wissenschaftlichen Förderbereich gibt es einen starken Bezug zu Asien, etwa mit Stipendien in Peking und Hongkong.
Weitere regionale Schwerpunkte sind die USA und Oldenburg. Uns ist wichtig, Projekte zu fördern, die sonst nicht zustande kämen.

Haben Sie Erfahrungen in den beiden Stiftungen gemacht, die sich vom staatlichen Handeln insgesamt unterscheiden?
Die Zusammenarbeit zwischen öffentlicher Kulturverwaltung auf der einen Seite und Stiftungen auf der anderen hat einen großen Vorteil: Die Akteure sind so verschieden, dass sie auch ganz unterschiedliche Netzwerke bedienen können. So werden mehr Menschen eingebunden, als dies der Fall wäre, wenn nur der Staat handeln würde. Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz ist in Braunschweig auch so erfolgreich, weil die Mitarbeiter der Stiftung ihre Partner und Antragsteller persönlich kennen. Diese spezielle Kenntnis macht die Zusammenarbeit mit dem Land bei manchen Projekten so erfolgreich.
Die Landesmusikakademie wäre nur aus den Mitteln der Stiftungen nicht zu einem Erfolg geworden. Nur aus den Landesmitteln allerdings auch nicht.

Dr. Annette Schwandner, geboren in Melle, hat Geschichte und Geografie in Bielefeld und Münster studiert. Zunächst als Gebietsreferentin für Museen im Westfälischen Museumsamt beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe tätig, sammelte sie Erfahrungen in verschiedenen Führungspositionen der öffentlichen Museumsverwaltung der Landesregierungen in Bremen und Baden-Württemberg, bevor sie 2004 Abteilungsleiterin „Kultur" im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur wurde.
Praktische Museumsarbeit lernte sie auch in ihrer Zeit als Stellvertretende Leiterin des Museums Kunstsammlungen Böttcherstraße, Bremen, kennen.
Annette Schwandner ist verheiratet und lebt in Oldenburg und Hannover.

Ausgezeichnete Förderung

Das Fotoprojekt „Durchgeblickt – Gewalt im Sucher" erhält Nationalen Förderpreis der ERGO-Stiftung

von Christiane Petersen

Am 2. April 2009 starb in Wolfenbüttel ein Sechszehnjähriger infolge einer Schlägerei mit einem Gleichaltrigen. Staatsanwaltschaft und Anwohner zeigten sich bestürzt, die Tagespresse berichtete nur kurz über diese neue Dimension der Gewalt in der alten Residenzstadt. Dann verhallte der Fall im schnell wieder einsetzenden Tagesgeschäft. Zwei, die sich damit nicht abfinden und genauer hinschauen wollten, waren die Künstler Yvonne Salzmann und Andreas Greiner-Napp. Beide wurden kürzlich in Hamburg für ihre Initiative „Durchgeblickt – Gewalt im Sucher" mit dem Nationalen Förderpreis der ERGO Stiftung geehrt. Die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz ist Förderer dieser Initiative (–> VVK Sommer 2011).

„Dieser erschütternde Fall von Jugendgewalt direkt vor unserer Haustür hat uns damals sehr bewegt. Und er gab uns den Anstoß, ein Foto-Projekt zu entwickeln, in dem Jugendliche mit Gewalterfahrung sich aktiv und künstlerisch mit diesem Thema auseinandersetzen", erklärt die Fotografin Yvonne Salzmann. Die Idee hinter dem Projekt: Die Teilnehmer, eine kleine Gruppe von Jugendlichen, nähern sich dem Thema Gewalt durch den Sucher einer Kamera. Gemeinsam mit den Foto-Profis Salzmann und Greiner-Napp treffen sie sich wöchentlich, entwickeln nach einer ersten fototechnischen Einweisung gemeinsam Bildmotive, die ihre Sicht und Erfahrungen widerspiegeln, und setzen diese anschließend bildlich um. Dafür fahren sie zum Beispiel gemeinsam auf den Schrottplatz oder in die Justizvollzugsanstalt Wolfenbüttel. „Es ist immer wieder beeindruckend, wie sich unsere Jugendlichen verändern, wenn sie mit der Kamera unterwegs sind. Sie sind fokussiert, konzentriert, vergessen ihre Probleme", erzählt Salzmann.

Sascha Nehren ist einer der sechs Jugendlichen, die 2011 an dem zweimonatigen Projekt der beiden Künstler teilgenommen haben. Sascha hat gerade seinen Hauptschulabschluss gemacht und lebt derzeit wie die fünf anderen Teilnehmer auch in einer Einrichtung der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung von 1833. Diese Stiftung setzt sich für die Betreuung und Therapie seelisch belasteter Kinder und Jugendlicher ein und unterstützt ebenso wie die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz das Projekt „Durchgeblickt – Gewalt im Sucher". „Mich hat es gereizt, mal was Neues auszuprobieren", erklärt Sascha seine Teilnahme an dem Foto-Projekt. Besonders begeistert hat den Achtzehnjährigen die Fotosession auf dem Schrottplatz, bei der das Thema „Gewalt an Dingen" im Mittelpunkt stand. „Auf dem Schrottplatz konnten unsere Jugendlichen abwechselnd zwei Positionen einnehmen: Eine Gruppe durfte loslegen und den Schrott zerstören, die Gewalt also selbst ausleben. Währenddessen hat die zweite Gruppe die Rolle des Beobachters eingenommen und die Zerstörung fotografisch eingefangen", erklärt Greiner-Napp. Das Ergebnis: Intensive, ungewöhnliche Bilder mit einer ganz eigenen Dynamik, die im Januar und Februar auch in einer vierwöchigen Ausstellung im Kreishaus Goslar zu sehen waren.

Salzmann und Greiner-Napp haben beide langjährige Erfahrung in der Zusammenarbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen. Und beiden ist es ein Herzensanliegen, diese Kinder und Jugendlichen zu unterstützen. So ist das künstlerische Ergebnis ihrer Initiative letztlich eher zweitrangig. Was zählt, ist der Weg dorthin – der Prozess, in dem die Jugendlichen einen neuen Zugang zu einem belastenden Thema erhalten. Um so größer war die Freude der beiden Künstler über die Nachricht, das ihre Initiative „Durchgeblickt – Gewalt im Sucher" mit dem dritten Platz des Nationalen Förderpreises der Hamburger ERGO Stiftung – dotiert mit 15.000 Euro – auszeichnet wurde. Die prominent besetzte Jury dieses Preises wählt jedes Jahr aus einer Vielzahl von Bewerbungen die Initiativen aus, die Kinder und Jugendliche in besonderer Weise in ihrer Entwicklung fördern und einen integrierenden und nachhaltigen Ansatz verfolgen. „Diese Auszeichnung war für uns hier in der Provinz ein ausgesprochen großer Erfolg. Wir sind hier schließlich kein klassischer sozialer Brennpunkt – und in Hamburg gibt es ja auch viele spannende Projekte", freut sich Greiner-Napp. „Und das Preisgeld können wir auch gut gebrauchen – das nächste Projekt ist schließlich schon in Planung."

Zum sechsten Mal Bach und mehr in der Region

Das Braunschweig Festival Soli Deo Gloria

von Martin Winrich Becker

Unter dem Titel „Soli Deo Gloria" – Allein Gott in der Höh' sei Ehr', gründete 2006 Günther Graf von der Schulenburg zusammen mit Stardirigent Sir John Eliot Gardiner das Festival der „Feste Alter Musik im Braunschweiger Land", und Johann Sebastian Bach sollte der Leitkomponist sein. Doch schon seit 2003 lud Graf von der Schulenburg jährlich zu einem Bach-Konzert mit Sir John Eliot Gardiner, dem Monteverdi Choir und den English Baroque Soloists ein.

Ab 2006 wurde dann aus einem kleinen musikalischen Pflänzchen eine beachtliche Pflanze, aus der 2012 ein stattlicher Baum geworden ist. Der künstlerische Direktor Günther Graf von der Schulenburg, im normalen Leben studierter Land- und Forstwirt, leitet sein Festival, wie er selbst sagt, „ehrenamtlich mit Aufwandsentschädigung". Der Zeitaufwand für Künstler- und Sponsorensuche ist nicht gerade gering, wenn auch externe Agenturen ihn bei der Durchführung und Organisation, dem Kartenverkauf und der Presse- und Öffentlichkeitarbeit unterstützen. Ein treuer Begleiter von Soli Deo Gloria von Beginn an ist die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, die sich zu einem sehr verlässlichen Partner entwickelt hat. Daneben unterstützen Soli Deo Gloria namhafte Unternehmen, wie die Volkswagen Financial Services, Salzgitter AG, Öffentliche Versicherung, Braunschweigische Landessparkasse, BS-Energy, PricewaterhouseCoopers und seit 2012 nun mit dem ersten klassischen Kultursponsoring in der Region die Volkswagen AG.

Aber was wäre das alles ohne die hochkarätigen Programme und die exklusive und exzellente Künstlerauswahl! Graf von der Schulenburgs Leidenschaft für Kunst und Kultur ist ungebrochen. Neben seiner Sammelleidenschaft von zeitgenössischer bildender Kunst, die er mit seinen Vorfahren, wie dem Feldmarschall Johann Matthias von der Schulenburg, teilt, ist seine Liebhaberei für klassische Musik aus dem Barock und der Klassik eine wahre Passion, was die Programme widerspiegeln.

In diesem Jahr stellt sich Soli Deo Gloria mit neuem Untertitel vor, nämlich Braunschweig Festival, unter dem Motto „Bach und Mozart pur". Schulenburg positioniert Soli Deo Gloria somit als das Festival für klassische Musik in der Region und will es behutsam auch der Klassik öffnen. Und was wäre da nicht genialer als Wolfgang Amadeus Mozart, der in sieben Konzerten seinen Platz findet. Le Cercle de l'Harmonie unter Jérémie Rhorer präsentiert im

Eröffnungskonzert Mozarts Sinfonien und das Violinkonzert Nr. 3 am 4. Mai in der Braunschweiger St. Martini-Kirche. Und die Auftritte des Bennewitz Quartetts mit Arnaud Thorette am 6. Mai in Bisdorf und des Kuss Quartetts am 11. Mai in Goslar spüren der Mozartschen Streichquintett- und -quartett-Literatur nach. Der ungarische Pianist Dénes Várjon lässt Mozarts Klaviersonaten am 8. Mai in Braunschweig erklingen und eine „Da Ponte Gala" mit Arien und Ouvertüren von Mozart avanciert zu einem exquisiten Höhepunkt am 13. Mai im Theater Wolfsburg.

Doch was wäre Soli Deo Gloria ohne Johann Sebastian Bach? Drei Konzerte widmen sich ihm. Am 9. Mai in der barocken Stiftskirche Salzgitter-Steterburg mit Sonaten und der international renommierten Violinistin Viktoria Mullova und ihrem Cembalo-Begleiter Ottavio Dantone. Späte Klavierwerke interpretiert der Bach-Spezialist Lorenzo Ghielmi auf seinem „Silbermann Fortepiano" am 10. Mai in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Und im Abschlusskonzert am 15. Mai präsentiert im ehrwürdigen Kaiserdom Königslutter das Bach Collegium Japan unter Leitung von Masaaki Suzuki Bachs Kantaten und sein Magnificat.

Als Sonderkonzert bringt Graf von der Schulenburg bildende zeitgenössische Kunst und Mozarts Musik am 2./3. Juni im Schafstall Bisdorf zueinander. Der schottische Video- und Konzeptkünstler Douglas Gordon zeigt seine Videoinstallation k.364 mit Orchesterbegleitung. Der Betrachter wird dabei auf eine Reise zweier Musiker, Roi Shiloah, Violine, und Avri Levitan, Viola, von Berlin nach Warschau mitgenommen. Beide sind unterwegs zu einer Aufführung von Mozarts Sinfonia concertante. Und als besonderes Event werden die Solisten und das Amadeus Kammerorchester Posen im Video live auf der Bühne in Bisdorf zu den Bildern spielen. Beide Kunstformen werden hierbei in einer einmaligen Parallel-Aufführung zusammengeführt.

Winterzeit ist Erntezeit

Warum ein nachhaltiges Nutzungskonzept für den Wald Holzernte erfordert

von Burkhard Röker

Reisen wir 300.000 Jahre zurück in die Vergangenheit. Die Jäger, deren Speere vor einigen Jahren in der Nähe von Schöningen gefunden wurden, streifen durch eine Landschaft, die von Wäldern, Mooren und Seen geprägt ist. Die Jäger leben mit ihren Familien im und vom Wald. Der Wald bietet ihnen Schutz vor Wetterextremen und Nahrung in Form von Wild und Früchten. Später beginnen erste Siedler den Wald zu roden, um Ackerflächen zu gewinnen. Der Wald dient als Lieferant für Bau- und Feuerholz und als Weide für die Haustiere.

Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts ist vom Wald wenig übrig geblieben. Der ehemals schier unendlich wirkende Wald ist, bis auf wenige Reste in den Bergen und Flussauen, in landwirtschaftliche Flächen umgewandelt. Die verbliebenen Wälder sind durch vielseitige Nutzungen stark verlichtet und devastiert.

Forstordnungen sicherten Naturverjüngung

Mit den ersten Forstordnungen aus dieser Zeit versuchen die Landesherren, den Holzbedarf ihrer Untertanen sowie des holzverarbeitenden Gewerbes langfristig sicherzustellen. Es geht in den Forstordnungen vor allem darum, mit dem Holz sparsamer umzugehen und die Naturverjüngung nicht zu schädigen. Wo alte, mächtige Eichen oder Buchen gefällt werden, gibt es die Verpflichtung, neue Laubbäume zu pflanzen und zu schützen. Trotz aller Bemühungen befinden sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast alle Wälder in Deutschland in einem sehr schlechten Zustand. Der Waldanteil ist auf unter 10 % der Landfläche gesunken.

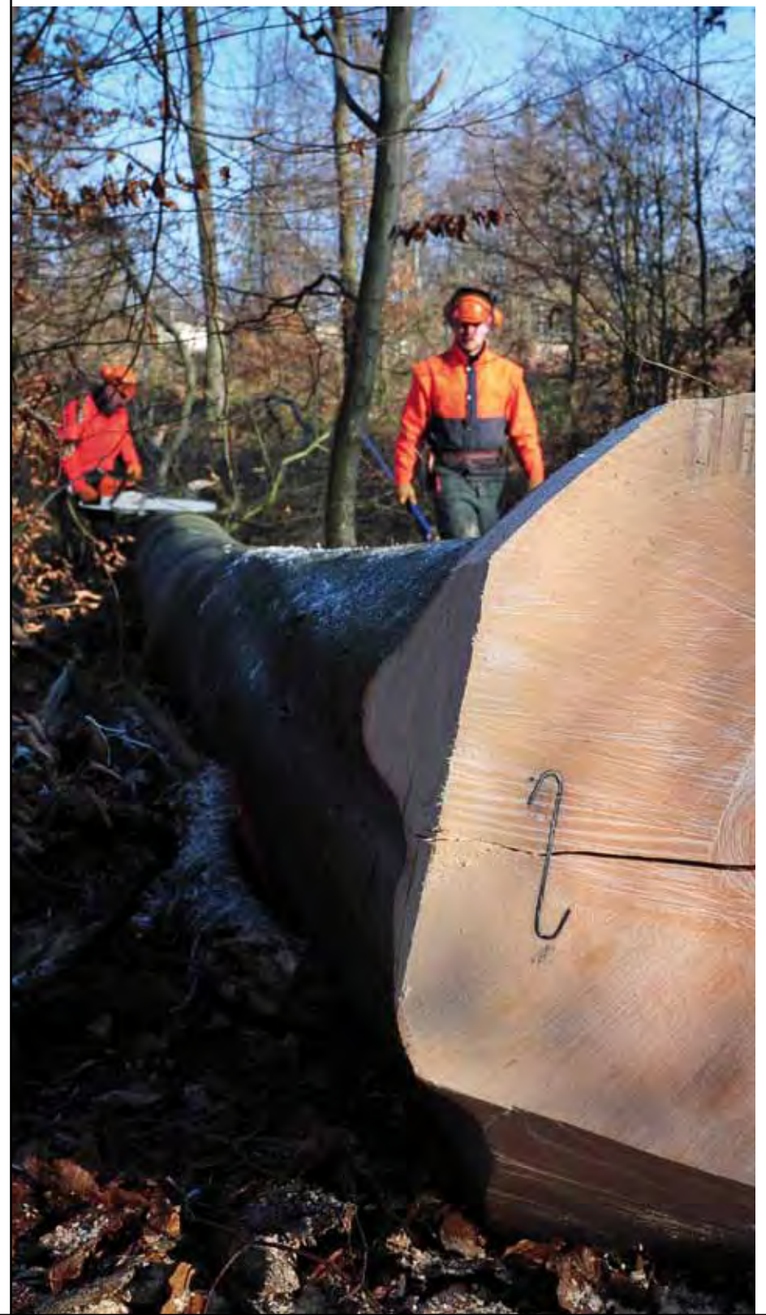
Zwei Entwicklungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts haben den Erhalt der letzten Wälder gesichert: die Einführung des Kunstdüngers in der Landwirtschaft und der weitgehende Ersatz von Brennholz durch Kohle und später auch Öl. Probleme mit der Winderosion auf den devastierten Freiflächen führten dann erstmalig zu großflächigen Aufforstungen mit anspruchslosen Kiefern. Der Wechsel der Nachfrage von Brennholz zu Bauholz erklärt zusätzlich den vermehrten Anbau von Nadelholz in den Wäldern des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Umstellung von der ungeregelten Waldweide zur Weidewirtschaft auf Wiesen ermöglichte es den ehemaligen Forstleuten, die verbliebenen Laubwälder wieder natürlich zu verjüngen.

Die Idee einer nachhaltigen Nutzung von Wald wird bereits 1713 vor dem Hintergrund einer zunehmenden Holznot der Bergwerke und Salinen vom Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz (1645–1714) in Kursachsen entwickelt. Seine Aufgabe war die Lösung des Problems der kontinuierlichen Versorgung der Bergwerke mit Bau- und Grubenholz. Bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts gilt der Begriff für Nachhaltigkeit in erster Linie der Nachhaltigkeit der Holzproduktion.

Multifunktionales Ökosystem

Heute wird der Wald als ein multifunktionales Ökosystem gesehen, das viele Funktionen nachhaltig erfüllen soll. Der Ausgleich zwischen den ökonomischen, ökologischen und sozialen Ansprüchen an den Wald wird im Stiftungswald durch die Bewirtschaftung in Anlehnung an die Grundsätze zur Langfristigen Ökologischen WaldEntwicklung (LÖWE) in den niedersächsischen Landesforsten gefunden. In seinem Geleitwort zu dem 1991 veröffentlichten Programm schreibt der damalige Ministerpräsident Gerhard Schröder: „Der Konflikt zwischen Ökonomie und Ökologie ist ein

„Kunstdünger und Kohle verdanken wir die Rettung der letzten Wälder um 1850.



menschlicher Konflikt. Er entsteht in unserer Gesellschaft, und er wirkt in massiver Weise auf sie zurück. ... Die ökologische Umgestaltung der Industriegesellschaft ist ein beherrschendes Thema für alle, die Verantwortung für die Zukunft tragen."

Vor diesem Hintergrund wurde zum Stichtag 1. Januar 2010 eine Forsteinrichtung des seit 2009 eigenbewirtschafteten Stiftungswaldes durchgeführt (Inventur und Planung für die nächsten 10 Jahre). Unter Berücksichtigung der LÖWE-Grundsätze sieht die naturale Planung für die kommenden 10 Jahre in dem über 5000 ha großen Stiftungswald, eine nachhaltige Nutzung von 26500 fm Holz im Jahr vor.

In der Verantwortung für die nachhaltige mengen- und wertmäßige Nutzbarkeit des Stiftungswaldes ernten die Förster der Stiftung in diesen Wintertagen das reife Holz, auf dessen Ernte ihre Vorgänger bewusst verzichtet haben. Sie tun dies mit dem Wissen, dass im Wald, als einem dynamischen Ökosystem, jedes Jahr wieder reifes Holz nachwächst und dass insbesondere die berechtigten Belange der Ökologie bei der Einschlagsplanung berücksichtigt wurden. Die Verschmutzung und Beschädigung der Wirtschaftswege durch die Holzernte wird nach Abschluss der Holzabfuhr beseitigt. So bleibt der Wald auch für die Erholung suchenden Menschen weiter nutzbar.

Dialoge der Ungleichzeitigkeit

Interventionen – Begegnung von Bauwerk und Kunstwerk

von Gerhard Auer und Norbert Funke

Im Jubiläumsjahr des Kaiserdoms, 2010, begann ein dreiphasiges Kunstprojekt am Kaiserdom. Im Zusammenhang mit der Etablierung des Baudenkmals als Ort kultureller Angebote sollten Beiträge aktueller bildender Kunst für die Außenbereiche entwickelt werden. Inzwischen geht das Projekt in die dritte Phase, den spannenden Entscheidungsprozess.

Zur Auftaktveranstaltung, einem Symposion zum Thema Interventionen, waren sowohl Kunstwissenschaftler, Philosophen und Architekturexperten geladen als auch Bildhauer und Künstler mit umfangreicher Werkserfahrung im öffentlichen Raum. In der zweiten Phase waren diese Künstler aufgerufen, Ideenskizzen und Entwürfe vorzulegen, die sich zum einen auf das Bauwerk, zum anderen auf den Baustoff, den heimischen Elmkalkstein, beziehen. Gefragt war nach Konzepten, die sich um einen spannungsreichen Dialog zwischen Alt und Neu, zwischen Bauwerk und Kunstwerk bemühen, bei denen es mithin um mehr geht als um bloße „Verschönerung“ oder ein Nebeneinander im Sinne von „Kunst am Bau“.

Seit dem vergangen Herbst werden die Ergebnisse in einer kleinen Ausstellung im südlichen Seitenschiff des Kaiserdom präsentiert. Es folgt nun die dritte Phase des Projekts: der Entscheidungsprozess, an dessen Ende die Realisierung eines, wenn möglich mehrerer Entwürfe stehen soll.

Yoshimi Hashimoto will an einer möglichst publikumsreichen Zone in Domnähe seine Skulptur errichten (Länge etwa 12 m, Höhe etwa 2 m), die er „Tastobjekt“ nennt – und diese Titelgebung soll zu mehreren Betrachtungsweisen anregen:
Zuerst möchte der sanfte Hügel Aufforderungscharakter besitzen zur Berührung oder gar Besteigung; daher wird seine Oberfläche aus engfugig addierten und bildhauerisch geglätteten Elmkalkblöcken gepflastert sein, zugleich Kletterbuckel und Objekt der Land Art.

Eine schärfere Oberkante jedoch und andere zeichenhafte Detaillierungen verraten das zweite Gestaltmotiv: Aus einiger Distanz ist es identifizierbar als Spitze eines gigantischen Daumens! Warum gerade diese Extremität? Weil der Verfasser daran erinnern will, dass unsere Fingerspitzen die Orte feinster Motorik und höchster Berührungssensibilität sind.

Nicht zuletzt zeigt die Skulptur ihren Daumen in nach oben gerichteter Haltung: ein Handzeichen, das seit der Antike und in weltweiter Verbreitung als ermunterndes und erfolgversprechendes Signal gilt.

Eine an alle beteiligten Künstler ergangene Aufforderung, die symbolkräftige Baumaterie des Kaiserdoms auf ihre Weise zu memorieren, zu interpretieren oder kommentierend ins Licht zu setzen, ist in **Hans-Peter Kuhns** Arbeit „Elmsteinfokus“ sehr unmittelbar beantwortet:
Eine glatt gesägte Elmkalk-Stele wird – an möglichst dämmriger Stelle des Domambientes – so positioniert, dass sie einem gegenüber installierten Videobeamer als Bildwand dient. Projiziert wird nun nichts anderes als ein (leicht unscharfes) Video eben desselben Monoliths, auf dem jedoch ein (jetzt scharfgestellter) Querstreifen sich langsam auf- und abbewegt – gleich einem elektronisch gescannten Selbstbildnis.

Der Betrachter wird zunächst irritiert, dann aber zunehmend fasziniert durch mehrfache Wahrnehmungseffekte: Noch nie hat er Oberflächenstrukturen eines Materials präziser beobachtet; die Schnittfläche des Kalksteins erscheint ihm gleichzeitig glatt (auf der unscharf beleuchteten Ebene) und tief zerklüftet (dort, wo der fokussierte Blick in sie eindringt).

Eine zuvor nebensächlich betrachtete Substanz wird der Aufmerksamkeit des Betrachters nähergebracht und wird dennoch geheimnisvoller durch ihre mysteriöse Sezierung, Verfremdung und Revisualisierung.

Jakob Mattner hat sich zum Ursprungsort der Dombausteine begeben und sich dort beeindrucken lassen von den in hohen Steinbruchwänden immer noch sichtbaren Schichtungen des Elmkalks. Um eine Erinnerungsbrücke herzustellen zwischen naturlandschaftlicher Herkunft und gestalteter Endform das Materials, will er charakteristische und wiedererkennbare Details der Domfassade in die noch dafür geeigneten Bruchwände übertragen: im Maßstab 1:1, aber in negativer Wiedergabe.

Der bildhauerische Aufwand könnte durch eine Kooperation mit dem Steinmetzzentrum Königslutter in einen längerfristigen Prozess der Ausbildung integriert werden. Weitere positive Nebeneffekte des Konzepts sind dessen Parallelitäten zu geplanten touristischen, musealen und denkmalpflegerischen Aufwertungen der Steinbruchlandschaft.
Am geologischen „Geburtsort“ des Kaiserdoms sollte das Projekt Initiative sein zu einem Freiluftmuseum der Geschichte Königslutters, das neben dem handwerklichen auch dem geistigen genius loci gerecht wird.

Nicht zuletzt entwirft der Künstler auch eine ideengeschichtliche Brücke zu einer weit entfernten sakralen Verwandtschaft mit äthiopischen oder jordanischen Felsenkirchen.

Dem Mondlicht einen „Landeplatz“, eine Bühne zu schaffen, die zugleich zum Spiegel werden kann, ist die erklärte Intention von **Christiane Möbus**. Sie sucht nach hellstmöglichen Fundstücken des Elmkalks, wird diese zu einer ovalen bodennahen Fläche zusammenfügen und sie soweit glätten, dass sie einfallendes Mondlicht zu sammeln oder gar zu reflektieren vermögen.

Eine Leuchtscheibe also soll ihren Platz in unmittelbarer Korrespondenz zum Dom erhalten und in Vollmondnächten ihre Reflexe auf verschattete Fassadenteile werfen. Den nächtlichen Passanten sei es dann überlassen, die Szene als suggestives Naturereignis meditativ zu genießen oder sie ikonografisch bis symbolisch zu deuten: Die Strahlkraft des Lichtspiegels, idealgeometrisch präzisiert, aber eingebettet im dunklen Untergrund einer Erdfläche, mag den Einen an romantisch gestimmte Malerei (eines Caspar David Friedrich) erinnern, dem Anderen wird sie die elliptischen Bahnen der Himmelskörper bedeuten, und ein Dritter wird sie als abstraktes Lichtkunstwerk der minimalistischen Sky Art nehmen.

Markus Wirthmann setzt sich in seinem Projekt „Tauschgeschäft“ ganz persönlich als Händler und Vermittler eines Ideen-Austauschs ein: Zufällig gleichzeitig beauftragt mit zwei Interventionen (nämlich zum Schloss Aschaffenburgs und zum Kaiserdom Königslutters), schlägt er einen gegenläufigen Materialtransport vor. Insbesondere weil beide Objekte wesensverwandt sind in ihrer materiellen Homogenität, d. h. in der ausschließlichen Verwendung und Skulpturierung eines Natursteins, (der graue Elmkalk hier und der rote Sandstein dort) wird dieser demonstrative Tausch beidseitig verstanden werden.

Beiderorts werden also in Fassadennähe würfelförmige Stapel aufgeschichtet – und zwar ohne Mörtel, in handlichen Plattenformaten und nur bis Kopfhöhe! Denn der Tausch soll nicht nur als Metapher, sondern als reale Aktion verstanden werden: Die Bewohner beider Städte werden aufgefordert, die Schichten abzutragen, d. h. die Bruchstücke nach und nach mit nach Hause zu nehmen als Souvenirs oder Reliquien ebendieser Kunstaktion.

Als „kulturelle Erosion“ bezeichnet der Künstler sein Vorhaben, das dem Ewigkeitsanspruch üblicher Monumente widersprechen will und stattdessen deren Verschwinden in Zerstreuung oder Privatisierung propagiert. Womöglich überleben die Spolien dort sogar länger, haben jedenfalls den öffentlichen Raum geräumt für neue Interventionen.

Veranstaltungshinweis: 4. Mai 2012, 17:00 Uhr
„Neue Kunst am Kaiserdom“
Öffentliche Präsentation der künstlerischen Entwürfe, Erörterung und Diskussion in Anwesenheit der Künstler und der Mitglieder des Empfehlungsgremiums

Tatort Geschichte

120 Jahre Spurensuche im Braunschweigischen Landesmuseum

von Heike Pöppelmann

Alexander Kluge hat einmal gesagt: Alle Dinge sind verzauberte Menschen. Geschichte im Museum beruht auf Dingen, auf Zeugnisse aus Jahrzehnten, Jahrhunderten, Jahrtausenden, über die man sich auf die Suche nach Geschichten in der Geschichte begibt. Dinge sind Zeugen, Träger von Erinnerung, sie erzählen uns von der Zeit und von der Kultur, in der sie entstanden sind, von den Menschen, die sie gefertigt haben, von ihren Wünschen und Visionen, vom Alltag und von Mythen, von Gesellschaften und von Orten, von Ereignissen und von Strukturen. 120 Jahre nach seiner Gründung ist das Braunschweigische Landesmuseum auf Spurensuche in seinen Magazinen gegangen.

120 Zeugnisse aus der Vergangenheit – von überdimensionalen Objekten wie der Atomzeituhr aus Braunschweig bis zu winzigen Fundstücken wie einem mittelalterlichen Traubenkern, von Werken alter Meister wie dem Gambenkonzert von Albert Freyse bis zu persönlichen Gegenständen wie einem Brautkleid, das nie getragen wurde, weil der Bräutigam unmittelbar vor der Hochzeit starb – jedes Ding erzählt seine eigene spannende Geschichte. Das Ergebnis: eine gefühlvoll kritische Auseinandersetzung mit 300.000 Jahren „Tatort Geschichte". Zwischen den ältesten menschlichen Artefakten aus Schöningen und Hightechgerät präsentiert sich die Vergangenheit bis in die Gegenwart. Mit dem Modell der Raumsonde der Mission Rosetta Lander wird sogar Zukunft ausgestellt, denn die Sonde landet erst 2014 an ihrem Bestimmungsort, dem Kometen Churyunow-Gerasimenko. Die Forscher versprechen sich durch die Analyse von Kometenmaterie neue Erkenntnisse zur Entstehung unseres Sonnenlichtsystems der Erde und organischen Lebens. Damit ist die Raumsonde eine wunderbare Metapher für die Spurensuche am Tatort Geschichte. Es schließt sich der Kreis so zu dem bisher ältesten Nachweis menschlicher Anwesenheit, dem sogenannten Bratspieß aus Schöningen, der für die kognitiven Fähigkeiten des Menschen vor 300.000 Jahren steht: Aufmerksamkeit, Kreativität, Planen, Orientierung, Wille, Glauben – alles, was uns heute noch ausmacht.

Ein Brautkleid, das nie getragen wurde – und ein Vorbild aus der Schweiz

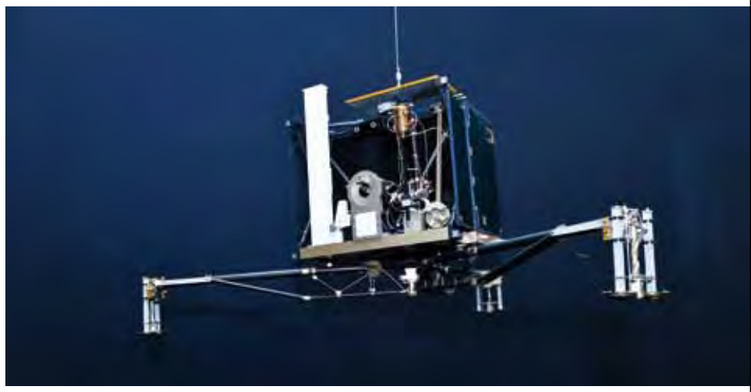
Vorbild für das Konzept der Ausstellung ist das Musée Sentimental des Schweizer Künstlers Daniel Spoerri, das er mit der deutschen Historikerin Marie Louise von Plessen entwickelt hat. Das Musée Sentimental revolutionierte in den 1970er Jahren die Konzeption von historischen Ausstellungen, da nicht nur geschichtlich bedeutende Ausstellungsstücke, sondern insbesondere Alltagsgegenstände oder persönliche Erinnerungsstücke ausgestellt wurden.

In der Braunschweiger Variante des Musée Sentimental übernimmt das Sentiment, das die Dinge als verzauberte Menschen mit sich führen, eine tragende Rolle. Einziger Ordnungsfaktor der Gegenstände ist ihr Alter. Mit dem „Zufall" Chronologie entsteht eine scheinbar einzelne Aneinanderreihung von Objekten nach Alter, die jedoch im Arrangement Raum bieten für Assoziationen, für Gefühle und für die vielen, über Jahrhunderte gewachsenen Identitäten der Region. Um dem Tatort Geschichte des Braunschweigischen Landes auf die Spur zu kommen, ordnen sich die beiden Ausstellungskapitel dabei nach den Begriffen „Erinnerung" und „Gedächtnis". Am Ende findet sich „Mein Museum". Hier ist der Besucher eingeladen, sich an der Musealisierung seiner Erinnerungen aktiv zu beteiligen und persönliche Gegenstände auf begrenzte Zeit auszustellen. Er hat die Möglichkeit, ein persönliches Erinnerungsstück von sich zu fotografieren und seine Geschichte dazu aufzuschreiben. Damit entstehen Anknüpfungspunkte zwischen ausgestellter Geschichte, gelebter Vergangenheit und eigener Gegenwart.

„Katalog" nennt die Direktorin des Braunschweigischen Landesmuseums den Begleitband zur aktuellen Ausstellung „Tatort Geschichte" bescheiden – doch er ist deutlich mehr als das: Der Band verbindet Geschichte mit Geschichtsvermittlung auf besondere Art. Er schildert die Entstehungsgeschichte des Braunschweigischen Landesmuseums, das 1891 noch unter dem Namen „Vaterländisches Museum" entstanden ist. Indem das Buch aber mit der Geschichte des Museum auch die Exponate präsentiert, eröffnen sich dem Betrachter gleich mehrere Dimensionen von Geschichte: Wie ist wohl ein Besucher bei der Eröffnung der neuen Ausstellungsräume im ehemaligen Aegidienkloster durch die Ausstellung geschritten und hat sich über zurückliegende Ereignisse informiert, ohne zu wissen, dass acht Jahre später der Erste Weltkrieg ausbrechen würde? Und was steht uns, die wir nun die neue Ausstellung besuchen, in acht Jahren bevor?

Die Auseinandersetzung mit den einzelnen Exponaten mag man fast als liebevoll bezeichnen. Jedenfalls sind die Autoren nicht nur mit Wissenschaft, sondern auch mit Herz bei der Sache. Sie betiteln einen Kasten mit Feuersteinen mit „Sammelleidenschaft auf Spargelfeldern" und stellen das „Schweizer Taschenmesser des Neandertalers" vor. Allein diese Betitelungen bilden eine Reise durch die Geschichte, der Trotz Augenzwinkerns die Ernsthaftigkeit nicht abhanden kommt. Besonders schön (neben vielen anderen): „Heldentod und Heldenhose". Buch wie Ausstellung sind Lektüre und Besuch wert.

Meike Buck, Hans-Jürgen Derda, Heike Pöppelmann (Hg.): **Tatort Geschichte. 120 Jahre Spurensuche im Braunschweigischen Landesmuseum.** (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Laundesmuseums 113). Michael Imhof Verlag Petersberg 2011. 288 Seiten, 29,95 Euro.



Puristische Grafik und gute Ausleuchtung

Ein Anreiz für einen anderen Blick auf Braunschweigische Geschichte ist das Nebeneinander von historisch bedeutsamen Zeitzeugnissen, Kunstwerken, Archäologie, Volkskunde und banalen Alltagsgegenständen, von Hoch- und Popkultur. In dieser assoziativen Darstellungsform wird die Möglichkeit geboten, reflexiv innezuhalten, um die Geschichte hinter jedem Museumsstück zu entdecken. Unterstützt wird die assoziative Annäherung an den Tatort Geschichte durch eine Raumarchitektur, die zurückhaltend mit guter Ausleuchtung und puristischer Grafik die Protagonisten der Ausstellung – die Objekte – in Szene setzt. In einem visuell ansprechenden Layout des Katalogs sind kurze, prägnante Texte mit großformatigen Fotos zu den 120 Exponaten versammelt, deren aktueller Forschungsstand von 29 Historikern, Archäologen und Naturwissenschaftlern abwechslungsreich und kurzweilig erzählt wird.

Mit der Ausstellung „Tatort Geschichte" zeigt sich das Braunschweigische Landesmuseum als Schaufenster und Gedächtnis der Region, das rückschauend eine gegenwartsbezogene Orientierung bieten möchte. Dabei präsentiert sich das Landesmuseum nicht nur als Bildungsort des Verstandes, sondern auch des Gefühls. Alle Leserinnen und Leser sind herzlich eingeladen, sich auf Spurensuche nach anregenden Begegnungen mit ihrer Landesgeschichte zu begeben, die neugierig machen auf mehr Geschichte und mehr Kultur.

Dr. Heike Pöppelmann ist Direktorin des Braunschweigischen Landesmuseums

Urlaub in der Urzeit – oder im Jetzt

ZeitOrte führt die Besucher zu spannenden Stätten in Heide, Braunschweiger Land und Harz

von Jan-Christoph Ahrens

Von Braunschweig bis Gifhorn, von Wolfenbüttel bis Wolfsburg und von Peine über Salzgitter bis Helmstedt: Das Braunschweiger Land ist eine reiche Region. Traditionsreich, abwechslungsreich, ideenreich. Und vor allem reich an Geschichten und erst recht an Geschichte selbst. Diese offenbart sich in historischen Schauplätzen, geologisch einmaligen Phänomenen und Bauwerken oder Ensembles des Mittelalters ebenso wie in Bibliotheken der Aufklärung, Museen der Zukunft und Produktionsstätten von Weltruf. Selbst Kenner der Region staunen, wie viele lohnenswerte Ausflugsziele auf eine Entdeckung warten.

Mehr als 80 ganz nahe ZeitOrte laden ein: Von der Urzeit bis zur Jetztzeit in sechs unterschiedlichen Epochen. Zu erleben sind zum Beispiel eindrucksvolle Zeugen des menschlichen Steinzeit-Daseins, die Schöninger Speere. Man wandelt auf den Spuren der Welfen im mittelalterlichen Braunschweig und folgt ihnen von Königslutter bis Blankenburg. In der Lessingstadt Wolfenbüttel kann man sich auf ein Rendezvous mit Casanova einlassen. Die Wiege der Industrialisierung erkundet man auf dem Gelände der Ilseder Hütte und die Geschichte der Stahlproduktion in Salzgitter. Die ältesten Kraftmaschinen der Welt können im Mühlen-Freilichtmuseum in der Südheide Gifhorn bestaunt werden. Im futuristisch anmutenden Science Center phæno in Wolfsburg kann nach Herzenslust experimentiert werden. All das bieten die ZeitOrte – bei einer Reise durch die Zeit und Heide, Braunschweiger Land und Harz.

Umgesetzt wird „ZeitOrte" vom Verein TourismusRegion BraunschweigerLAND. In Kooperation mit den Tourismusorganisationen der Städte und Landkreise der Region, der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, der projekt REGION BRAUNSCHWEIG GMBH und den Attraktionen und Besuchereinrichtungen ist ein neues Netzwerk entstanden, welches Bewohnern und Gästen die Möglichkeit bietet, die Region mit neuen Augen zu entdecken.

Das Konzept: Sehenswürdigkeiten mit ähnlichem geschichtlichem und zeitlichem Hintergrund sind in Zeitreise-Epochen eingeteilt. So werden Besucher ganz automatisch auf ähnlich geartete und sonst vielleicht gar nicht für sie erkennbare Attraktionen aufmerksam. Denn gefällt es jemandem an dem einen Wirkungsort eines Kaisers oder Künstlers, dann gilt das womöglich auch für einen anderen Schaffensort der betreffenden Person. Wer sich für futuristische Architektur interessiert, der findet vermutlich auch an moderner Kunst Gefallen.

„Bestehende Reise- und Freizeitangebote unserer Mitglieder werden aufgegriffen, miteinander kombiniert und innovativ ausgebaut. Wir laden Besucher und Gäste ein, durch neue Arrangements und Innovationen auf eine Reise durch die Region und die Zeit zu gehen", sagt Jan Ahrens, Geschäftsstellenleiter des TourismusRegion BraunschweigerLAND e. V.

Alle ZeitOrte werden ausführlich auf der Internetseite www.ZeitOrte.de und im Reiseführer „Merian live! ZeitOrte" vorgestellt (–> VVK Herbst 2011). Das Team der ZeitOrte-Experten des Vereins TourismusRegion BraunschweigerLAND e. V. organisiert Expeditionen ins Zeitreiseland – vom Sonntagsausflug über Betriebsfeier bis zur Gruppenreise. Ein kostenfreier Service aus einer Hand.

Kurz vorgestellt: Eine Auswahl an ZeitOrten

Der Kaiserdom in Königslutter
ist Ausdruck der tiefen Gläubigkeit des Stifters und zugleich Symbol seines kaiserlichen Machtanspruchs. Beeindruckend sind die großen Gewölbe im Querhaus und im Chor, einzigartig ist die von oberitalienischen Bildhauern geschaffene Bauplastik. Die Malereien des 19. Jahrhunderts, die den Innenraum prägen, sind seit der kürzlich abgeschlossenen Restaurierung wieder in ihrer ursprünglichen Pracht und Farbigkeit zu erleben.

Weltkulturerbe Rammelsberg
Das UNESCO-Welterbe-Trio Erzbergwerk Rammelsberg, Altstadt Goslar und Oberharzer Wasserwirtschaft bietet geballte Kultur am Nordwestrand des Harzes – und Plätze mit überregionaler Bedeutung und langer Historie. Mit dem Rammelsberg etwa wird ein Ort inszeniert und erlebbar gemacht, an dem bereits seit über 3000 Jahren Bergbau betrieben wird.

ZisterzienserMuseum Kloster Walkenried
Auf einer Zeitreise durch die Klausurgebäude mit dem berühmten doppelschiffigen Kreuzgang und der stattlichen Ruine der Klosterkirche werden durch akustische und visuelle Inszenierungen Mittelalter und Klosterleben lebendig.

Schloss Blankenburg
Das größte noch erhaltene Welfenschloss. Es ist das Wahrzeichen der Stadt Blankenburg mit über 900-jähriger Geschichte. Die heutige Schlossanlage ist hervorgegangen aus mittelalterlichen Burgresten und Bauten aus der Renaissancezeit.

Das Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig
Das Institut ist untrennbar mit einem Mann verbunden: Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel, der sich sowohl mit Geschichte im Allgemeinen als auch mit der Braunschweigischen im Besonderen bestens auskennt. Das 2009 gegründete, von ihm geleitete und von der SBK geförderte Institut, verspricht mit seinem vielfältigen Programm Vorträge mit ungewöhnlichen Themen, geschichtlichem Tiefgang und regionalem Bezug.

Portal zur Geschichte Bad Gandersheim
Das Portal zur Geschichte lädt an authentischen Orten in der Stiftskirche Bad Gandersheim und im Kloster Brunshausen zu einer dauerhaften Geschichtspräsentation der besonderen Art ein. Im Ausstellungsbereich der romanischen Stiftskirche wird der 1000jährige Kirchenschatz präsentiert. Der „Fräuleinchor", ein romanisches Kleinod der Stiftskirche, konnte im Ausstellungsrundgang neu für Besucher erschlossen werden. Ein Höhepunkt des Rundgangs ist das Heilige Blut Christi, das in einem ägyptischen Flakon aus Bergkristall aus der Zeit um 1000 geborgen ist.

www.zeitorte.de

Stiftungsgut Hadmersleben

von Ulrich Brömmling

Wo der Boden in Deutschland am fruchtbarsten ist, siedelten im 4. Jahrhundert die Warnen, die hier an der Stelle des Gutes Hadmersleben, seit 1934 im Besitz der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz (bzw. eines ihrer heutigen Teilvermögen) eine Burg bauten. Bis heute lässt sich der Wassergraben um die Burganlage erkennen, die ansonsten über die fast 2000 Jahre natürlich ihre Gestalt verändert hat. Die Ritter von Hadmersleben weihten im Jahr 900 eine Kapelle ein, deren Mauern der heutigen St. Stephanus-Kirche als Grundlage dienten. Der letzte Besitzer, bevor das Gut an Braunschweig ging, ist kein Geringerer als der Sohn des berühmten Wilhelm von Humboldt und der Karoline von Dachroeden: 1834 verkauft der Freiherr von Humboldt-Dachroeden den Besitz an die Braunschweigische Domänenkammer.

Eigentlich möchte man gar nicht mehr aufhören, aus der reichen Geschichte der Ritterburg zu berichten. Aber um die Geschichte geht es hier nur nachgeordnet. Heute hat die SBK den Stiftungsbesitz an Urban Jülich und seine Familie verpachtet – Vater Urban-Josef Jülich sen. hatte den Pachtvertrag 1992 abgeschlossen, der gerade erneuert wird, – an eine Familie mit vier Kindern zwischen drei und zehn Jahren. Die Familie könnte auch 40 Kinder haben, Platz ist schließlich genug: 70 Bauten mit einer Gesamtfläche von 20 Hektar Gebäudefläche machen den Amtshof zu einer Besonderheit auch im Stiftungsvermögen der an Höfen, Gütern und Ländereien gar nicht armen SBK.

Familie Jülich bewirtschaftet vom Amtshof aus eine Fläche von 1.200 Hektar. 680 Hektar befinden sich im Stiftungsbesitz, den Rest hat Jülich für seine Semundo Agrar Jülich GbR teils dazugekauft, teils von Dritten gepachtet. Der bewirtschaftete Boden ist auf 1.400 Flurstücke von sehr unterschiedlicher Größe verteilt. Um sinnvoll Anbau zu betreiben, ist es hier wie anderenorts üblich, eine eigene kleine Flurbereinigung zwischen den unterschiedlichen Pächtern und Eigentümern zu betreiben. Sonst müsste man plötzlich um ein 20-qm-Flurstück einen Bogen machen, nur weil es nicht im Besitz der Stiftung liegt. Die größten Flurstücke sind immerhin 140 Hektar groß.

Der Boden in der Magdeburger Börde ist von bester Qualität. Doch nicht alle Flächen lassen sich als so genannter Hunderterboden klassifizieren; es sind auch tonige Böden in der Bodeniederung und Kiesböden von geringerer Qualität dabei. Und trotz aller Widrigkeiten durch Verordnungen aus Brüssel und Berlin führt der Pächter die Nutzflächen erfolgreich. Winterweizen, Sommergerste, Winterraps, Zuckerrüben, Kartoffeln, das ist, neben einer Kooperation mit einem schwedischen Züchtungsunternehmen in der Nachbarschaft, ein Teil der landwirtschaftlichen Angebotspalette. Eine erfolgreiche Nutzung, die auch einen gewissen Betrag abwirft (zu viel ist es nicht und kann es auch nicht sein), ist in diesem Fall besonders wichtig. Denn sonst könnte der Pächter nicht so viel Energie in die Restaurierung, Instandhaltung und sinnvolle Nutzung der vielen Gebäude leiten, wie er es tut.

Wer zum ersten Mal auf dem Anwesen ist, kommt aus dem Staunen kaum heraus. Da ist der große Amtshof in der Burganlage selbst mit Herrenhaus, Scheune, Werkstatt, Schmiede, Kohlscheune und Gesindehaus. Das Herrenhaus ist das Schmuckstück, oder sagen wir besser: Das war es und das wird es sein. Damit das Haus einmal wieder bewohnbar und anderweitig nutzbar werden kann, musste das Gebäude erst einmal von 110 Tonnen Schutt befreit werden. Und 100 Tonnen Lehm kamen wieder zur Sanierung hinein.

Schon der Burghof selbst hält also viele Aufgaben bereit. Doch hinter dem Burggraben geht es weiter: In einem der Gebäude jenseits des Grabens sind acht Pferde

„Karoline von Humboldt hat der Amtshof auch einmal gehört.

untergebracht, die hier ihr Gnadenbrot bekommen. Jülich hat es geschafft, Menschen, die sich um die Tiere kümmern, mit den Pferden zusammenzubringen, die es sonst sicher schlechter hätten.

Auf einer anderen Seite der Burganlage stehen Landarbeiterhäuser, alle unter Denkmalschutz. Die insgesamt 60 Wohnungen der gesamten Pachtanlage tragen sich durch die Mieteinnahmen – noch, denn für die größeren, aber erforderlichen Sanierungsmaßnahmen fehlt das Geld. Nur Stehen lassen statt Abreißen ist nicht immer eine Lösung. Im unteren Hof ist gerade wieder ein Stück Mauer herausgebrochen. Die Frage, ob man mit einer behutsamen Bereinigung der Gebäudezahl letztlich dem Anwesen nicht mehr nützen würde, stellt sich für Jülich immer wieder neu.

Jülich ist ein ausgeglichenes Gemüt, das sich von den Vorgaben etwa durch die Denkmalschutzbehörde in Magdeburg nicht so leicht entmutigen lässt. Er engagiert sich für das Kirchengebäude von 1750, das zwar Teil des Ensembles der Burg, aber nicht Stiftungsbesitz ist. Er ist dort Vorsitzender des Kirchenvorstandes und mit seiner Frau im Förderverein aktiv. Dass die Einwohner von Hadmersleben, das vor gut einem Jahr nach Oschersleben eingemeindet worden ist, dem Pächter aus dem Rheinland vertrauen und seinen Einsatz für die Region zu schätzen wissen, zeigt sich auch an politischen Wahlergebnissen: Jülich war zeitweise sogar Bürgermeister. Im Ortsteil Hadmersleben leben heute noch 1.950 Einwohner, vor 20 Jahren waren es 2.500.

Vielleicht kommt das alles zur Unzeit. Die Umgebung wirkt verlassen, die Verkehrverbindungen in die großen Städte sind nicht die besten. Aber vielleicht ist genau das der große Vorteil des Gutes, das hier dem Zahn der Zeit trotzt und langsam wieder Großes entstehen lässt. Die Baugrundstücke in der Nähe des Amtshofes, die die Stiftung derzeit zur Pacht oder zum Verkauf anbietet, sind die Überlegung einer Investition wert. Um „Zeit" oder „Unzeit" hatte man sich hier in Hadmersleben eh nie geschert: Am 9. Dezember 1989 – da war die Mauer gerade mal einen Monat lang unten – hatte man hier nichts Besseres zu tun als eine Gedenktafel für Johann Joachim Winckelmann zu enthüllen. Der Begründer der wissenschaftlichen Archäologie war auch mal auf dem Rittergut: 1742/43 als Hauslehrer.

Neuerscheinungen

Karl-Jürgen Krause: Lexikon Denkmalschutz + Denkmalpflege. Herausgegeben von der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege Fakultät Raumplanung der TU Dortmund. Klartext Verlag Essen 2011. 362 Seiten, 29,90 Euro.

Erst vor einem halben Jahr ist eines der übersichtlichsten Nachschlagewerke zur Denkmalpflege und zum Denkmalschutz erschienen; hätte sich die TU Dortmund nicht zu diesem Projekt entschieden, man hätte wohl bald eine Gruppe von Wissenschaftlern damit beauftragen müssen. Denn das Lexikon schließt eine Lücke zwischen allzu schlichter Laienliteratur („Wie erkenne ich Gotische Kunst?" usw...) und allzu avancierten Expertentiteln. Das neue Buch kann natürlich als einfaches Lexikon dienen. Doch oft liest man sich fest, folgt den Querverweisen und bekommt Lust, sich die für jeden Eintrag sorgfältig ausgewählte Literatur zu besorgen. Hier versteht man schnell den großen Unterschied zwischen Denkmalschutz und Denkmalpflege, taucht aber auch in viele Beispiele ein. Allerdings bleibt der Band auch Antworten schuldig: Warum ist dem Jugendstil ein langer Eintrag gewidmet, anderen Epochen, wie dem Manierismus oder dem Historismus, die gerade den Diskurs der Denkmalpflege beschwören, aber nicht? Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz ist mit eigenem Eintrag bedacht, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz steht unter „Stiftungen" im Allgemeinen. Hier hätte ein Verweis keine Mühe gemacht. Kann überarbeitet werden, ist aber jetzt schon gut und nützlich.

Rosemarie Trockel, Kaiserringträgerin der Stadt Goslar 2011: Begleitband zur Ausstellung im Mönchehaus Museum Goslar. Herausgegeben vom Münchehaus Museum Goslar. Goslar 2011, 95 Seiten, 19,90 Euro.

„Warum ist der Kaiserring so einzigartig?", fragt Wulf Herzogenrath im neuen Band des Mönchehaus Museums in Goslar, der zur Ausstellung der Kaiserringträgerin 2011, Rosemarie Trockel, herausgegeben wurde. In der Tat kann man sich fragen, ob unter den 1.000 Kunstpreisen in Deutschland ein einzelner nicht doch eher untergeht. Jedenfalls ist dem Kaiserring bislang noch keine so traurige Ablehnung zuteil geworden wie dem Max-Beckmann-Preis der Stadt Frankfurt am Main. Der Preis ist fast unbekannt, und auch die 50.000 DM Preisgeld konnten Francis Bacon nicht locken, „eine Rede in deutscher Sprache zu hören und dem Stadtoberhaupt freundlich zuzunicken". Der Kaiserring kennt solche Absagen nicht. Gehart Richter kam genauso wie Rebecca Horn, Cindy Sherman wie Henny Holzer. Und nun im vergangenen Jahr auch Rosemarie Trockel. Unabhängigkeit und Einbindung der gesamten Stadt nennt Wulf Herzogenrath als Erfolgkriterien des Preises. Der von der SBK geförderte Katalog bietet eine breite Werkschau der Arbeiten von Rosemarie Trockel. Leider sind die mit den Preisträgern verbundenen Ausstellungen immer viel zu kurz. Wenn man aber künftige Arbeiten von Trockel sehen wird, weiß man: Diese Arbeiten sind von einer mit dem Kaiserring geschückten Hand gemacht.

Jörn Düwel / Michael Mönninger (Hg.): Zwischen Traum und Trauma. Stadtplanung der Nachkriegsmoderne. Dom Publishers Berlin 2011. 248 Seiten, 28 Euro.

Seit einem Dreivierteljahr diskutieren Experten, Politiker und Populisten, ob das Regierungshochhaus in Oslo, das beim Bombenanschlag am 22. Juli 2011 schwer beschädigt wurde, abgerissen werden soll oder nicht. Nicht nur Menschen, die etwas davon verstehen, halten das Gebäude aus dem Jahr 1958 für eines der wichtigsten Bauwerke Norwegens des 20. Jahrhunderts. Und doch macht sich die Lust (an) der Zerstörung breit. Immer schön neu bauen, immer das alte wegreißen. 1944 hatte der Hamburger Städtebauer Konstanty Gutschow sinngemäß gesagt, die Zerstörung Deutschlands sei ein Segen für die Städtebauer. Mit dieser und anderen Thesen zum Umgang mit jüngerer und jüngster Architektur setzt sich ein Sammelband von Jörn Düwel und Michael Mönninger auseinander. Der hässlichste Bau seit 1945, das DDR Außenministerium, ist inzwischen beseitigt. Viele andere hässliche aber stehen noch, während man andere gelungene Bauten zum Abriss freigegeben hat. Doch wer bestimmt, was hässlich und was gelungen ist? 14 Aufsätze geben darüber Auskunft. Hervorzuheben an dieser Stelle ist der Beitrag von Harmen H. Thies über Johannes Göderitz, den Stadtbaurat Braunschweigs in den ersten acht Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Nicht nur dieses Beitrags wegen hat die SBK den vorliegenden Band gefördert.

Ulfert Tschirner: Museum, Photographie und Reproduktion. Mediale Konstellationen im Untergrund des Germanischen Nationalmuseums. Transkript Verlag Bielefeld 2011. 355 Seiten, 33,80 Euro.

Im Sommerheft von VIERVIERTELKULT wird es um Museumslandschaften gehen. Gleichsam als Einführung sei die neue Studie von Ulf Tschirner empfohlen. In früheren Zeiten waren Abgusssammlungen und Reproduktionen Publikumsmagneten. Heute, da man in alle fernen Länder reisen und sich dort selbst ein Bild machen kann, muss es schon das Original sein. Doch Abgüsse kann man nicht einfach wegwerfen, selbst Originale, die keinen Platz in der Ausstellung finden, will man kaum vernichten oder verkaufen. Man archiviert sie, verstaut sie in Sammelkästen und notiert auf Zetteln (schwer schreitet die Digitalisierung voran, aber sie kommt), wo und wann das Exponat zu verorten sei. Diese buchstäbliche Verzettelung hat in den seltensten Fällen wirklich Nutzen gebracht. Und dennoch bleibt sie wichtig. Das ist die eine Seite von Tschirners Band. Die andere zeigt anhand eines Schlüsselgemäldes, wie über Jahrhunderte das Phänomen „Museum" verstanden werden sollte: Man steigt hinab in die Sammlungen, um sich aus der Geschichte Selbstbestätigung und Kraft für neue Heldentaten zu holen. Auf dem Gemälde steigt Otto III in die Kaisergruft Karls des Großen – zu ebenjenem Zwecke. Das Gemälde ist zerstört, Dank der Fotografien und Reproduktionen ist es dem Geschichtsgedächtnis aber erhalten. Wie passend!

Alex R. Furger: Ruinenschicksale. Naturgewalt und Menschenwerk.
Schwabe Verlag Basel 2011. 319 Seiten, 68 Euro.

Denkmalschutz greift nicht nur bei noch intakten Bauten. Auch Verfallenes will konserviert werden. Dabei kann die Pflege der Ruine zahlreiche Gründe haben. Deutschlands bekannteste Ruine, die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, soll der Mahnung und Erinnerung an die Opfer des Zweiten Weltkriegs dienen. Die Kirche will man nicht wieder aufbauen, andere Ruinen darf man nicht mehr erweitern – auch dies ein Gebot der Denkmalpflege. Bauwerke der Antike wiederherzurichten, ist umstritten. Als um 1980 die Trierer Kaiserthermen wieder um mehrere Rundbögen aufgestockt wurde, rief dies nicht nur Zustimmung, sondern auch Gelächter hervor. Dabei sieht man heute Ergänzungen des Mittelalters als Teil der schützenswerten Geschichte. Alex R. Furger hat in einem bemerkenswerten großen Band unterschiedliche Aspekte der Konservierung von Ruinen zusammengetragen und berichtet, wie man mit dem Zahn der Zeit in Vergangenheit und Gegenwart umgeht. Die verlassene Stadt Váthia auf dem Peloponnes und Augusta Raurica in der Schweiz gehören dabei zu den Schwerpunktbeispielen. Doch der Autor greift auf zahlreiche weitere Ruinen zurück und erläutert daran, wie der Mensch der Gewalt begegnen kann und begegnet, die Natur und Geschichte den Bauwerken zufügt.

Andreas Maier trifft Wilhelm Raabe. Der Wilhelm Raabe-Literaturperis 2010. Herausgegeben von Hubert Winkels.
Suhrkamp Verlag Berlin 2011. 45 Seiten, 6 Euro.

Andreas Maier: Das Haus.
Suhrkamp Verlag Berlin 2011. 165 Seiten, 17,95 Euro.

Zur Jahrhundertwende trat ein neuer Nobelpreiskandidat in die Öffentlichkeit. Ulrich Greiner titelte in der Zeit, Andreas Maier habe seinen ersten völlig besoffenen und völlig überzeugenden Roman geschrieben. „Wäldchestag" gewann den aspekte Kulturpreis, den Ernst-Willner-Preis und den Literaturpreis der Jürgen-Ponto-Stiftung. 2010, etliche Romane später, hat Maier auch den Wilhelm Raabe-Literaturpreis erhalten. Der gebührte ihm nicht nur wegen seiner herausragenden erzählerischen Fähigkeiten. Er ist durchaus wesensverwandt mit Raabe. In der Kunst, in all dem vielen Gesagten Entscheidenes ungesagt und im Leser entstehen zu lassen, ist Maier Raabe ganz nah. Und der neue Roman? Er ist nicht rechtzeitig zur Buchmesse fertig geworden. Und irgendwie werden Maiers Romane immer kürzer. Von der Brillanz des „Wäldchestages" ist „Das Haus" weit entfernt. Das ist eben die Crux, wenn ein Autor schon ein Meisterwerk vollbracht hat. Aber es ist trotzdem große Literatur. Sätze wie dieser zeigen immer noch, dass Andreas Maier den meisten anderen deutschsprachigen Autoren erzählerisch haushoch überlegen ist: „[...] irgendetwas schien die Luft aus dem Raum zu pumpen, so daß ich kaum mehr atmen konnte. Die anderen betraf das offenbar nicht. Sie konnten atmen."

Verlorene Schuhe, verlorenes Herz

Wie ich ein halbes Jahr im thailändischen Dschungel lebte

von Friedrich Götz

Mitte August 2011 begann der Wolfenbütteler Abiturient Friedrich Götz ein sechsmonatiges Volontariat in einem Kindergarten 150 km vom thailändischen Phuket. Inzwischen ist die Zeit in Thailand vorbei, und Götz Friedrich berichtet für VIERVIERTELKULT von seinen Erfahrungen.

Es ist ein lauer, freundlicher Frühlingstag im April 2011, als ich zum ersten Mal von Yaowawit höre. Am Wegesrand sprießen bunte Blumen. Durch ein Fenster fällt helles Sonnenlicht in das kleine Zimmer im Pfarrhaus in Timmerlah. Ein Streuselkuchen, Gebäck und eine Kaffeekanne sind einladend auf der Tischdecke vor mir ausgebreitet. Ich genehmige mir noch einen Schluck und setze meine Kaffeetasse dann vor mir ab, als Sabine Kraus zu reden beginnt.

Zu diesem Zeitpunkt stehe ich kurz vor meinem 18. Geburtstag und stecke bis zum Hals in den Abiturvorbereitungen. Seit der 10. Klasse hatte ich das Stipendienprogramm der Stiftung Ökumenisches Lernen durchlaufen, an dessen Ende ein mehrmonatiger Auslandsaufenthalt stehen sollte, auf den ich mich in den vergangenen drei Jahren systematisch vorbereitet hatte. Seit dem Spätherbst des Vorjahres stand für mich fest, dass ich nach der Reifeprüfung für 8 Monate in einem Arbeiterbezirk in der japanischen Millionenstadt Osaka mit Suchtkranken arbeiten würde, um so viel wie möglich von dem zu lernen, was mir die Schule nicht hatte beibringen können. Ich lernte an der Wolfenbüttler Volkshochschule meine ersten Brocken Japanisch, glaubte, dass nunmehr nichts auf der Welt meinen Plan gefährden und durchkreuzen konnte. – Bis Fukushima kam und alles ganz anders wurde als gedacht.

Nach Fukushima musste ein neuer Plan her

An jenem Frühlingstag hatte ich die Hoffnung, doch noch so ins Ausland gehen zu können, wie ich es mir vorgestellt hatte, beinahe schon völlig aufgegeben. Die Katastrophe in Japan war höhere Gewalt und verhinderte mein Projekt mit einer Endgültigkeit, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Zu den gesundheitlichen und praktischen Hürden gesellte sich der Umstand dazu, dass der ohnehin spärliche Raum in dem christlichen Drogenberatungszentrum in Osaka für Menschen gebraucht wurde, die durch Erdbeben und Tsunami obdachlos geworden waren. Mir blieben vier Monate, um ein Ersatzprojekt zu finden, mein Abitur abzulegen, ein Visum zu beantragen, Impfungen vornehmen zu lassen und alle anderen notwendigen Formalitäten zu erledigen, von der individuellen Reisevorbereitung einmal völlig abgesehen. Ich war bereit, nach jedem Strohhalm zu greifen, und als mein Stiftungskoordinator mich mit der Mitteilung anrief, man habe die Projektleiterin einer thailändischen Waisenschule zu Gast und überlege, jemanden in diese Einrichtung zu entsenden, zögerte ich keine Minute und fuhr nach Timmerlah, um mir ein Bild von dieser Frau zu machen, die da aus dem fernen Südostasien in das kleine Zimmer im Pfarrhaus gekommen war, um potenzielle Volontäre mit ihrer Begeisterung zu entfachen.

So sitze ich mit ein paar Mitstipendiaten, die aufgrund brennender Kirchen in Äthiopien und undurchsichtiger Einreisemodalitäten in Südamerika in einer ähnlichen Lage sind wie ich, und lausche Sabine Kraus, einer gebürtigen Braunschweigerin, die es als erfolgreiche Managerin sehr weit gebracht hatte, bevor sie ihr altes Leben zurückließ, sich für einen radikalen Wechsel entschied und im tiefen Dschungel Thailands eine neue Aufgabe fand. Sabine Kraus berichtet von Yaowawit, ihrer Schule und dem Leben im fernen Thailand. Schon nach wenigen Minuten sind die Frühblüher, der Sonnenschein und die Kaffeetasse vor mir in den Hintergrund gedrängt. An ihrer Stelle steigen fremde, spannende und abenteuerliche Bilder auf. Etwas mehr als 100 Kinder, vom Kindergarten bis zur Highschool allesamt aus schwierigsten sozialen Verhältnissen. Verwaist, verprügelt, verarmt. Ein Internat abseits jeglicher Zivilisation im dichten Busch Südthailands, wo der Tsunami vor mehr als einem halben Jahrzehnt so schwer gewütet hat wie kaum anderswo. Ein modernes Konzept, der Versuch, den Kreislauf der Armut zu durchbrechen. Sabine Kraus sagt viel, aber die Bilder, die sie zeigt, sagen noch viel mehr. Es sind die Blicke dieser Kinder, diese klaren Blicke aus reinen, unschuldigen Kinderaugen, die Bände sprechen, von Schmerz und Einsamkeit, Lebensfreude und Neubeginn, Hoffnungen und Träumen. In diesen Blicken schwingt eine bewegende Melancholie, naiver Optimismus und die stumme Suche nach dem Versprechen einer Zukunft mit. Ich möchte ihnen dieses Versprechen nur zu gerne geben, und als die Präsentation vorüber ist, die Gruppe sich auflöst und ein jeder nachdenklich seiner Wege geht, fällt es mir schwer, mich loszureißen. Am nächsten Morgen habe ich eine Entscheidung getroffen, drei Tage später schreibe ich an die thailändische Botschaft in Berlin, vier Monate später steige ich am Frankfurter Flughafen in eine Thai-Airways Maschine, um via Bangkok nach Phuket zu reisen.

Es ist ein warmes, angenehmes Klima das mich in Phuket ebenso in Empfang nimmt wie Bill, der thailändische

„Das Leben in Yaowawit ist nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Es ist noch viel intensiver.

Volontärskoordinator des Internats, der mich am Flughafen abholt und samt Gepäck die 150 Kilometer bis zu einem kleinen, leicht muffig riechenden Zimmer in Yaowawit mit Bambusbett und Dschungelblick chauffiert. Es ist ein lauer, freundlicher Tag, der von vereinzelten, heftigen Schauern, die typisch für die Regenzeit sind, unterbrochen wird, als ich die übrigen Freiwilligen kennen lerne und zum ersten Mal den Kindergarten, meine Wirkungsstätte für die kommenden sechs Monate, betrete. Es ist der Anfang eines ewigen Sommers, der mich das kommende halbe Jahr über begleiten soll.

Das Leben in Yaowawit ist nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Es ist noch viel intensiver. Es ist bunt und wild, frei und improvisiert, spontan und durcheinander, schmutzig und laut. Es stinkt und duftet, es schafft und bereichert, es ist fremd und doch vertraut.

Ameisen und Geckos in verkeimten Duschen

In den ersten Wochen erschlägt mich die farbenfrohe Vielfalt dieses neuen Lebens beinahe, und es dauert seine Zeit, bis ich mich daran gewöhnt habe. Die Einfachheit des häuslichen Lebens, die verkeimten Duschen, die ich mir jeden Morgen mit 20 Ameisen und drei Geckos teilen muss, fordern mich ebenso heraus, wie der thailändische Fahrstil. Anscheinend muss ich mich erst fünf Mal beinahe zu Tode geängstigt und bei diversen waghalsigen Überholmanövern unseres Chauffeurs Pi Jew in heller Panik Stoßgebete zum Himmel gesandt haben, bis ich eines Tages selbst zum Fahrer der Freiwilligenschaft auserkoren werde. Von da an beginne ich zu begreifen, dass der Verkehr augenscheinlich einzig und allein der Regel „es gibt keine Regel“ zu folgen scheint, und als ich Scheibenwischer und Blinker, die hier im Vergleich zu deutschen Modellen vertauscht sind, nicht mehr verwechsele und zum Schalten nicht mehr automatisch nach rechts, und damit in meine Tür greife, beginne ich den alten Toyota Pick Up und die holprigen Dschungelstraßen zu lieben. Manches, von dem ich glaubte, dass es mir schwer zusetzen würde, stellt sich dagegen als deutlich erträglicher heraus, als gedacht. Nach zwei Wochen habe ich die Isolation als solche hingenommen und akzeptiert, dass sich der nächste 7-Eleven-Supermarkt in 30 Kilometern Entfernung befindet. Nach drei Monaten fange ich an zu zweifeln, ob ich in meinem Leben jemals einen Supermarkt in fußläufiger Entfernung hatte, nach fünf Monaten bin ich mir sicher, dass nicht. Anderes lässt sich nicht so einfach auf die leichte Schulter nehmen. Nach 18 Jahren in einem

Europa, dessen Staaten sich einander immer weiter annähern, habe ich niemals überlegt, was es bedeutet, als Ausländer in einer völlig fremden Kultur zu leben. Es ist ein zwiespältiges Gefühl, das von Dankbarkeit für warme Gastfreundschaft bis zu der beklemmenden Hilflosigkeit

Königskult und breites politisches Desinteresse – und immer schön lächeln!

reicht, mit der man dem unverständlichen Redeschwall in Thai oder der offenkundigen Ungerechtigkeit gegenüber steht, wenn am Bangkoker Zoo offiziell und absolut unverblümt stark unterschiedliche Preise für Einheimische und Farangs, Fremde, erhoben werden. Ganz zu schweigen von der Ohnmacht gegenüber willkürlichen Schalterbeamten, die Einreisevisa nach Lust und Laune erteilen.

Ein wenig Mühe kostet es mich auch, mich mit dem ausgeprägten Königskult und dem breiten politischen Desinteresse zu arrangieren, dessen Dimensionen mir erst bewusst werden, als Freunde und Familie daheim mehr über die Flut in Bangkok erfahren als ich und mich von Deutschland aus mit Informationen über die Geschehnisse versorgen, die sich nur wenige hundert Kilometer von mir entfernt abspielen. Alles, was ich von der Überschwemmung mitbekomme, sind vereinzelte Verknappungen im Sortiment des nächstgelegenen 7-Elevens. Aber da ein Supermarkt generell nur einmal pro Woche angesteuert wird, ist selbst das kaum der Rede wert. Ein einziges Mal versucht Sabine Kraus die Unwissenheit über die aktuellen Ereignisse zu durchbrechen und lässt in der Kantine einen Fernseher anbringen, um die Kinder beim Abendessen Nachrichten sehen zu lassen. Zwei Tage lang geht alles gut und wir wittern schon einen Erfolg, bis irgendein cleverer Schüler herausfindet, wie man den Kanal wechselt. Seitdem wechseln hölzerne, künstliche Thai-Soaps sich mit japanischen Cartoons und Aufzeichnungen vom letzten Spieltag der englischen Premier League ab.

Thai-Kultur auf die harte Tour

Schließlich sind mir gewisse Prinzipien der Thai-Kultur so uneingänglich, dass ich sie auf die harte Tour erlernen muss. Per Definitionem wird in Thailand immer gelächelt und das erfahre ich mit einer Wucht, die ich meinen Lebtag nicht mehr vergessen werde, als ich wegen einer unschönen Fußinfektion zum ersten Mal in einem thailändischen Provinzkrankenhaus vorstellig werden muss. Die Schwester schenkt mir ein aufmunterndes Lächeln und ich lächele erleichtert und ermutigt zurück. Sie gibt sich noch einmal besondere Mühe und setzt ihr strahlendestes Lächeln auf, dann kippt sie eimerweise pures Jod auf meine offenen Wunden, bis ich mich vor Schmerzen auf dem schmalen, der Größe des durchschnittlichen Thais angepassten und für mich damit knapp 20 cm zu kleinen Krankenhausbett winde. Bestimmte Dinge verstehe ich weder auf die sanfte noch auf die harte Tour: Bis zum letzten Tag bin ich jedes Mal wieder über die schwarzen Zähne und das große Herz meiner Kindergartenkinder verblüfft – beides in einer derart ausgeprägten Form, wie ich sie bei so kleinen Kindern niemals zuvor gesehen habe.

Die Kindergartenkinder sind es auch, bei denen ich mein Herz lasse. Am Ende meines Aufenthaltes habe ich den Marktschreier gespielt und Postkarten, ätherische Öle und Armbänder aus eigener Produktion an dickbäuchige, sonnenverbrannte Touristen verkauft. Ich habe um 6 Uhr morgens den Pool des an das Internat angeschlossenen

Hatte ich je in meinem Leben einen Supermarkt in fußläufiger Entfernung? Nach fünf Monaten glaube ich: bestimmt nicht.

Hotels gereinigt und den Kunstlehrer vertreten, um zu meinem eigenen Beschämen festzustellen, dass mir erwartungsgemäß selbst die schwächsten meiner Schüler in dem, was ich ihnen beibringen sollte, meilenweit voraus waren. Ich habe Diashows moderiert, Pressetermine absolviert und Workshops organisiert. Ich habe geduldig stundenlang die immer gleichen Aussprachefehler meiner Schüler korrigiert und Reis geerntet. Ich habe mich beim Fußballtraining von den 12-jährigen Vorzeigespielern der Schulmannschaft düpieren lassen und den ersten Kinderchor in der Geschichte Yaowawits gegründet, der seinen Weg zu den Herzen begeisterter Zuhörer und einem weihnachtlichen Auftritt im Marriot Hotel gefunden hat. Am Ende aber ist mein Platz im Kindergarten gewesen, wo ich auf dem Boden sitzend ein halbes Jahr lang Englisch unterrichtet habe und mich ein ums andere Mal von Bas, Nim, Pluek, Book und all den anderen um den Finger wickeln ließ. Weit über die essentiellen Basiskenntnisse bin ich in Thai nie herausgekommen, und ähnlich war es um das English von Kru Nan, meiner thailändischen Kollegin im Kindergarten, bestimmt. Wenn ich ihr zu erklären versuchte, welches Spiel oder welche Übung ich mir ausgedacht hatte, sprachen wir einen wilden Mix aus Thai und Englisch, redeten mit Händen und Füßen, lachten über Missverständnisse, begriffen manchmal alles, meist vieles und gelegentlich überhaupt nichts. Die Kinder gaben all dem Irrsinn, den vielen Krankheiten und dem Reis, der dreimal am Tag serviert wurde, einen Sinn. Es gab Momente, in denen ihre tragischen Vorgeschichten, ihre Traumata und Komplexe zum Ausdruck kamen, wenn sie von einer Sekunde zur anderen verschlossen und abweisend wurden. Aber diese Momente waren rar gegen die glücklichen Augenblicke. Beim Anblick von Bas und Pee und vor allem beim Anblick der kleinen Nim, die ebenso süß wie launisch, rechthaberisch wie liebevoll ist, geht mir das Herz auf, wenn ich sehe, wie frei und unbeschwert diese Kinder durch die Gegend toben. Keiner von Ihnen braucht ein iPad – meine Schützlinge brauchten nur eine Wiese und sich selbst, um glücklich zu sein. Sie benötigen beinahe keine Zeit, um Vokabeln zu behalten, und lernen so schnell, dass ich oft hin- und hergerissen war zwischen tiefem Stolz und der Verlegenheit, bald nicht mehr zu wissen, was ich Ihnen eigentlich noch beibringen sollte. Jeden Morgen stürmte ein Schar von Zwergen auf mich zu, wenn ich den Kindergarten betrat, um mich mit einem überschwänglichen „Kru Fit" in Empfang zu nehmen (der Umstand, dass man mir den thailändischen Ehrentitel für einen Lehrer zuerkannte und die Kinder an dem ungewohnten „Fritz" jedes Mal kolossal scheiterten, mündete in dieser gänzlich neuen Namensgebung). Nach der Stunde ließen sie mich nicht gehen, bevor ich mich von jedem Einzelnen per Handschlag verabschiedet hatte, wobei die kleine Nim mit Vorliebe keine Gelegenheit ausließ sich meine Schlappen zu schnappen und mit einem frechen Grinsen im Gesicht in den viel zu großen Flipflops auf mich zu gestapft zu kommen – in dem Wissen, für diesen Streich durch die Luft gewirbelt und anschließend herzlich gedrückt zu werden – eine Strafe, die ihr ebenso viel Spaß bereitete wie ihre kleine Räuberei zuvor.

Plötzlich ist ein halbes Jahr dahin gegangen, und die Zeit, die mir an den ersten Tagen so unermesslich lang und zähflüssig erschien, dass ich glaubte, sie würde nie vergehen, ist so schnell an mir vorbeigefolgen, dass ich es

kaum fassen kann. Wenn meine Schützlinge am nächsten Montag aufspringen werden um mit einem triumphierenden „Kru Fit" aus dem Kindergarten zu stürmen, werde ich ebenso wenig da sein wie meine Schuhe – und die kleine Nim wird beides vermutlich ebenso sehr vermissen, wie ich sie. Und doch werde ich nicht aus ihrem Leben verschwunden sein. Ich habe nicht vor, meine Zöglinge einfach zurück zu lassen. Im Herzen bleibe ich ihnen weiterhin verbunden – denn um im Bild zu bleiben: Verlassen und Weggehen sind zwei Paar Schuhe.

Alarm für Cobra 11 – auf Braunschweiger Art

Die Autobanpolizei sorgt trotz niedrigen Personalbestands für mehr Sicherheit auf der A2

von Ulrich Brömmling

Eine wilde Verfolgungsjagd von Helmstedt bis kurz vor Hannover. Brennende Autos. Eine explodierende Tankstelle. Zwei Russen schießen eine Raststätte zusammen. Das ist der Alltag auf der A2, die wichtige Verkehrsader, die das Fördergebiet der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz durchschneidet.

Das ist natürlich alles Quatsch. Autos explodieren nur in „Alarm für Cobra 11“, und was dem Zuschauer in dieser Serie vermittelt wird, ist nicht Alltag, sondern große Ausnahme. Natürlich ereignen sich Massenunfälle mit zahlreichen Fahrzeugen, Vollsperrungen, Umleitungen, Aufmerksamkeitsdefizite: Alles fällt in die Zuständigkeit der Autobahnpolizei. 800 Straftaten, davon die Hälfte durch Nötigung entstanden, ahndete die Polizei 2011. Das macht die Beamten schon mal sympathisch: 400 von diesen blöden Dränglern haben also jedes Jahr dank der Polizei ein Verfahren am Hals. Tankbetrug, Dieseldiebstahl aus Lkw und andere Eigentumsdelikte gehören zu weiteren Straftatbeständen, die auf der A2 häufig auftreten. Hütchenspieler gibt es jetzt nicht mehr vor der Berliner Gedächtniskirche, sondern auf den großen Rastplätzen, wo böse Menschen polnische Arbeiter, die ihr erarbeitetes Geld nach Hause zu ihren Familien bringen, glauben machen, sie könnten mal eben ganz leicht 100 Euro dazuverdienen. Neulich ist ein junger Familienvater, der um sein Geld betrogen wurde und den Hütchenspielern nachsetzte, auf tragische Weise ums Leben gekommen.

Dieseldiebe und Hütchenspieler

Der Wurzel des Übels der Hütchenspieler kann die Autobahnpolizei nicht beikommen. Dafür sind 100 Mitarbeiter einfach zu wenig. Überhaupt ist man erstaunt ob des Missverhältnisses: 100 Mitarbeiter (die meisten aus Braunschweig

„Die Fernfahrer sind ein ziemlich friedliches Völkchen.“

und Umgebung, aber bis auf eine Ausnahme alle aus Niedersachsen) und 30 Fahrzeuge stehen der Autobahnpolizei, die in der Braunschweiger Benzstraße ihren Sitz hat, zur Verfügung – und sie müssen nicht nur für die Sicherheit auf der A2 sorgen; sie sind auch zuständig für die Stadtautobahn A391, für die A39, die A392 und die A95 bis in den Harz hinein. Die A2, das sind nur 68 der 190 „Doppelkilometer“ in der Zuständigkeit der Braunschweiger Autobahnpolizei

Die Mitarbeiter arbeiten in vier Schichten: neben dem normalen Tagesdienst noch in Früh-, Spät- oder Nachtschicht. Wenn 100 Beamte jedes Jahr 800 Straftaten und 8.000 weitere Ereignisse bearbeiten müssen, ist das beeindruckend. Aber der Leiter des Polizeikommissariats Bundesautobahn in Braunschweig, Bernhard Rudolf Wenzel, relativiert diese Zahl schnell: 90.000 Fahrzeugbewegungen am Tag auf der A2, das sind 30 Millionen im Jahr. Ein Drittel davon sind Lkw. Wenn man aus den Lastern, die jeden Tag über die A2 rollen, mit dem gebotenen Mindestabstand von 50 Metern (den sie selten einhalten) eine Schlange bildete, reichte diese von Braunschweig bis nach München. 1.500 bis 2.000 Lkw können die Mitarbeiter der Autobahnpolizei jedes Jahr kontrollieren. Da wollen wir gar nicht erst anfangen zu rechnen, in welchem Promillebereich die A2 sicherer gemacht wird. Die Kontrolle des Güterverkehrs gehört zur Gefahrenabwehr, der dritten Aufgabensäule der Autobahnpolizei neben Straftaten und Ordnungswidrigkeiten.

Für VIERVIERTELKULT mit dem Streifenwagen unterwegs

Für VIERVIERTELKULT sind wir in einem der Streifenwagen unterwegs, die ein paar der 10 Millionen Laster kontrollieren, die jedes Jahr über die A2 fahren. Die Beamten Marian Feist und Frank Hennig sind schon lange auf der Autobahn unterwegs, Feist seit 1996, Hennig seit 2003. Es ist immer das Gleiche, es sind immer die gleichen Papiere, die die Streifenpolizisten prüfen müssen, immer die gleiche Checkliste, die sie im Kopf durchgehen: Führerschein, Fahrzeugschein, Genehmigung, Lenk- und Ruhezeiten, Ladungssicherung, Fracht, Drogen. Widerstand gegen die Kontrolle gibt es dabei äußerst selten. „Die Fernfahrer sind ein ziemlich friedliches Völkchen“, sagt Frank Hennig. Die seien im Gegenteil meist sogar froh, wenn sie kontrolliert werden. Ohne Kontrollen würden die Spediteure ihre Fahrer viel leichtsinniger mit unsicherem Gefährt auf die Straßen schicken, und die schwarzen Schafe, die es auch trotz der Kontrollen noch zuhauf gebe, werden aus dem Verkehr gezogen und stillgelegt.

Ob die Fernfahrer friedlich sind oder nicht, werden wir bald sehen. Der Streifenwagen steht inzwischen auf dem Standstreifen und beobachtet die vorbeirollenden Laster. Verdächtig sehen viele aus, nicht jedem Lkw mit ausgebeulter Plane kann man hinterherfahren. Die beiden Streifenbeamten Feist und Hennig haben inzwischen ein gutes Händchen dabei bekommen, die verdächtigen Fahrzeuge ausfindig zu machen. Sie finden häufig schadhafte Wagen, Fahrer mit zu langen Lenkzeiten, Fracht ohne hinreichende Formulare. Das kann aber auch daran liegen, dass so viele schrottreife Autos, übermüdete Fahrer und unzulässige Transporte auf der A2 unterwegs sind, dass man gar keine gute Nase braucht, um eine Gefahr für Menschen oder Umwelt zu entdecken. Man winkt einfach ein paar Wagen heraus, und bei jedem zweiten Lkw liegt ein Verstoß vor.

Zurück zu unserem Streifenmobil. Wir müssen nicht lange warten, da fährt ein polnischer Lkw vorbei. Es ist eine Leerfahrt, das sieht man, trotzdem wollen Feist und Hennig den Fahrer überprüfen. Doch man geht mit Ruhe vor, setzt sich erst wenige hundert Meter vor der Ausfahrt zum Autohof vor den polnischen Laster. Wenn man zu früh zum Folgen mahnt, drosseln die Lkw ihr Tempo sofort um 30 Stundenkilometer, um nichts falsch zu machen, und man braucht eine Stunde zum Autohof.

Maciej Górny (Name geändert) ist guter Dinge. Er kommt direkt aus dem Urlaub und fährt den Wagen erst seit einigen Stunden, an den Lenk- und Fahrzeiten werden die Beamten also nichts auszusetzen haben. Haben sie auch nicht. Allerdings ergibt eine Kontrolle, dass die Bremsscheibe am rechten Vorderrad gerissen ist. Damit ist nicht zu spaßen, der Wagen muss stehen bleiben. Die Polizisten verhängen aber kein Ordnungsgeld – man könne nicht erwarten, dass der Fahrer alle Bremsscheiben ständig überprüfe. Aber aus dem Verkehr müssen sie das Fahrzeug nehmen. Maciej Górny telefoniert mit seinem Chef, der einen Reparaturtrupp schickt.

Kein Ordnungsgeld, keine repressiven Maßnahmen für den ersten Wagen also. Doch Feist und Hennig sind sonst nicht zimperlich mit einer Gewinnabschöpfung, wenn es sich um schwere Mängel, falsche Papiere oder womöglich System handelt. Ein Unternehmen kontrollierten die beiden binnen drei Monaten sechs Mal. Stets fanden sie größere Mängel – und berechneten bei jeder Kontrolle 900 Euro.

Streifenbeamte mit guter Nase für unsichere Lkw.

Für ein Unternehmen, das sein Geld mit Altkleidern macht wie im vorliegenden Fall, ist das ein hoher Betrag, und so wird der Unternehmer vermutlich alles daran setzen, in Zukunft nur noch sichere Fahrzeuge auf die Straße zu schicken.

Föderale Hürden

Die nächste Runde: Ein Wagen mit gelbem Warnlicht. Der Wagen hat Überlänge, aber keine Fracht geladen. Nun führt ihn der Streifenwagen auf genau denselben Parkplatz wie zuvor – und stellt sich auch noch neben den Wagen des Polen. Martin Kockerling (geändert), der Fahrer, kommt aus Bayern und hat gute Laune. Nein, er habe überhaupt kein Problem mit der Kontrolle. Er sei gerade vor 20 Stunden schon einmal kontrolliert worden, das Fahrzeug mit Überlänge macht offensichtlich Autobahnpolizisten in ganz Deutschland neugierig. Marian Feist setzt sich hinter das Lenkrad und steckt das PDA-Lesegerät ein, um Daten auszulesen. Wo bei manchem Fahrer noch ein Fahrtenschreiber die Lenk- und Ruhezeiten aufschreibt, ist in den neuen Wagen alles computergesteuert. Je nach Herstellerfirma dauert das Herunterladen länger oder kürzer. Heute ist es nicht das fortschrittlichste Modell. Aber nach einer Viertelstunde stellt sich dann doch heraus: Martin Kockerling ist völlig gesetzeskonform gefahren. Lenk und Ruhezeiten stimmen, die Reifen sind in Ordnung, die Bremsscheiben okay. Aber: Bei den erforderlichen Genehmigungen taucht eine Lücke auf. Kockerling braucht nicht nur eine Genehmigung nach § 70 StVO, dass die technischen Voraussetzungen für den überlangen Wagen erfüllt sind (18,5 Meter statt der gewöhnlich gestatteten 16,5): Es bedarf auch einer zusätzlichen Erlaubnis nach § 29, dass er den Wagen auch fahren dürfe – und diese Erlaubnis muss explizit auch für Niedersachsen gelten, die Erlaubnis für Baden-Württemberg und Bayern reicht da nicht aus. Irgendetwas an unserem föderalen System ist dann vielleicht doch nicht ganz im Lot. Schließlich finden die Beamten dann nach Rücksprache mit Kockelings Chef doch noch eine verknüpfte „Erlaubnis" – sehr ungewöhnlich, wie Feist bemerkt, hier werde er noch einmal nachfragen. Martin Kockeling kann aber erst einmal weiterfahren.

Wir haben kaum die Autobahn wieder erreicht, als schon ein Lkw mit gelbem Nummernschild vorbeifährt. Die werden für 48 Stunden vergeben, wenn ein Fahrer einen Wagen nur ins Ausland überführen will und auf einem deutschsprachigen Formular erklärt, dass der Wagen verkehrssicher ist. Die Polizei lotst die beiden auf den nächsten Autohof. Das „bitte folgen!"-Schild übt offensichtlich große Anziehungskraft aus. Jedenfalls drängelt sich ein Golf zwischen Streifenwagen und Laster und möchte wohl unbedingt kontrolliert werden. Nur mit Mühe gelingt es Feist und Hennig klarzumachen, dass der Golf nicht gemeint ist.

Im Führerhaus sitzen zwei Bulgaren, die kaum deutsch sprechen. Der Wagen ist frachtfrei und wirkt auf den ersten Blick in Ordnung, allerdings gibt es auch hier wieder ein Problem mit den Bremsscheiben. Da sitzt Rost dran, was entweder daran liegen kann, dass der Wagen erst eine kurze Strecke bewegt worden ist, nachdem er lange gestanden hat („Das wäre dann in Ordnung", sagt Frank Hennig). Oder die Bremsscheiben sind wirklich alt und müssen ausgetauscht werden. So eine genaue Fragestellung lässt sich nur vom TÜV klären, und so vereinbart Hennig kurzerhand einen Termin beim TÜV, was ein bis zweimal pro Woche vorkommt.

Ein bulgarischer Fahrer mit gebrochenem Arm

Der TÜV bringt nichts Gutes zutage: Bremsabweichungen der linken und rechten Reifenpaare von 40 Prozent, verölte Stoßdämpfer und – das Hauptproblem: auslaufendes Diesel. Da war von tropfendem Diesel eigentlich nicht mehr zu reden. Der Wagen war verkehrsunsicher. Eine teure Angelegenheit für die Käufer aus Bulgarien: rund 500 Euro für die Untersuchung beim TÜV, ein Bußgeld und die notwendige Reparatur, zu der sich der Chef am anderen Ende des Mobiltelefons des Fahrers allerdings sehr schnell bereit erklärte. Die Fahrt der Bulgaren war noch auf andere Art und Weise skurril und nicht ganz in Ordnung, wie sich erst später herausstellen sollte: Die Braunschweiger Zeitung meldete am Folgetag, ein Bulgare habe seit Tagen mit einem gebrochenen Arm einen Lkw gefahren und sei nach einer Polizeikontrolle ins Krankenhaus gekommen. Der versehrte Fahrer saß zum Zeitpunkt der Kontrolle schon auf dem Beifahrersitz; aber gut, dass die beiden kontrolliert wurden.

Und die Bilanz? Zwei Stunden, drei kontrollierte Lkw, zwei davon stillgelegt, der dritte mit nicht hundertprozentig korrekten Papieren. Was für eine Bilanz! Da bekommt man eine Ahnung davon, was alles nicht kontrolliert wird auf der A2 – und vermutlich auf deutschen Autobahnen insgesamt.

In den Jahren bis 2025 wird der Güterverkehr auf der A2 um 70 Prozent steigen. Der Leiter der Autobahnpolizei in Braunschweig, Wenzel, glaubt nicht, dass sich dieser Verkehr von der Straße auf die Schiene verlagern ließe. Schließlich seien vieles eben auch Anlieferungsfahrten nach Braunschweig oder Wolfsburg (Puzzlespiele für die SBK vielleicht zum Beispiel?) und keine reinen Durchgangstransporte von Rotterdam nach Warschau. Aber mit 100 Mitarbeitern dürften diese Lkw-Massen dann noch weniger zu bewältigen sein als je zuvor. Mehr Laster bedeuten auch mehr Unfälle. Schon heute waren in die Hälfte der 1.200 Unfälle auf der A2 im Zuständigkeitsbereich der Autobahnpolizei Braunschweig Lkw beteiligt. Im vergangenen Jahr war die Zahl der Unfälle mit 2.400 im gesamten Zuständigkeitsbereich, 1.200 auf der A2, mit neun Todesfällen (traurig genug) die niedrigste Zahl seit zehn Jahren. So niedrige Zahlen wird man vermutlich in den kommenden Jahren mit zunehmendem Güterverkehr nicht mehr erreichen. Wenzel sieht eine Lösung vor allem in einem Tempolimit, weniger in der Verlagerung des Güterverkehrs. Dass die Autobahn eine ganz besondere Aufgabe hat und ganz besonderen Belastungen ausgesetzt ist, davon ist Wenzel überzeugt: „Das Leid und Elend, das die Kollegen hier auf der A2 erleben, belastet die Mitarbeiter stärker als etwa bei vergleichbarem Dienst in der Stadt." Ob das die Kollegen in der Stadt so unterschreiben würden, ist natürlich fraglich. Aber Wenzel muss es eigentlich wissen: Er war, bevor er die Leitung der Autobahnpolizei vor zwei Jahren übernahm, zwölf Jahre in Braunschweig bei der Kriminalitätsbekämpfung zur Nachtzeit eingesetzt.

Leid und Elend, Tote und Verletzte können auch traumatisieren. Der Psychologe, der hin und wieder auch in der Dienststelle der Autobahnpolizei vorbeikommt, hat dann meist gut zu tun. Und doch sind die Kollegen von der Braunschweiger Autobahnpolizei glücklicher als andere: In den letzten Jahrzehnten ist kein Kollege bei einem Unfall oder bei der Kontrolltätigkeit ums Leben gekommen – auch wenn vor nicht gar so langer Zeit einmal ein Laster in einen Streifenwagen gerast ist, der auf dem Standstreifen einen Unfall aufgenommen hatte. Wäre der Kollege nicht wenige Minuten vorher aus dem Wagen ausgestiegen, hätte ihn der Lkw von hinten unter den Laster davor geschoben ... Es ist also doch gar nicht so schlecht, dass der Alltag der Autobahnpolizei auf der A2 mit „Alarm für Cobra11" so gar nichts zu tun hat.

ANONYMITÄT

von Sophie Stern

Letztes Jahr auf dem Weihnachtsmarkt erlebte ich ein lustiges Zusammentreffen mit einer Dame, die verzweifelt probierte, an den Serviertenständer zu kommen. Sie wollte einen Mann auf sich aufmerksam machen, der vor dem Ständer stand, doch hörte er sie nicht. Ich beobachtete die Situation, zog den Serviertenständer zu mir herüber und reichte der Frau ein paar Servierten. Sie bedankte sich herzlich und ging dann fröhlich mit drei Servierten und einem noch heißen Essen weiter.

Diese Situation ist ein Abbild für ein bestimmtes Merkmal in der Stadt. Anonymität.

Jeden Tag trifft man auf neue Menschen, ohne gleich eine Bekanntschaft zu schließen. Mal ist es beim Aufeinandertreffen nur ein Blick, mal ein Lächeln, mal passiert auch gar nichts. Dabei kann ein Draht entstehen, ein anderes Zeichen und danach geht jeder wieder seinen eigenen Weg – ganz zwanglos. Die Art und Weise, wie Menschen gleichzeitig miteinander verbunden sind und doch verschiedene Ziele und Vorsätze haben, entsteht in einem anonymen Zustand.

Anonymität bietet mir eine ruhende Basis. Das Unbekannte macht jeden Tag in diesem Trubel, in dieser Hektik zu etwas Besonderem. So auch jenen Tag, als ich mit der Serviertenfrau zusammentraf.

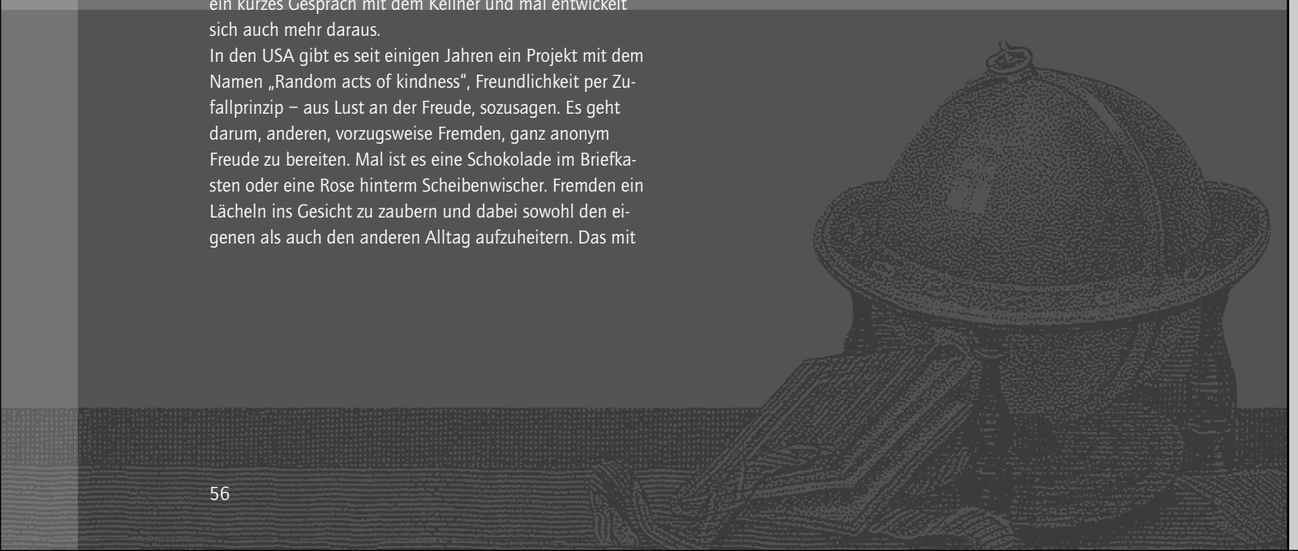
Anonymität bedeutet nicht gleich Unhöflichkeit oder Ignoranz. Dieser unbekannte Zustand hat etwas Magisches. Die Stadt bietet die Möglichkeit viele interessante, komplett unterschiedliche Menschen zu treffen. Mal ist es nur ein Lächeln von Mitmensch zu Mitmensch, mal ein kurzes Gespräch mit dem Kellner und mal entwickelt sich auch mehr daraus.

In den USA gibt es seit einigen Jahren ein Projekt mit dem Namen „Random acts of kindness“, Freundlichkeit per Zufallprinzip – aus Lust an der Freude, sozusagen. Es geht darum, anderen, vorzugsweise Fremden, ganz anonym Freude zu bereiten. Mal ist es eine Schokolade im Briefkasten oder eine Rose hinterm Scheibenwischer. Fremden ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und dabei sowohl den eigenen als auch den anderen Alltag aufzuheitern. Das mit dem Lächeln hat eine Frau aus San Francisco mal selbst in die Hand genommen. Und zwar mit dem sprichwörtlichen Körnchen Salz. Claire Lemme ist mit einem Foto, worauf ein vergrößerter lächelnder Mund zu sehen ist, durch die Straßen ihrer Stadt gegangen. Der Effekt? Die Menschen, die von einem Termin zum anderen hetzten, dabei nur auf ihre Schuhe schauten und sich einen Weg durch die Menge bahnten, fingen, als sie das Foto sahen, an zu lächeln. Sie fühlten sich ertappt, lachten herzlich über sich selbst und die Situation. Oft wurde die „Smile-Lady“, wie sie genannt wird, auch angesprochen, die Menschen bedankten sich für dieses eine Lächeln, welches ihren stressigen Tag aufgelockert hat.

Oscar Wilde hat einmal gesagt: „In der Stadt lebt man zur Unterhaltung, auf dem Land zur Unterhaltung der anderen“.

Die Idee der Organisation funktioniert so gut, weil Anonymität die Grundlage bietet. Man kennt diese Person nicht, die die Schokolade in den Briefkasten wirft. Doch der Gedanke zählt. Eigentlich vermittelt die Organisation nur, dass man mit weniger Engstirnigkeit, stattdessen mit mehr Offenheit durchs Leben gehen sollte. Oscar Wilde mag mit seiner These ja nicht so ganz daneben zu liegen, doch es verwundert, dass wir auch 100 Jahre später, nicht wirklich weiter sind.

Es bedarf nicht viel Zeit und Mühe für ein bisschen Freundlichkeit. Zwanglose Begegnungen sind überall möglich und führen manchmal sogar zu einem Lächeln ...



Veranstaltungstermine 15.3.2012 – 30.6.2012

17.3.2012, 19:30 Uhr
Erlesenes IV – Literatur & Wein
„Business Class – Geschichten aus der Welt des Managements“
Peter Lüchinger liest aus dem gleichnamigen Roman von Martin Suter.
Braunschweig, Löwenwall 16,
Haus der Braunschweigischen Stiftungen

27.4.2012, 19:30 Uhr
Erlesenes IV – Literatur & Wein
„Unendlich schöne Geschichten...“
David Kosel liest aus „Die unendliche Geschichte“ und „Der satanarchäolügenialkohöllische Wunsch-Punsch“ von Michael Ende.
Braunschweig, Löwenwall 16,
Haus der Braunschweigischen Stiftungen

28.04.2012, 20.00 Uhr
und
29.04.2012, 17.00 Uhr
„Armor, Karl-Heinz und ich“
Konzept und Regie: Geeske Janßen
Darstellerinnen: Rita Hesselbarth und Ursula Paul
Technik: Mathias Filbrich
LOT-Theater,Kaffeetwete 4a,Braunschweig

4.5.2012, 20:00 Uhr
„Soli Deo Gloria“
Le Cercle de l’Harmonie
Jérémie Rhorer (Leitung)
Mozart: Sinfonien & Violinkonzert Nr. 3
St. Martini, Braunschweig

6.5.2012, 17:00 Uhr
„Soli Deo Gloria“
Bennewitz Quartett & Arnaud Thorette
Mozart: Streichquintette KV 155, KV 593
Schafstall, Bisdorf

8.5.2012, 20:00 Uhr
„Soli Deo Gloria“
Dénes Várjon (Klavier)
Mozart: Klaviersonaten
Pianofabrik Schimmel, Braunschweig

9.5.2012, 20:00 Uhr
„Soli Deo Gloria“
Viktoria Mullova (Violine)
Ottavio Dantone (Cembalo)
Bach: Sonaten für Violine & Cembalo
Stiftskirche, Steterburg

10.5.2012, 20:00 Uhr
„Soli Deo Gloria“
Lorenzo Ghielmi (Silbermann Fortepiano)
Bach: Späte Klavierwerke
Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel

11.5.2012, 20:00 Uhr
„Soli Deo Gloria“
Kuss Quartett
Mozart: Dissonanzenquartett DV 465 u. a.
Großes heiliges Kreuz, Goslar

13.5.2012, 17:00 Uhr
„Soli Deo Gloria“
Julia Lezhneva (Sopran)
Les Musiciens du Louvre
Marc Minkowski (Leitung)
Mozart: Da Ponte Gala
Theater, Wolfsburg

15.5.2012, 20:00 Uhr
Bach Collegium Japan
Masaaki Suzuki (Leitung)
Bach: Kantaten und Magnificat
Kaiserdom, Königslutter

24.5.2012, 20:00 Uhr
„18. Marienberger Pfingstkonzert“
Klosterkirche St. Marienberg, Helmstedt

2.6.2012, 20:00 Uhr
„Soli Deo Gloria“
Amadeus Kammerorchester Posen
Roi Shiloah (Violine)
Avri Levitan (Viola)
Schafstall, Bisdorf

2.6.–4.8.2012
„Conturbo“
Künstlerische Installation im Kreuzgang
Kaiserdom, Königslutter

17.6.2012
„Domfest“
Kaiserdom, Königslutter

Organigramm

Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz 2011

■ Teilvermögen Braunschweigischer Vereinigter Kloster- und Studienfonds
■ Teilvermögen Braunschweig-Stiftung

STIFTUNGSRAT

Präsident
Dr. Gert Hoffmann,
Oberbürgermeister der Stadt Braunschweig

Vizepräsident
Gerhard Glogowski,
Ministerpräsident a. D.

Vizepräsident
Prof. Dr. Friedrich Weber,
Landesbischof der Ev.-luth. Landeskirche Braunschweig

Björn Försterling, MdL
Prof. Dr. Ing. Heinz Jörg Fuhrmann, Vorstandsvorsitzender der Salzgitter-AG
Dr. Bernd Huck, Vorsitzender des Kunstvereins Braunschweig
Phillipp Krause, Geschäftsführer des Pressehauses der Goslarschen Zeitung
Jörg Röhmann, Landrat des Landkreises Wolfenbüttel
Dr. Annette Schwandner, Ministerialdirigentin im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Mitwirkende:
Dr. Brage Bei der Wieden, Ltd. Archivdirektor des Niedersächsischen Landesarchivs
Prof. Dr. Jürgen Hesselbach, Präsident der Technischen Universität Braunschweig
Prof. Dr. Ulrich Joger, Ltd. Museumsdirektor des Staatlichen Naturhistorischen Museums Braunschweig
Joachim Klement, Generalintendant des Staatstheaters Braunschweig
Prof. Dr. Jochen Luckhardt, Ltd. Museumsdirektor des Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig
Dr. phil. Heike Pöppelmann, Direktorin des Braunschweigischen Landesmuseums
Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Direktor der Herzog August Bibliothek

ALLGEMEINE

Tobias Henkel
Direktor

Renate Ringeln
Vertretung des Direktors

STIFTUNGSVERWALTUNG

Martina Kaufmann
Sekretariat
Organisation

Simone Teschner
Öffentlichkeitsarbeit, Publikationen

Ann-Kathrin Borchers
Zusammenarbeit mit den Kirchen
Datenerfassung

HAUSHALT UND FINANZEN

Patrick Gärtner
Koordination: Haushalt und Finanzen
■ Haushalt
■ Finanzplanung
■ ■ Grundstücksgeschäfte
■ ■ Finanzanlagen

Beatrix Barthold-Miehe
■ Haushalt
■ Finanzplanung
■ größere Baumaßnahmen
■ ■ Bauunterhaltung kirchlicher und stiftungseigener Liegenschaften

LIEGENSCHAFTEN

Renate Ringeln
Koordination: Liegenschaften
■ ■ Erbbaurechte

Wolfgang Niedermeyer
■ Erbbaurechte
■ ■ Stiftungseigene Liegenschaften
Datenschutzbeauftragter

Simone Teschner
■ Stiftungseigene Liegenschaften

Herbert Hoff
■ ■ Hausmeister

FÖRDERUNGEN

Ulf-Ingo Hoppe
Koordination: Förderungen
■ Förderungen
Regionale Kulturförderung
EDV

Raphaela Harms
■ Förderungen:
Soziales, Denkmal, Kirche

Bernd Vasel (bis 15.12.2011)
■ Förderungen:
Kultur, Kirche
Beauftragter für Korruptionsbekämpfung

STIFTUNGSWALD

Jürgen Penner
■ Koordination: Stiftungswald

Angelika Steeneck
■ Verwaltung Stiftungswald
■ Holzverkauf
■ Wirtschaftsplanung
■ Jagd

Ute Sandvoß (ab 01.08.2011)
■ Gestattungs-, Miet- und Pachtverträge
■ Gips- und Steinbrüche

Burkhard Röker
■ Revierleitung der Stiftungsförsterei Lappwald
Forstorte: Lappwald, Riddagshausen und Querum

Stefan Herzog
■ Revierleitung der Sitftungsförsterei Elm
Forstorte: Elm, Eitz, Stadtoldendorf

PROJEKTE

Dr. Norbert Funke
■ Wissenschaftliche Beratung und Veranstaltungen
Kaiserdom Königslutter

Mathias Metzner
■ Koordination: Außerschulischer Lernort
Kaiserdom Königslutter

Prof. Dr. Reinhard Roseneck
■ Wissenschaftliche Leitung und Veranstaltungen
Kloster Walkenried
■ ■ Denkmalpflege

Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel
■ Wissenschaftliche Leitung und Veranstaltungen
Projekt Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte
an der TU Braunschweig

Ulf-Ingo Hoppe

Im Büro türmen sich Förderbewilligungen. Förderabsagen. Berichte über geförderte Projekte. Belegexemplare. Alles hat hier seine Ordnung. Denn der Bearbeiter kennt die Arbeit seit der Geburtstunde der SBK. Eigentlich schon viel länger. Ulf-Ingo Hoppe ist schon seit 2000 für Kulturförderung zuständig, damals noch bei der Bezirksregierung Braunschweig. Zunächst war es Musik, dann Theaterförderung. Heute ist zwar das Fördergebiet etwas kleiner. Dafür ist die Palette der Förderthemen deutlich breiter geworden.

Mit der Ausbildung zum Diplom-Verwaltungswirt begann 1981 die Tour durch die Dezernate der Bezirksregierung. Es sollte ein langer Weg werden, bis die gute Kultur erreicht war. Arm an skurrilen Stationen war die Laufbahn nicht. Buchmacher. Spielhallen. Güterkraftverkehr. Kriegsgräber. Leichenwesen. Ulf-Ingo Hoppe weiß, warum er seine Arbeit in der Stiftung so hoch schätzt.

Mit Leichen kommt er heute höchstens noch in geförderten Theaterprojekten in Berührung, mit Spielhallen vielleicht in bezuschusster Literatur. Denn seit Arbeitsaufnahme der SBK im Jahr 2005 sind Literatur, Bildende Kunst, Musik, Theater und nichtstaatliche Museen seine Aufgabenbereiche, die im Rahmen der regionalen Kulturförderung des Landes Niedersachsen durch die SBK unterstützt werden. 2006 kamen dann noch Soziokultur und Jugendkunstschulen hinzu.

Für die Förderung existiert kein fester Schlüssel, es wäre ja auch dumm, wenn man ein schlechtes Theaterprojekt unterstützen müsste, obwohl zwei gute Anträge aus der Soziokultur vorliegen. Oder wenn man ein spannendes, inspiriertes Projekt aus Salzgitter ablehnen würde, weil man da doch gerade gefördert hatte und eigentlich Goslar dran ist. Da ist Ulf-Ingo Hoppe schon weitsichtiger. Unter dem Strich, über die ersten sieben Jahre der Stiftung verteilt, hat sich der Schlüssel von selbst eingestellt. Da werden auch die Lieblingsthemen dessen, der Förderungen vergeben darf, nicht generöser bedacht als andere Projekte.

Nicht nur die Arbeit in der Stiftung selbst schätzt der Mitarbeiter der ersten Stunde. Auch die Zusammenarbeit mit anderen Stiftungen und Institutionen läuft reibungslos. Denn viele Anträge an die SBK landen wortgleich bei der STIFTUNG NORD/LB · ÖFFENTLICHE. Da trifft es sich gut, dass beide Stiftungen – wie auch die Braunschweigische Landschaft – im selben Hause sitzt. Ein kurzes Wort mit der Kollegin Schuberth von der anderen Stiftung, und man verständigt sich, ob ein Projekt vom einen, vom anderen, von beiden oder überhaupt nicht zu fördern ist.

Ulf-Ingo Hoppe macht nicht viel Aufhebens von seiner Person. Dabei dürfte er auch außerhalb der Stiftung einer der Aktivsten sein. 35 Jahre lang spielte er begeistert Fußball – das kann er wegen seines Knies heute nicht mehr. Einem anderen Hobby ist er treu geblieben: Seit 15 Jahren spielt er mit zwei Nachbarn aus seinem Heimatort Allenbüttel und zwei weiteren Mitspielern in einer Band, hauptsächlich Covertitel aus den 1970er Jahren. Alle in der Band sind wie er selbst 52 Jahre oder wenig älter oder wenig jünger. Die E-Gitarre ist sein Instrument. Die Band spielt auf Konzerten und Feiern in und um Allenbüttel – zuweilen vor über 400 Leuten. Überhaupt ist der Hobbymusiker heimatverbunden: Er engagiert sich im Verein zur Pflege der Dorfgemeinschaft.

Noch eine große Leidenschaft muss Erwähnung finden. Die gilt dem Wasser, den Fischen, dem Norden. Ulf-Ingo Hoppe ist passionierter Angler. Jedes Jahr geht es nach Norwegen, in die Gegend um Kristiansand, oder es geht weiter die Küste hoch nach Stavanger, Haugesund, Bergen. Wie weit auch immer: Diese Tour ist Männersache. Ab 12 dürfen die Jungs mit, der Schwiegersohn und dessen Vater sind immer schon dabei, aber der Rest bleibt zuhause. Das ist eine Ausnahme für den Familienmenschen: Er hat immerhin vier Kinder und zwei Enkelkinder. Der Älteste im Hause ist er deswegen noch lange nicht. Das ist der Airdale-Terrier, der schon 14 Jahre alt ist, in Menschenjahren gerechnet, also ein uraltes Tier.

Angeln in Norwegen. Warten darauf, dass der Fisch beißt. Das kann schnell gehen, dauert aber auch oft viele Stunden. Jetzt wissen wir auch, woher Ulf-Ingo Hoppe seine Gelassenheit nimmt.

IMPRESSUM

VIERVIERTELKULT
Vierteljahresschrift der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Löwenwall 16
38100 Braunschweig
vierviertelkult@sbk.niedersachsen.de
www.sbk-bs.de

Herausgeber:
Tobias Henkel,
Direktor der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
Redaktion:
Ulrich Brömmling, Berlin (Chefredakteur),
Simone Teschner, Andreas Greiner-Napp, Peter Wentzler
Gestaltung: Peter Wentzler, Hinz & Kunst, Braunschweig
Sämtliche Fotos: Andreas Greiner-Napp, Braunschweig – außer:
S. 2 Gerhard Auer, S. 38 Christiane Möbus, S. 39 Jakob Mattner,
S. 43 Peter Wentzler, S. 48–51 Friedrich Götz

Erscheinungsweise:
vierteljährlich. Frühling | Sommer | Herbst | Winter.
Erscheinungstermin dieser Ausgabe: März 2012
ISSN 2192-600X

Herstellung:
Sigert GmbH Druck- und Medienhaus, Braunschweig
Kostenloser Vertrieb
durch die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz
abonnement-kult@sbk.niedersachsen.de

Die **Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz** fördert kirchliche, kulturelle und soziale Projekte sowie Wissenschaft und Forschung im alten Land Braunschweig. In ihrem Eigentum befinden sich darüber hinaus Kulturdenkmale, Forsten und Ländereien.

INHALTSVERZEICHNIS

1 Editorial

2 Stiftungsblicke

SCHWERPUNKT: Denkmalpflege

5 Ursula Schirmer: Bürger gegen Abriss
15 Rainer Zittlau: Braucht ein Land Denkmalpflege?
19 Walter Ackers: Das Schloss, die Stadt und die Erinnerung
23 Udo Bode/Ulrike Wendland: Kollektives Scheitern und Gelingen von Denkmalpflege
26 Nicole Froberg: Denkmalpflege für die Moderne
28 Jochen Prüsse: Hilfe, mein Haus ist ein Denkmal!

30 Der Stiftungsrat im Interview: Dr. Annette Schwandner

AKTIVITÄTEN & FÖRDERUNGEN

32 Christiane Petersen: Ausgezeichnete Förderung
34 Martin Winrich Becker: Zum sechsten Mal Bach und mehr in der Region
36 Burkhard Röker: Winterzeit ist Erntezeit
38 Gerhard Auer/Norbert Funke: Dialoge der Ungleichzeitigkeit
40 Heike Pöppelmann: Tatort Geschichte
42 Jan-Christoph Ahrens: Urlaub in der Urzeit – oder im Jetzt

44 Stiftungsvermögen vorgestellt: Stiftungsgut Hadmersleben

46 Neuerscheinungen

ÜBER DEN TELLERRAND

48 Friedrich Götz: Verlorene Schuhe, verlorenes Herz
52 Ulrich Brömmling: „Alarm für Cobra 11" – auf Braunschweiger Art

56 Sophie Stern: Anonymität – Kolumne

57 Veranstaltungstermine

58 Organigramm der SBK 2011

60 Teamporträt: Ulf-Ingo Hoppe

61 Impressum

ISSN 2192-600X